

3 1761 07355595 5


CONRAD FERDINAND MEYER
GEDICHTE
HUTTENS LETZTE TAGE
ENGELBERG

Ex Libris



PROFESSOR J. S. WILL

K. P. Weir Appos
- 1929 -



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

G E D I C H T E

H U T T E N S L E T Z T E T A G E

E N G E L B E R G

Conrad Ferdinand Meyer

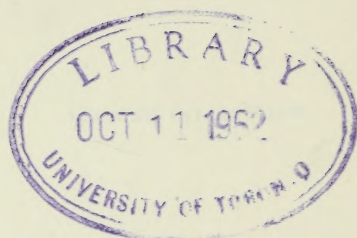
GEDICHTE

HUTTENS LETZTE TAGE

ENGELBERG

Vollständige Ausgabe

E. h. Knauer Nachf. Verlag
Berlin W 50



812461

PT

2432

A17

1900

Mit Genehmigung von H. Haessel Verlag, Leipzig

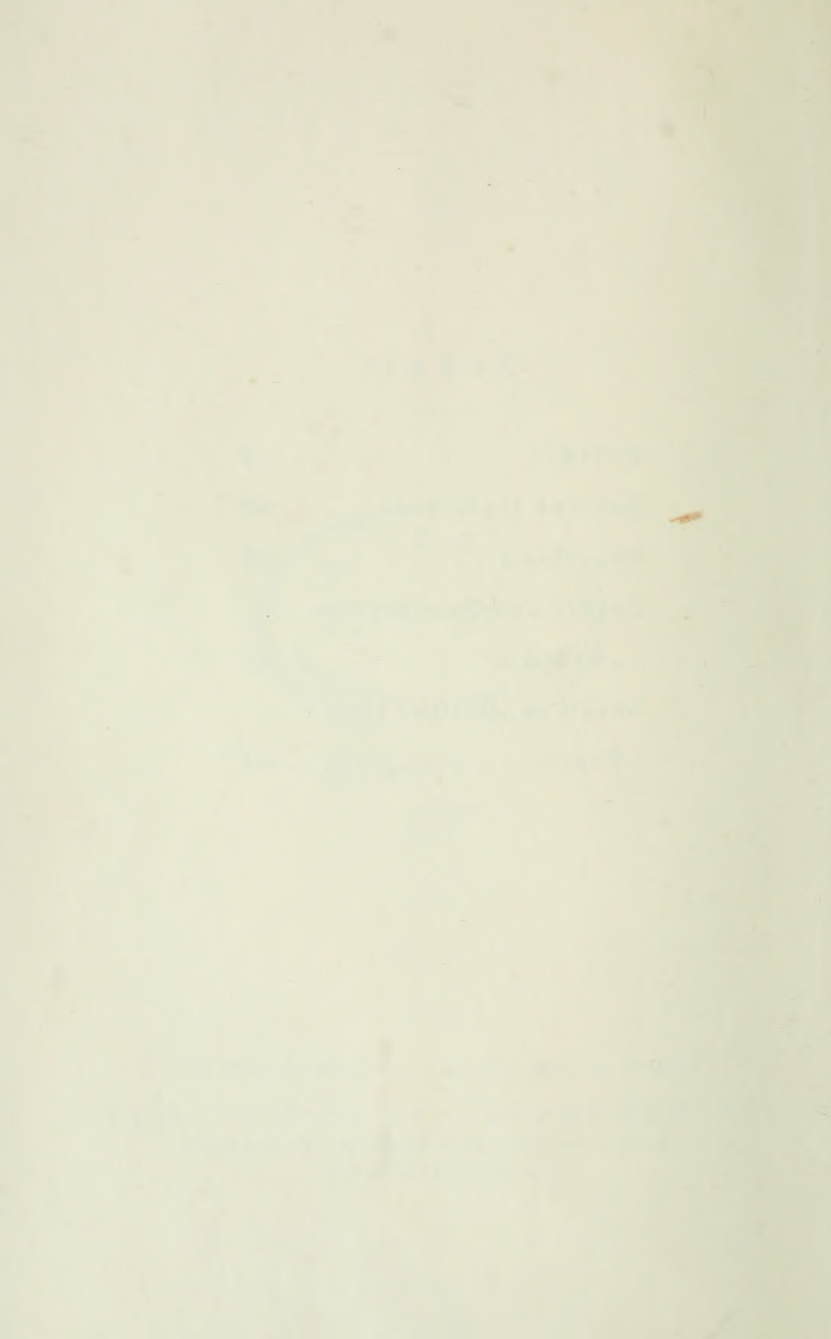
Textrevision von Jonas Fränkel

Druck der Spamer'schen Buchdruckerei in Leipzig

Printed in Germany

I n h a l t

Gedichte	7
Huttens letzte Tage . . .	247
Engelberg	335
Inhalt und Register der „Gedichte“	407
Inhalt zu „Huttens letzte Tage“	421



G E D I C H T E

Zur neuen Auflage

Mit dem Stifte les ich diese Dinge,
Auf der Rasenbank im Freien sitzend,
Plötzlich zuckt mir einer Vogelschwinge
Schatten durch die Lettern freudig blizend.

Was da steht, ich hab es tief empfunden
Und es bleibt ein Stück von meinem Leben —
Meine Seele flattert ungebunden
Und ergötzt sich drüberhinzuschweben.

V O R S A A L

F ü l l e

Genug ist nicht genug! Gepriesen werde
 Der Herbst! Kein Ast, der seiner Frucht entbehrte!
 Tief beugt sich mancher allzureich beschwerte,
 Der Apfel fällt mit dumpfem Laut zur Erde.

Genug ist nicht genug! Es lacht im Laube!
 Die saft'ge Pfirsche winkt dem durst'gen Munde!
 Die trunkenen Wespen summen in die Runde:
 „Genug ist nicht genug!“ um eine Traube.

Genug ist nicht genug! Mit vollen Zügen
 Schlürft Dichtergeist am Borne des Genußes,
 Das Herz, auch es bedarf des Überflusses,
 Genug kann nie und nimmermehr genügen!

D a s h e i l i g e F e u e r

Auf das Feuer mit dem goldnen Strahle
 Heftet sich in tiefer Mitternacht
 Schlummerlos das Auge der Bestale,
 Die der Göttin ewig Licht bewacht.

Wenn sie schlummerte, wenn sie entschlief,
 Wenn erstürbe die versäumte Blut,
 Eingesargt in Gruft und Grabestiefe
 Würde sie, wo Staub und Moder ruht.

Eine Flamme zittert mir im Busen,
Lodert warm zu jeder Zeit und Frist,
Die, entzündet durch den Hauch der Musen,
Ihnen ein beständig Opfer ist.

Und ich hüte sie mit heil'ger Scheue,
Daß sie brenne rein und ungefränkt;
Denn ich weiß, es wird der ungetreue
Wächter lebend in die Gruft versenkt.

Schillers Bestattung

Ein ärmlich düster brennend Fackelpaar, das Sturm
Und Regen jeden Augenblick zu löschen droht.
Ein flatternd Bahrtuch. Ein gemeiner Lannensarg
Mit keinem Kranz, dem kargsten nicht, und kein Geleit!
Als brächte eilig einen Frevler man zu Grab.
Die Träger hasteten. Ein Unbekannter nur,
Von eines weiten Mantels kühnem Schwung umweht,
Schritt dieser Bahre nach. Der Menschheit Genius wars.

Liederseelen

In der Nacht, die die Bäume mit Blüten deckt,
Ward ich von süßen Gespenstern erschreckt,
Ein Reigen schwang im Garten sich,
Den ich mit leisem Fuß beschlich;
Wie zarter Elfen Chor im Ring
Ein weißer lebendiger Schimmer ging.
Die Schemen hab ich keck befragt:
Wer seid ihr, luftige Wesen? Sagt!

„Ich bin ein Wölkchen, gespiegelt im See.“
„Ich bin eine Reihe von Stapfen im Schnee.“
„Ich bin ein Seufzer gen Himmel empor!“
„Ich bin ein Geheimnis, geflüstert ins Ohr.“

„Ich bin ein frommes, gestorbenes Kind.“
„Ich bin ein üppiges Blumengewind —“
„Und die du wählst, und ders beschied
Die Günst der Stunde, die wird ein Lied.“

Schwarzschattende Kastanie

Schwarzschattende Kastanie,
Mein windgerregtes Sommerzelt,
Du senkst zur Flut dein weit Geäst,
Dein Laub, es durstet und es trinkt,
Schwarzschattende Kastanie!
Im Pforte badet junge Brut
Mit Hader oder Lustgeschrei,
Und Kinder schwimmen leuchtend weiß
Im Gitter deines Blätterwerks,
Schwarzschattende Kastanie!
Und dämmern See und Ufer ein
Und rauscht vorbei das Abendboot,
So zuckt aus roter Schiffslatern
Ein Blitz und wandert auf dem Schwung
Der Flut, gebrochenen Lettern gleich,
Bis unter deinem Laub erlischt
Die rätselhafte Flammenschrift,
Schwarzschattende Kastanie!

Nachtgeräusche

Melde mir die Nachtgeräusche, Muse,
Die ans Ohr des Schlummerlosen fluten!
Erst das traute Wachtgebell der Hunde,
Dann der abgezählte Schlag der Stunde,
Dann ein Fischer-Zwiegespräch am Ufer,
Dann? Nichts weiter als der ungewisse
Geisterlaut der ungebrochenen Stille,
Wie das Atmen eines jungen Busens,
Wie das Murmeln eines tiefen Brunnens,

Wie das Schlagen eines dumpfen Ruders,
Dann der ungehörte Tritt des Schlummers.

Die toten Freunde

Das Boot stößt ab von den Leuchten des Gestads.
Durch rollende Wellen dreht sich der Schwung
des Rads.

Schwarz qualmt des Rohres Rauch ... Heut
hab ich schlecht,
Das heißt mit lauter jungem Volk gezecht —

Du, der gestürzt ist mit zerschossener Stirn,
Und du, verschwunden auf einer Gletscherfirn,
Und du, verlodert wie schwüler Blitzesschein,
Meine toten Freunde, saget, gedenkt ihr mein?

Wogen zischen um Boot und Raderschlag,
Dazwischen jubelt ein dumpfes Zechgelag,
In den Fluten braust ein sturmgedämpfter Chor,
Becher läuten aus tiefer Nacht empor.

Der schöne Tag

In Kühler Tiefe spiegelt sich
Des Juli-Himmels warmes Blau,
Libellen tanzen auf der Flut,
Die nicht der kleinste Hauch bewegt.

Zwei Knaben und ein ledig Boot —
Sie sprangen jauchzend in das Bad.
Der eine taucht gekühlt empor,
Der andre steigt nicht wieder auf.

Ein wilder Schrei: „Der Bruder sank!“
Von Booten wimmelts schon. Man fischt.

Den einen rudern sie ans Land,
Der fahl wie ein Verbrecher sitzt.

Der andre Knabe sinkt und sinkt
Gemach hinab, ein Schlummernder,
Geschmiegt das sanfte Lockenhaupt
An einer Nymphe weiße Brust.

Über einem Grabe

Blüten schweben über deinem Grabe.
Schnell umarmte dich der Tod, o Knabe,
Den wir alle liebten, die dich kannten,
Dessen Augen wie zwei Sonnen brannten,
Dessen Blicke Seelen unterjochten,
Dessen Pulse stark und feurig pochten,
Dessen Worte schon die Herzen lenkten,
Den wir weinend gestern hier versenkten.

Maiennacht. Der Sterne mildes Schweigen . . .
Dort! ich seh' es aus der Erde steigen!
Unterm Rasen quillt hervor es leise,
Flatterflammen drehen sich im Kreise,
Ungelebtes Leben zuckt und lodert
Aus der Körperkraft, die hier vermodert,
Abgemähter Jugend letztes Walten,
Letzte Glut verrauscht in Wunschgestalten,
Eine blasse Jagd:

Voran ein Zecher,
In der Faust den überfüllten Becher!
Behnde Locken will der Buhle fassen,
Die entflatternd nicht sich haschen lassen,
Lustgestachelte rast er hinter jenen,
Ein verhülltes Mädchen folgt in Tränen.

Durch die Brandung mit verstürmten Haaren
Seh ich einen kühnen Schiffer fahren.
Einen jungen Krieger seh ich toben,
Helmbedeckt, das lichte Schwert erhoben.
Einer stürzt sich auf die Rednerbühne,
Weites Volksgetos beherrscht der Kühne.
Ein Gedräng, ein Kämpfen, Ringen, Streben!
Arme strecken sich und Kränze schweben —

Kränze, wenn du lebtest, dir beschieden,
Nicht erreichte!

Knabe, schlaf in Frieden!

Der Marmorknabe

In der Capuletti Bigna graben
Gärtner, finden einen Marmorknaben,
Meister Simon holen sie herbei,
Der entscheide, welcher Gott es sei.

Wie den Fund man dem Gelehrten zeigte,
Der die graue Wimper forschend neigte,
Kniel' ein Kind daneben: Julia,
Die den Marmorknaben finden sah.

„Welches ist dein süßer Name, Knabe?
Steig ans Tageslicht aus deinem Grabe!
Eine Fackel trägst du? Bist beschwingt?
Amor bist du, der die Herzen zwingt?“

Meister Simon, streng das Bild betrachtend,
Eines Kindes Worte nicht beachtend,
Spricht: „Er löscht die Fackel. Sie verlohnt.
Dieser schöne Jüngling ist der Tod.“

L i e b e s f l ä m m c h e n

Die Mutter mahnt mich abends:
„Trag Sorg' zur Ampel, Kind!
Jüngst träumte mir von Feuer —
Auch weht ein wilder Wind.“

Das Flämmchen auf der Ampel,
Ich lösche es mit Bedacht,
Das Licht in meinem Herzen
Brennt durch die ganze Nacht.

Die Mutter ruft mich morgens:
„Kind, hebe dich! 's ist Tag!“
Sie pocht an meiner Türe
Dreimal mit starkem Schlag

Und meint, sie habe grausam
Mich aus dem Schlaf geschreckt —
Das Licht in meinem Herzen
Hat längst mich aufgeweckt.

B r a u t g e l e i t

Ich sehe dich, den Kranz im Haar,
Die zur Vermählung schreitet,
Von einer jungen Genienschär
Umjubelt und begleitet.

Ein kleines Heer, ein feines Heer,
Sind alles deine Schwestern.
Du bist sie und bist sie nicht mehr
Und warest sie noch gestern.

Wer gibt Geleit mit Lustgetön
Dem stillen Hochzeitspaare?

Das sind, bekränzt mit Rosen schön,
All deine raschen Jahre.

Voran ein Kindlein weint und lacht,
Vom Mutterarm getragen,
Das zweite seht die Füßchen sacht
Und schreitet noch mit Zagen.

Es folgen Stufen mannigfalt
Des jungen Menschenbildes,
Mit einem scheuen Kinde wallt
Ein Mägdlein schon, ein wildes.

Dann ist ein frisches minniges
Lenzangesicht zu schauen,
Und dann ein blasses inniges
Antlitz mit ernstern Brauen.

Nun eines noch, versunken ganz
In still verklärten Zügen,
Erfüllung in des Blickes Glanz
Und seliges Genügen.

Jetzt trittst du durch das Kirchentor,
Dich ewig zu verbinden,
Die Mädchen bleiben all davor,
Vergehen und verschwinden.

Hochzeitslied

Aus der Eltern Macht und Haus
Tritt die zücht'ge Braut heraus
An des Lebens Scheide —
Geh und lieb und leide!

Freigesprochen, unterjocht,
Wie der junge Busen pocht

Im Gewand von Seide —
Geh und lieb und leide!

Frommer Augen helle Lust
Überstrahlt an voller Brust
Blitzendes Geschmeide —
Geh und lieb und leide!

Merke dir, du blondes Haar:
Schmerz und Lust Geschwisterpaar,
Unzertrennlich beide —
Geh und lieb und leide!

Die Jungfrau

Wo sah ich, Mädchen, deine Züge,
Die drohenden Augen lieblich wild,
Noch rein von Eitelkeit und Lüge?
Auf Buonarottis großem Bild:

Der Schöpfer senkt sich sachten Fluges
Zum Menschen, welcher schlummernd liegt,
Im Schoße seines Mantelbuges
Ruhet himmlisches Gesind geschniegt:

Voran ein Wesen, nicht zu nennen,
Von Gottes Mantel keusch umwallt,
Des Weibes Züge, zu erkennen
In einer schlanken Traumgestalt

Sie lauscht, das Haupt hervorgewendet,
Mit Augen schaut sie, tief erschreckt,
Wie Adam Er den Funken spendet
Und seine Rechte mahnend reckt.

Sie sieht den Schlummer sich erheben,
Der das bewußte Sein empfängt,

Auch sie sehnt dunkel sich, zu leben,
An Gottes Schulter still gedrängt —

So harrst du vor des Lebens Schranke,
Noch ungefesselt vom Geschick,
Ein unentweihter Gottgedanke,
Und öffnest staunend deinen Blick.

Die Fee

Mondnacht und Flut. Sie hangt am Kiel,
Umklammert mit den Armen ihn,
Sie treibt ein grausam lüstern Spiel,
Den Nachen in den Grund zu ziehn.

Der Ferge stöhnt: „In Seegesträuch
Reißt nieder uns der blanke Leib!
Rasch, Herr! Von Sünde reinigt Euch,
Begehrt Ihr heim zu Kind und Weib!“

Der Ritter hält den Schwertesgriff
Sich als das heil'ge Zeichen vor —
Aus dunklen Haaren lauscht am Schiff
Ein schmerzlich bleiches Haupt empor.

„Herr Christ! ich beichte Rittertat,
Streit, Flammenschein und strömend Blut,
Doch nichts von Frevel noch Verrat,
Denn Treu und Glauben hielt ich gut.“

Er küßt das Kreuz. Gell schreit die Fee!
Auflangen sieht er eine Hand
Am Steuer, blendend weiß wie Schnee,
Und starrt darauf, von Graun gebannt.

„Herr Christ! ich beichte Missetat!
Ich brach den Glauben und die Treu,

Ich übt an meinem Lieb Verrat.
Es starb. Ich tue Leid und Neul!“

Sie löst die Arme. Sie versinkt.
Das Ruder schlägt. Der Nachen fliegt.
Vom Strand das Licht des Erkers winkt,
Wo Weib und Kind ihm schlummernd liegt.

Die Dryas

O Liebe, wie schnell verrinnest du
Du flüchtige, schöne Stunde,
Mit einer Wunde beginnest du
Und endest mit einer Wunde.

Ein Jüngling irrt in Waldesraum,
Umspielt von goldnen Schimmern,
Und späht nach einem schönen Baum,
Sich draus ein Boot zu zimmern.

„Jungeiche mit dem stolzen Wuchs,
Du bist mir gleich die rechte,
Dich zeichne ich mit dem Beile flugs,
Dann ruf ich meine Knechte.“

Er führt den Streich. Ein schmerzlich Ach
Macht jählings ihn erbleichen.
„Ich sterbe!“ stöhnts im Stamme schwach,
„Die jüngste dieser Eichen!“

Ein Tröpfchen Blutes oder zwei
Sieht er am Beile hangen
Und schleuderts weg mit einem Schrei,
Als hätt er Mord begangen.

Schnell flüsterts aus dem Baume jetzt:
„Der Mord ist nicht vollendet!“

Ich bin nur leicht am Arm verlegt.
Ich hatt' mich umgewendet."

„Komm, Göttin," fleht er, „Waldeskind,
Daß ich Vergebung finde!"
Die Schultern schmiegend schlüpft geschwind
Die Dryas aus der Rinde.

Ein Dämmer lag auf Stirn und Haar,
Ein Brüten und ein Weben,
Von grünem Blätterschatten war
Der schlanke Buchs umgeben.

Er fing den Arm zu küssen an,
Die Stelle mit dem Hiebe,
Und, der er viel zu Leid getan,
Die tat ihm viel zu Liebe.

„In meinem Baum — ist lauter Traum" ...
Sie schlüpft zurück behende
Und lispelt in den Waldesraum:
„Ich weiß, wen ich dir sende!"

Der Botin Biene Dienst ist schwer,
Sie muß sich redlich plagen,
Honig und Wermut hin und her,
Waldaus, waldein zu tragen.

Einmal kam Bienchen wild gebrummt,
„Dryas, mich kanns entrüsten!"
Es setzt sich an den Stamm und summt:
„Ich sahs, wie sie sich küßten!"

Sie ist ein blühend Nachbarkind,
Muß ihn beständig necken —
Dich läßt er nun bei Wetter und Wind
In deinem Baume stecken!"

Ein schmerzlich Ach, als wände sich
Ein schlanker Leib und stürbe!
Das Laub vergilbt, die Krone blich,
Die Rinde bröckelt mürbe

Ein Lied Castelards

Sehnsucht ist Qual!
Der Herrin wag ichs nicht zu sagen,
Ich wills den dunkeln Eichen klagen
Im grünen Thal:
Sehnsucht ist Qual.

Mein Leib vergeht
Wie schmelzend Eis in bleichen Farben,
Sie sieht mich dursten, lechzen, darben,
Bleibt unerfleht —
Mein Leib vergeht.

Doch mag es sein,
Daß sie an ihrer Macht sich weide!
Ergeht sie grausam sich an meinem Leide,
So denkt sie mein —
Drum mag es sein.

Sehnsucht ist Qual!
Dem Kühnsten macht die Folter bange,
Ein Grab, darin ich nichts verlange,
Gib mir, o Thal!
Sehnsucht ist Qual.

Die kleine Blanche

An dem kleinen Hofe von Navarra
War das Leben eine lose Fabel,
Eine drohnde oder heitre Maske,

Eine überraschende Novelle,
 Ein phantastisch wahrheitloses Schauspiel. —
 Der am Hofe war auf kurzen Urlaub,
 Hauptmann Duplessis saß vor der Bühne.
 Drauf ein Mädchen an verratner Liebe
 Starb. Im letzten Akt lag sie marmorn
 Auf dem Grabmal als ihr eigen Bildnis,
 Schluchzend rang die Hände der Verräter,
 Sieh! da hob sie sachte sich und lebte.
 Andern Tages wandelte der Hauptmann
 In des Schlosses irrsam dunkeln Gärten,
 An die zarte kleine Blanche denkend,
 Die er schnell geküßt und schnell verraten —
 Etwas sieht er schimmern durch Zypressen:
 Auf dem Grabmal liegt die kleine Blanche
 Marmorn. An dem Sockel ist zu lesen:
 „Blanche schlummert nach verratner Liebe.“
 „Heb dich, kleine Blanche!“ ruft der Hauptmann.
 „Wickle dich aus deinen weißen Tüchern!
 Spiel nicht mit dem Tode, kleine Blanche!“
 Doch der Marmor fühlte nichts. Es fühlte
 Nichts, die drunter schläft. Sie starb im Ernste.

Die gelöschten Kerzen

Ein gewalt'ger Herd mit glühnden Kohlen
 Und zwei hellen Kerzen auf dem Simse,
 Dran ein plaudernd Paar: ein narb'ger Feldherr
 In der Majestät des Greisenalters
 Und ein unbefangnes Kind der Neuzeit,
 Ein geliebter und verzogner Neffe.
 Würdevoll erzählt der Greis von weiland,
 Von Verschollnem oder halb Verschollnem.
 „Damals warst du noch ein Ungeborner,
 Neffe,“ sagt er, „oder in den Windeln“...
 Auf dem Herde zuckt ein blaues Flämmchen,

Ein vergeßnes Flämmchen aus der Asche,
 Und die beiden sehn den Irrwisch tanzen,
 Und der Irrwisch unversehens springt er
 Auf des Jünglings blühend fecke Lippen:
 — „Ohm, wie war es denn mit der Camargo?“
 Der Benarbte lächelt. „Wissen willst du
 Das mit der Camargo?“ — Eine Kerze
 Haucht er aus und auch die andre Kerze.
 „Du erlaubst? Nur daß ich nicht erröte!
 Also...“ Durch das Dunkel glühn die Kohlen.
 Und der Jüngling streicht ein Holz, die eine
 Kerze flammt er an und dann die andre:
 „Ohm, wie wars denn mit dem Sturm auf Düppel?“

Fingerhütchen

Liebe Kinder, wißt ihr, wo
 Fingerhut zu Hause?
 Tief im Thal von Acherloo
 Hat er Herd und Klause;
 Aber schon in jungen Tagen
 Muß er einen Höcker tragen;
 Geht er, wunderlicher nie
 Ballte man auf Erden!
 Sitzt er, staunen Rinn und Knie,
 Daß sie Nachbarn werden.

Körbe flicht aus Binsen er,
 Früh und spät sich regend,
 Trägt sie zum Verkauf umher
 In der ganzen Gegend,
 Und er gäbe sich zufrieden,
 Wär er nicht im Volk gemieden;
 Denn man zischelt mancherlei:
 Daß ein Hexenmeister,

Daß er Kräuterkundig sei
Und im Bund der Geister.

Solches ist die Wahrheit nicht,
Ist ein leeres Meinen,
Doch das Volk im Dämmerlicht
Schaudert vor dem Kleinen.
So die Jungen wie die Alten
Weichen aus dem Ungefallen —
Doch vorüber wohlgemut
Auf des Schusters Käppchen
Trabt er. Blauer Fingerhut
Nickt von seinem Käppchen.

Einmal geht er heim bei Nacht
Nach des Tages Lasten,
Hat den halben Weg gemacht,
Darf ein bißchen rasten,
Setzt sich und den Korb daneben,
Schimmernd hebt der Mond sich eben:
Fingerhut ist gar nicht bang,
Ihm ist gar nicht schaurig,
Nur daß noch der Weg so lang,
Macht den Kleinen traurig.

Etwas hört er klingen fein —
Nicht mit rechten Dingen,
Mitten aus dem grünen Rain
Ein melodisch Singen:
„Silberfahre, gleitest leise“ —
Schon verstummt die kurze Weise.
Fingerhütchen spähet scharf
Und kann nichts entdecken,
Aber was er hören darf,
Ist nicht zum Erschrecken.

Wieder hebt das Liedchen an
Unter Busch und Hecken,
Doch es bleibt der Reimgespan
Stets im Hügel stecken.

„Silberfahre, gleitest leise“ —
Wiederum verstummt die Weise.
Lieblich ist, doch einerlei
Der Gesang der Elfen,
Fingerhütchen fällt es bei,
Ihnen einzuhelfen.

Fingerhütchen lauert still
Auf der Lüne Leiter,
Wie das Liedchen enden will,
Führt er leicht es weiter:

„Silberfahre, gleitest leise“
— „Ohne Ruder, ohne Gleise.“
Aus dem Hügel rufts empor:
„Das ist dir gelungen!“
Unterm Boden kommt hervor
Kleines Volk gesprungen.

„Fingerhütchen, Fingerhut,“
Lärmt die tolle Kunde,
„Faß dir einen frischen Mut!
Günstig ist die Stunde!

Silberfahre, gleitest leise
Ohne Ruder, ohne Gleise!
Dieses hast du brav gemacht,
Lernet es, ihr Sänger!
Wie du es zustand gebracht,
Hübscher ist's und länger!

Zeig dich einmal, schöner Mann!
Laß dich einmal sehen:

Vorn zuerst und hinten dann!
Laß dich einmal drehen!
Weh! Was müssen wir erblicken!
Fingerhütchen, welch ein Rücken!
Auf der Schulter, liebe Zeit,
Trägst du grause Bürde!
Ohne hübsche Leiblichkeit
Was ist Geisteswürde?

Eine ganze Stirne voll
Glücklicher Gedanken,
Unter einem Höcker soll
Länger nicht sie schwanken!
Streckt euch, verkrümmte Glieder!
Garst'ger Buckel, purzle nieder!
Fingerhut, nun bist du grad,
Deines Fehls genesen!
Heil zum schlanken Rückengrat!
Heil zum neuen Wesen!“

Möblich steckt der Elfenchor
Wieder tief im Raine,
Aus dem Hügelgrund empor
Lönt's im Mondenscheine:
„Silberfähre, gleitest leise
Ohne Ruder, ohne Gleise.“
Fingerhütchen wird es satt,
Wäre gern daheime,
Er entschlummert laß und matt
An dem eignen Reime.

Schlummert eine ganze Nacht
Auf derselben Stelle;
Wie er endlich auferwacht,
Scheint die Sonne helle:

Rühe weiden, Schafe grasen
Auf des Elfenhügels Rasen.
Fingerhut ist bald bekannt,
Läßt die Blicke schweifen,
Sachte dreht er dann die Hand,
Hinter sich zu greifen.

Ist ihm Heil im Traum geschehn?
Ist das Heil die Wahrheit?
Wird das Elfenwort bestehn
Vor des Tages Klarheit?
Und er tastet, tastet, tastet:
Unbebürdet! Unbelastet!

„Jetzt bin ich ein grader Mann!“
Jauchzt er ohne Ende,
Wie ein Hirschlein jagt er dann
Über Feld behende.

Fingerhut steht plötzlich still,
Tastet leicht und leise,
Ob er wieder wachsen will?
Nein, in keiner Weise!
Selig preist er Nacht und Stunde,
Da er sang im Geisterbunde —
Fingerhütchen wandelt schlank,
Gleich als hätt er Flügel,
Seit er schlummernd niedersank
Nachts am Elfenhügel.

T r a u m b e s i t z

„Fremdling, unter diesem Schutte
Wölbt sich eine weite Halle,
Blüht des Inka goldner Garten,
Prangt der Sessel meines Ahns!“

Alles Laub und alle Früchte
Und die Vögel auf den Ästen
Und die Fischlein in den Teichen
Sind vom allerfeinsten Gold.“

— „Knabe, du bist zart und dürftig,
Deine greisen Eltern darben —
Warum gräbst du nicht die nahen
Schätze, die dein Erbe sind?“

„Solches, Fremdling, wäre sündlich!
Nein, ich lasse mir genügen
An dem kleinen Weizenfelde,
Das mir oben übrig blieb.

Im Geheimen meines Herzens,
Mit den Augen meines Geistes
Schwelg ich in den lichten Wundern,
In dem unermessnen Hort:

O des Glanzes! O der Fülle!
Siehst du dort die Büschel Maises
Mit den schöngeformten Kolben?
Siehst du dort den goldnen Thron?“

Die gefesselten Musen

Es herrscht' ein König irgendwo
In Dacien oder Thracien,
Den suchten einst die Musen heim,
Die Musen mit den Grazien.

Statt milden Nektars, Nebenblut
Geruhten sie zu nippen,
Die Seele des Barbaren hing
An ihren sel'gen Lippen.

Erst sang ein jedes Himmelskind
Im Tone, der ihm eigen,
Dann schritt der ganze Chor im Takt
Und trat den blühnden Reigen.

Der König klatschte: „Morgen will
Ich wieder euch bestaunen!“
Die Musen schüttelten das Haupt:
„Das hängt an unsern Launen.“

„An euren Launen? . . .“ Der Despot
Begann zu schmähn und lästern.
„Ihr Knechte,“ schrie er, „Fesseln her!“
Und fesselte die Schwestern.

Der König wacht', um Mitternacht
Bernaht er leises Schreiten,
Geflüster: „Seid ihr alle da?“
Und Schüttern zarter Saiten.

Er fuhr empor. „Den hellen Chor
Ergreift, getreue Wächter!“
Die Schergen griffen in die Luft,
Und silbern Klang Gelächter.

Am Morgen war der Kerker leer,
Der Reigen über die Grenze —
Drin hingen statt der Ketten schwer
Zerrißne Blumenkränze.

S T U N D E

M o r g e n l i e d

Mit edeln Purpurröten
 Und hellem Amselschlag,
 Mit Rosen und mit Flöten
 Stolziert der junge Tag.
 Der Wanderschritt des Lebens
 Ist noch ein leichter Tanz,
 Ich gehe wie im Reigen
 Mit einem frischen Kranz.

Ihr taubenekten Kränze
 Der neuen Morgenkraft,
 Geworfen aus den Lüften
 Und spielend aufgerafft —
 Wohl manchen ließ ich welken
 Noch vor der Mittagsglut;
 Zerrissen hab ich manchen
 Aus reinem Übermut!

Mit edeln Purpurröten
 Und hellem Amselschlag,
 Mit Rosen und mit Flöten
 Stolziert der junge Tag —
 Hinweg, du dunkle Klage,
 Aus all dem Licht und Glanz!
 Den Schmerz verlornen Tage
 Bedeckt ein frischer Kranz.

E p p i c h

Eppich, mein alter Hausgesell,
Du bist von jungen Blättern hell,
Dein Wintergrün, so still und streng,
Verträgt sichs mit dem Lenzgedräng?

— „Warum denn nicht? Wie meines hat
Dein Leben alt und junges Blatt,
Eins streng und dunkel, eines licht
Von Lenz und Lust! Warum denn nicht?“

D a s t o t e K i n d

Es hat den Garten sich zum Freund gemacht,
Dann welkten es und er im Herbstes sacht,
Die Sonne ging, und es und er entschlief,
Gehüllt in eine Decke weiß und tief.

Jetzt ist der Garten unversehns erwacht,
Die Kleine schlummert fest in ihrer Nacht.
„Wo steckst du?“ summt es dort und summt es hier.
Der ganze Garten fragt nach ihr, nach ihr.

Die blaue Winde klettert schlank empor
Und blickt ins Haus: „Komm hinterm Schrank hervor!
Wo birgst du dich? Du tust dir selbst zuleid!
Was hast du für ein neues Sommerkleid?“

L e n z W a n d e r e r , M ö r d e r , T r i u m p h a t o r

Ich lag an einem Raine
Mit meinem dürren Stab.
Was lauf ich? Meine Beine
Erlaufen nur das Grab...

Ein Wanderer zog derenden,
War noch ein Knabe fast,
Der hielt als Stab in Händen
Den blütenreichsten Ast.

„Grüß Gott dich, schöner Wanderer!
Bist du es, Knabe Lenz?“
Er rief: „Ich bin kein andrer
Und komme von Florenz!“

Das mußte mich erwecken.
„Kind Lenz, ich wandre mit!“
Wir hoben unsre Stecken
In einem Schritt und Tritt.

Die beiden Stäbe hoben
Kind Lenz und ich zugleich;
Auch meiner ward von oben
Bis unten blütenreich.

II

Nieder trägt der warme Föhn
Der Lawine fern Getön,
Hinter jenen hohen Föhren
Kann den dumpfen Schlag ich hören.

In des Lenzes blauen Schein
Aus der Scholle dunkeln Schrein
Drängt und drückt das neue Leben,
Lüftet Kleid und Decken eben —

Von derselben Kraft und Lust
Wächst das Herz mir in der Brust,
Heute kann es noch sich dehnen
Mit den Liedern, mit den Tränen!

Aber blauen wird ein Tag,
Da sichs nicht mehr dehnen mag —
Mit den Beilchen, mit den Flöten
Kommt mich dann der Lenz zu töten.

III

Frühling, der die Welt umblaut,
Frühling mit der Vöglein Laut,
Deine blühnden Siegespforten
Allerenden, allerorten
Hast du niedrig aufgebaut!

Ungebändigt, Kreuz und quer,
Über alle Pfade her
Schießen blütenschwere Zweige,
Daß dir jedes Haupt sich neige,
Und die Demut ist nicht schwer.

M a i e n t a g

Englein singen aus dem blauen Tag,
Mädlein singen hinterm Blütenhag,
Zubelnd mit dem ganzen Lenzgesind
Singt mir in vernarbter Brust — ein Kind.

W a s t r e i b s t d u , W i n d ?

Was treibst du, Wind,
Du himmlisches Kind?
Du flügelst und flügelst umsonst in der Luft!
„Nicht Wanderschertz!
Ich nähre das Herz
Mit Erdgeruch und Waldesduft!“

Was bringst du, Wind,
Du himmlisches Kind?
„Einen Morgengruß, einen Schrei der Luft!“
Aus Vogelkehle nur?
Aus Lerchenseele nur?
„Nein, nein! Aus voller Menschenbrust!“

Was trägst du, Wind,
Du himmlisches Kind?
„Seeüber ein wallend, ein hallend Geläut!“
Senken sie ein
Den Totenschrein?
„Nein, nein! Sie halten Hochzeit heut!“

L e n z f a h r t

Am Himmel wächst der Sonne Blut,
Aufquillt der See, das Eis zersprang,
Das erste Segel teilt die Flut,
Mir schwillt das Herz wie Segeldrang.

Zu wandern ist das Herz verdammt,
Das seinen Jugendtag versäumt,
Sobald die Lenzesonne flammt,
Sobald die Welle wieder schäumt.

Vercherzte Jugend ist ein Schmerz
Und einer ew'gen Sehnsucht Hort,
Nach seinem Lenze sucht das Herz
In einem fort, in einem fort!

Und ob die Locke dir ergraut
Und bald das Herz wird stille stehn,
Noch muß es, wann die Welle blaut,
Nach seinem Lenze wandern gehn.

Lenz, wer kann dir widerstehn?

Jedem, außer an die Toten,
Sendet Frühling einen Boten,
Ein Gezwitzcher aus den Lüften,
Eines Wölkchens helles Wehn,
Einer roten Knospe Springen,
Irgendein verstohl'nes Düften
Oder ein verlornes Singen —
Lenz, wer kann dir widerstehn?

Durch das Wiesengrün, das linde,
Wandr ich mit dem eignen Kinde
Und es kann an Murrelbächen
Nicht mit stummen Lippen gehn —
Wann die Knospen alle brechen,
Wollen Lippen sich entfalten,
Auf den jungen, auf den alten
Will ein kleines Lied entstehn.

Lieb und Lust und Leben saugen
Will ich aus den Kinderaugen,
In dem Blicke meiner Kleinen
Will ich nach dem Himmel spähn,
Ja, es ist das gleiche Scheinen,
Hier im Blauen, dort im Blauen,
Und das selbige Vertrauen —
Lenz, wer kann dir widerstehn?

Kuckuck ruft! Willst du erfahren
Deine Jahre, gläub'ge Seele?
Kuckuck ruft im Walde, zähle!
Neun und zehn und mehr als zehn...
Ei, das will ja gar nicht enden,
Frühling schenkt aus vollen Händen —
Soll auf diesen blonden Haaren
Noch den Myrtenkranz ich sehn?...

Der Lieblingsbaum

Den ich pflanzte, junger Baum,
Dessen Wuchs mich freute,
Zähl ich deine Lenze, kaum
Sind es zwanzig heute.

Oft im Geist ergöht es mich,
Über mir im Blauen,
Schlankes Astgebilde, dich
Mächtig auszubauen.

Lichtdurchwirkten Schatten nur
Legst du auf die Matten,
Oh du dunkel deckst die Flur,
Bin ich selbst ein Schatten.

Aber haschen soll mich nicht
Stygisches Gesinde,
Weichen werd ich aus dem Licht
Unter deine Rinde.

Frische Säfte rieseln laut,
Rieseln durch die Stille.
Um mich, in mir webt und baut
Ew'ger Lebenswille.

Halb bewußt und halb im Traum
Über mir im Lichten
Werd ich, mein geliebter Baum,
Dich zu Ende dichten.

Der verwundete Baum

Sie haben mit dem Beile dich zerschnitten,
Die Frevler — hast du viel dabei gelitten?
Ich selber habe sorglich dich verbunden
Und traue: Junger Baum, du wirst gesunden!

Auch ich erlitt zu schier derselben Stunde
 Von schärferm Messer eine tiefre Wunde.
 Zu untersuchen komm ich deine täglich,
 Und meine fühl ich brennen unerträglich.
 Du saugest gierig ein die Kraft der Erde,
 Mir ist, als ob auch ich durchrieselt werde!
 Der frische Saft quillt aus zerschnittner Rinde
 Heilsam. Mir ist, als ob auch ichs empfinde!
 Indem ich deine sich erfrischen fühle,
 Ist mir, als ob sich meine Wunde fühle!
 Natur beginnt zu wirken und zu weben,
 Ich traue: Beiden geht es nicht ans Leben!
 Wie viele, so verwundet, welkten, starben!
 Wir beide prahlen noch mit unsern Narben!

Das bittere Trünklein

Ein betrogen Mägdlein irrt im Walde,
 Flieht den harten Tag und sucht das Dunkel,
 Wirft auf eine Felsenbank sich nieder
 Und beginnt zu weinen unersättlich.

In den wettermürben Stein des Felsens
 Ist gegraben eine kleine Schale —
 Da das Mägdlein sich erhebt zu wandern,
 Bleibt die Schale voller bitterer Zähren.

Abends kommt ein Vöglein hergeflattert,
 Aus gewohntem Becherlein zu trinken,
 Wo sich ihm das Himmelswasser sammelt,
 Schluckt und schüttelt sich und fliegt von hinnen.

Abendrot im Walde

In den Wald bin ich geflüchtet,
 Ein zu Tod gehektes Wild,

Da die letzte Blut der Sonne
Längs den glatten Stämmen quillt.

Reuchend lieg ich. Mir zu Seiten
Blutet, siehe, Moos und Stein —
Strömt das Blut aus meinen Wunden?
Oder ist's der Abendschein?

J e h t r e d e d u !

Du warest mir ein täglich Wanderziel,
Viellieber Wald, in dumpfen Jugendtagen,
Ich hatte dir geträumten Glücks so viel
Anzuvertraun, so wahren Schmerz zu klagen.

Und wieder such' ich dich, du dunkler Hort,
Und deines Wipfelmeers gewaltig Rauschen —
Jeh't rede du! Ich lasse dir das Wort!
Verstummt ist Klag und Jubel. Ich will lauschen.

D i e L a u t e n s t i m m e r

Schlummernd jüngst in Waldesraum,
Hatt ich einen hübschen Traum:
Etwas regt sich in der Hecke,
Etwas klinkert im Verstecke.

Das Gesträuch mit leiser Hand
Teilt ich, bis das Nest ich fand:
Kinder, rings im Grase sitzend,
Mit den hellen Augen blühend!

Rutschend auf dem nackten Knie,
Stimmten eine Laute sie —
„Sagt, was lagert ihr im Kunde?
Sprecht, was schafftet ihr im Bunde?“

Auf das zarte Werk erpicht,
Hörten sie die Frage nicht
„Seht, wie ist sie zugerichtet!
Wundgerissen! Fast vernichtet!“

Emsig ward geklopft, gespäht,
An den Saiten flink gedreht,
Ließen eine tiefer klingen,
Ließen eine hohe springen —

Endlich Klang die Laute rein
Und die Kinder spielten fein,
Bis ich aus dem Traum erwachte
Und mir seinen Sinn bedachte:

Dumpf entschlummert, jezo hell,
Ganz ein anderer Gesell!
Was die Kinder ohne Fehle
Stimmten, es war meine Seele!

S o n n t a g s

Ich liebe, Nymphe, deine keusche Flut,
Die kühl im allertiefsten Walde ruht.
Du spiegelst weder Stadt noch Firneschnee,
Den Himmel schimmerst du, mein kleiner See!
Dein Antlitz sagt mir alles, rasch erregt,
Was dir das kindliche Gemüt bewegt,
Und leicht erhellt, verdunkelt ohne Grund,
Macht es mir alle deine Launen kund.

Der Kahn, verborgen tief im Schilf dort,
Gefesselt ist er durch ein Zauberwort.
Nie hat gelöst ihn eine trunkne Schar,
Nie hat sich eine Dirn im Flatterhaar,

Von rohen Buhlen durch den Wald gehezt,
Vor deinen Spiegel keuchend hingesezt.
Nie hat ein unftet zuckend Fackelrot
Dir über deine kühle Stirn gelobt!

Horch! Stimmen durch den Wald! Ein Luftgefchrei!
Gekreisch! Gewieher! Freches Volk, vorbei!
Den Gassenhauer, liederlich gejohlt
— Schäme dich, Echo! — haft du wiederholt!
Verhülle, Nymphe, deiner Augen Schein,
Verbirg dich tiefer in den Wald hinein!
Und zürnend gegen den Tumult gewandt:
„Hinweg!“ gebot ich mit erhobner Hand.

„Nicht näher!“ Und im Walde ward es Ruh.
Der Jubel zog fich einer Schenke zu.
Du bleibst in deinem blauen Kleide rein,
In deinem grünen Waldesdämmerfchein —
Indeffen hat die Sonne fich geneigt.
Wie süß in jedem Blatt die Stille fchweigt!
In Lannenduft und unter Himmelsruh,
Bewacht von meinem Blick, entfchlummerft du!

Schwüle

Trüb verglomm der Schwüle Sommertag,
Dumpf und traurig tönt mein Ruderschlag —
Sterne, Sterne — Abend ist es ja —
Sterne, warum feid ihr noch nicht da?

Bleich das Leben! Bleich der Felsenhang!
Schilf, was flüfterft du fo frech und bang?
Fern der Himmel und die Tiefe nah —
Sterne, warum feid ihr noch nicht da?

Eine liebe, liebe Stimme ruft
Mich beftändig aus der Waffergruft —

Beg, Gespenst, das oft ich winken sah!
Sterne, Sterne, seid ihr nicht mehr da?

Endlich, endlich durch das Dunkel bricht
— Es war Zeit! — ein schwaches Flimmerlicht —
Denn ich wußte nicht, wie mir geschah.
Sterne, Sterne, bleibt mir immer nah!

In Harnesnächten

Die Rechte streckt ich schmerzlich oft
In Harnesnächten
Und fühlt' gedrückt sie unverhofft
Von einer Rechten —
Was Gott ist, wird in Ewigkeit
Kein Mensch ergründen,
Doch will er treu sich allezeit
Mit uns verbünden.

Botivtafel

Mit kümmernden Gedanken schlief
Ich ein auf meinem Krankenbett,
Da kam sie, da erschien sie mir
In einem wunderklaren Traum.

Sie war ein Mädchen groß und schlank
Mit feurig blauem Augenlicht,
Sie kam und nahm mich bei der Hand
Und sagte freundlich: „Wirb um mich!

Vertraue! Habe Zuversicht!
Halt an und überleg es nicht!
Halt an und überlaß es mir!
Erbitte mich! Erbittle mich!“ —

Da wacht ich auf im Morgenlicht
Und hob die Hände hoch empor:
Gebt sie, versaget sie mir nicht,
Ihr Götter, sonst bin ich dahin.

Die Göttlichen erhörten mich,
Und wieder atm ich leichter schon,
Denn, siehe, die Genesung war's,
Die mir erschien im Morgentraum.

Eingelegte Ruder

Meine eingelegten Ruder triefen,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts, das mich verdroß! Nichts, das mich freute!
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!

Unter mir — ach, aus dem Licht verschwunden —
Träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

Ein bißchen Freude

Wie heilt sich ein verlassen Herz,
Der dunkeln Schwermut Beute?
Mit Becher-Rundgeläute?
Mit bitterm Spott? Mit frevlem Scherz?
Nein. Mit ein bißchen Freude!

Wie flicht sich ein zerrißner Kranz,
Den jach der Sturm zerstreute?
Wie knüpft sich der erneute?
Mit welchem Endchen bunten Bands?
Mit nur ein bißchen Freude!

Wie süht sich die verjährete Schuld,
Die bitterlich bereute?
Mit einem strengen Heute?
Mit Büßerhaft und Ungeduld?
Nein. Mit ein bißchen Freude!

Im Spätboot

Aus der Schiffsbank mach ich meinen Pfühl.
Endlich wird die heiße Stirne kühl!
O wie süß erkaltet mir das Herz!
O wie weich verstummen Lust und Schmerz!
Über mir des Rohres schwarzer Rauch
Wiegst und biegt sich in des Windes Hauch.
Hüben hier und wieder drüben dort
Hält das Boot an manchem kleinen Port:
Bei der Schiffslaterne kargem Schein
Steigt ein Schatten aus und niemand ein.
Nur der Steurer noch, der wacht und steht!
Nur der Wind, der mir im Haare weht!
Schmerz und Lust erleiden sanften Tod.
Einen Schlummerer trägt das dunkle Boot.

Vor der Ernte

An wolkenreinem Himmel geht
Die blanke Sichel schön,
Im Korne drunten wogt und weht
Und rauscht und wühlt der Föhn.

Sie wandert voller Melodie
Hochüber durch das Land,
Frühmorgen schwingt die Schnittrin sie
Mit sonnenbrauner Hand.

Erntegewitter

Ein jäher Blitz. Der Erntewagen schwankt.
Aus seinen Garben fahren Dirnen auf
Und springen schreiend in die Nacht hinab.
Ein Blitz. Auf einer goldnen Garbe thront
Noch unvertrieben eine frewle Maid,
Der das gelöste Haar den Nacken peitscht.
Sie hebt das volle Glas mit nacktem Arm,
Als brächte sies der Glut, die sie umflammt,
Und leerts auf einen Zug. Ins Dunkel wirft
Sies weit und gleitet ihrem Becher nach.
Ein Blitz. Zwei schwarze Rosse bäumen sich.
Die Peitsche knallt. Sie ziehen an. Vorbei.

Schneiderlied

Wir schnitten die Saaten, wir Buben und Dirnen,
Mit nackenden Armen und triefenden Stirnen,
Von donnernden dunkeln Gewittern bedroht —
Gerettet das Korn! Und nicht Einer, der darbe!
 Von Garbe zu Garbe
 Ist Raum für den Tod —
Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

Hoch thronet ihr Schönen auf güldenem Sätzen,
In strohenden Garben umflimmert von Blitzen —
Nicht Eine, die darbe! Wir bringen das Brot!
Zum Reigen! Zum Tanze! Zur tosenden Rundel!
 Von Munde zu Munde
 Ist Raum für den Tod —
Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

Auf Goldgrund

Ins Museum bin zu später
Stunde heut ich noch gegangen,

Wo die Heil'gen, wo die Beter
Auf den goldnen Gründen prangen.

Dann durchs Feld bin ich geschritten
Heißer Abendglut entgegen,
Sah, die heut das Korn geschnitten,
Garben auf die Wagen legen.

Um die Lasten in den Armen,
Um den Schnitter und die Garbe
Floß der Abendglut, der warmen,
Wunderbare Goldesfarbe.

Auch des Tages letzte Bürde,
Auch der Fleiß der Feierstunde
War umflammt von heil'ger Würde,
Stand auf schimmernd goldnem Grunde.

Requiem

Bei der Abendsonne Wandern,
Wann ein Dorf den Strahl verlor,
Klagt sein Dunkeln es den andern
Mit vertrauten Tönen vor.

Noch ein Glöcklein hat geschwiegen
Auf der Höhe bis zulezt.
Nun beginnt es sich zu wiegen,
Horch, mein Kilchberg läutet jetzt!

Abendwolke

So stille ruht im Hafen
Das tiefe Wasser dort,
Die Ruder sind entschlafen,
Die Schifflein sind im Port.

Nur oben in dem Aether
Der lauen Maiennacht,
Dort segelt noch ein später
Friedfert'ger Ferge sacht.

Die Barke still und dunkel
Fährt hin in Dämmerchein
Und leisem Sterngefunkel
Am Himmel und hinein.

Mein Stern

Oft in meinem Abendwandel hefte
Ich auf einen schönen Stern den Blick,
Zwar sein Zeichen hat besondere Kräfte,
Doch bestimmt und zwingt er kein Geschick.

Nicht geheime Winke will er geben,
Er ist wahr und rein und ohne Trug,
Er beseliget und stärkt das Leben
Mit der tiefsten Sehnsucht stillem Zug.

Nicht versteht er Gottes dunkeln Willen
Noch der Dinge letzten ew'gen Grund,
Wunden heilt er, Schmerzen kann er stillen
Wie das Wort aus eines Freundes Mund.

In die Bangnis, die Bedrängnis funkelt
Er mit seinem hellsten Strahle gern,
Und je mehr die Erde mählich dunkelt,
Desto näher, stärker brennt mein Stern.

Holder, einen Namen wirst du tragen,
Aber diesen wissen will ich nicht,
Keinen Weisen werd ich darum fragen,
Du mein tröstliches, mein treues Licht!

Mein Jahr

Nicht vom letzten Schlittengleise
Bis zum neuen Flockentraum
Zähl ich auf der Lebensreise
Den erfüllten Jahresraum.

Nicht vom ersten frischen Singen,
Das im Wald geboren ist,
Bis die Zweige wieder klingen,
Dauert mir die Jahresfrist.

Von der Kelter nicht zur Kelter
Dreht sich mir des Jahres Schwung,
Nein, in Flammen werd ich älter
Und in Flammen wieder jung.

Von dem ersten Blitze heuer,
Der aus dunkler Wolke sprang,
Bis zu neuem Himmelsfeuer
Rechn ich meinen Jahresgang.

Wanderfüße

Ich bedacht es oft in diesen Tagen,
Meinem flücht'gen Wandel zu entsagen;
Doch was fang ich an mit meinen Füßen,
Die begehren ihre Lust zu büßen?
Von den ruhelosen Jugendtrieben
Sind mir meine Füße noch geblieben,
Schreitend mit dem Lenz und seinen Flöten,
Schreitend durch die Sommerabendröten,
Rasch vorüber den gefüllten Rufen,
Gleitend auf des Winters weißen Stufen
Über die verschneite Jahreswende,
Rastlos schreitend ohne Ziel und Ende!

Längst beschrieb die Stirne sich mit Falten,
Doch die Füße wollen nicht veralten,
Ihren Stapsen tritt auf Waldeswegen
Meiner Jugend Wanderbild entgegen,
Durch das leichte Paar, das stets entflammte,
Bin ich der zum Reiseschritt Verdamnte!
Finden möcht ich ohne Sterbebette
Meinen Füßen eine Ruhestätte . . .

Die Beltlinertraube

Brütend liegt ein heißes Schweigen
Über Tal und Bergesjoch,
Evoe und Winzerreigen
Schlummern in der Traube noch.

Purpurne Beltlinertraube,
Kochend in der Sonne Schein,
Heute möcht ich unterm Laube
Deine vollste Beere sein!

Mein unbändiges Geblüte,
Strohend von der Scholle Kraft,
Trunken von des Himmels Güte,
Sprengte schier der Hülse Haft!

Aus der Laube niederhangend,
Glutdurchwogt und üppig rund,
Schwebt ich dunkelpurpurprangend
Über einem roten Mund!

Weinsegen

Heut atm ich mit den Sommerlüften
Die allerfeinsten Würzen ein,
Ich kenne dieses seltne Düften:
Heut blüht der echte Klosterwein.

Hier zog im Land die ersten Trauben
Zum ersten Liebesmahl der Abt,
Der mit dem teuern Christenglauben
Uns öde Heiden einst begabt.

Das Kloster, längst ist's schon verschwunden,
Zerstäubt mit Altar, Gruft und Chor,
Doch steigt in diesen Mittagsstunden
— So heißt's — der erste Abt empor.
Nicht will er zu der Lese kommen,
Wo wild die Kelter überschäumt,
Nein, wie sich ziemt für einen Frommen,
Wann mystisch süß die Blüte träumt.

Was dort? Wer öffnet still das Gatter?
Berauscht die starke Würze mich?
Ein wallend blankes Rockgeflatter
Bewegt sich sacht und feierlich!
Es ist der Abt. Ich sehe bücken
Das edelgreise Haupt ihn dort,
Die frechen Nachbarskinder drücken
Sich schleunig durch die Hecke fort.

Er prüft genau die zarte Blüte,
Die jungen Schosse licht und grün,
Sein Angesicht ist voller Güte
Und voll von herzlichem Bemühn.
Hochwürden blickt so hell und heiter,
Dies Jahr gerät der Wein wie nie!
Er wandelt zu den Stufen weiter
Und geisterleicht ersteigt er sie.

Schon auf des Weinbergs Höhe schreitet
Er bei dem kleinen Winzerhaus.
Er setzt sich auf die Bank. Er breitet
Die Geisterhände mächtig aus.

Er segnet seine Klosterreben,
Sein eigen, vielgeliebtes Kind,
Uns Ketzer segnet er daneben,
Die seines Weinbergs Erben sind.

S ä e r s p r u c h

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt
Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

E i n e m T a g e l ö h n e r

Lange Jahre sah ich dich
Führen deinen Spaten,
Und ein jeder Schaufelstich
Ist dir wohlgeraten.

Nie hat dir des Lebens Flucht
Bang gemacht, ich glaube —
Sorgtest für die fremde Frucht,
Für die fremde Traube.

Nie gelodert hat die Glut
Dir in eigenem Herde,
Doch du fußtest fest und gut
Auf der Mutter Erde.

Nun hast du das Land erreicht,
Das du fleißig grubest,
Laste dir die Scholle leicht,
Die du täglich hubest!

Ewig jung ist nur die Sonne

Heute fanden meine Schritte mein vergeßnes Jugendtal,
Seine Sohle lag verödet, seine Berge standen kahl.
Meine Bäume, meine Träume, meine buchendunkeln Höhn —
Ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.

Drüben dort in schilf'gem Grunde, wo die müde Lache liegt,
Hat zu meiner Jugendstunde sich lebend'ge Flut gewiegt,
Durch die Heiden, durch die Weiden ging ein wandernd Herz=
getön —

Ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.

Novembersonne

In den ächzenden Gewinden
Hat die Kelter sich gedreht,
Unter meinen alten Linden
Liegt das Laub hoch aufgeweht.

Dieser Erde Werke rasten,
Schon beginnt die Winterruh —
Sonne, noch mit unverblaßten,
Goldnen Strahlen wanderst du!

Ehe sich das Jahr entlaubte,
Gingen, traun, sie müßig nie,
Nun an deinem lichten Haupte
Flammen unbeschäftigt sie.

Erst ein Ackerknecht, ein Schnitter,
Und ein Traubenkoch zulezt,
Bist du nun der freie Ritter,
Der sich auf der Fahrt ergezt.

Und die Schüler zu den Bänken
Rehrend, grüßen jubelvoll,
Hingelagert vor den Schenken,
Dich als Musengott Apoll.

Aus der Höhe

Schreitend meinen Höhenpfad,
Seh ich, statt lebend'ger Flut,
Unter mir des Eises Flur,
Drauf der Wettlauf Tausender
Unermüdlieh sich ergöht.
Horch! Ein dunkel Geisterlied,
Wie des Bienenkorbs Gesumms:
Dröhnend sonder Unterbruch
Durch die reine Winterluft
Des gestählten Schuhses Ton!
Meiner Jugend einz'ge Lust
Läutet dumpf zu mir empor.

Die Schlittschuhe

„Hör, Ohm! In deiner Trödelkammer hangt
Ein Schlittschuhpaar, danach mein Herz verlangt!
Von London hast du einst es heimgebracht,
Zwar ist es nicht nach neuester Art gemacht,
Doch damasziert, verteufelt elegant!
Dir rostet ungebraucht es an der Wand,
Du gibst es mir!“ Hier, Junge, hast du Geld,
Kauf dir ein schmuckes Paar, wie dir's gefällt!
„Ach was! Die damaszierten will ich, deine!
Du läufst ja nimmer auf dem Eis, ich meine?“
Der liebe Quälgeist läßt mir keine Ruh,
Er zieht mich der verschollnen Stube zu;
Da lehnen Masken, Klingen kreuz und quer
An Bayles staubbedecktem Dictionär,
Und seine Beute schon erblickt der Knabe
In dunkelm Winkel hinter einer Truhe:
„Da sind sie!“ Ich betrachte meine Habe,
Die Jugendschwingen, die gestählten Schuhe.
Mir um die Schläfen zieht ein leiser Traum...
„Du gibst sie mir!“ ... In ihrem blonden Haar,

Dem aufgewehten, wie sie lieblich war,
 Der Wangen edel Bläß gerötet kaum! . . .
 In Nebel eingeschleiert lag die Stadt,
 Der See, ein Boden spiegelhell und glatt,
 Drauf in die Wette flogen, Gleis an Gleis,
 Die Läufer; Wimpel flaggten auf dem Eis . . .
 Sie schwebte still, zuerst umkreist von vielen
 Geflügelten wettlaufenden Gespielen —
 Dort stürmte wild die purpurne Bacchantin,
 Hier maß den Lauf die peinliche Pedantin —
 Sie aber wiegte sich mit schlanker Kraft,
 Und leichten Fußes, lustig, elfenhast
 Glitt sie dahin, das Eis berührend kaum,
 Bis sich die Bahn in einem weiten Raum
 Verlor und dann in schmalre Bahnen teilte.
 Da lockt' es ihren Fuß in Einsamkeiten,
 In blaue Dämmerung hinauszugleiten,
 Ins Märchenreich; sie sagte nicht und eilte
 Und sah, daß ich an ihrer Seite fuhr,
 Nahm meine Hand und eilte rascher nur.
 Bald hinter uns verklang der Menge Schall,
 Die Wintersonne sank, ein Feuerball;
 Doch nicht zu hemmen war das leichte Schweben,
 Der sel'ge Reigen, die beschwingte Flucht,
 Und warme Kreise zog das rasche Leben
 Auf harterstarrter, geisterhafter Bucht.
 An uns vorüber schoß ein Fackellauf,
 Ein glüh' Phantom, den grauen See hinauf . . .
 In stiller Luft ein ungewisses Klingen,
 Wie Glockenlaut, des Eises surrend Singen . . .
 Ein dumpf Getos, das aus der Tiefe droht —
 Sie lauscht, erschrickt, ihr graut, das ist der Tod!
 Zäh wendet sie den Lauf, sie strebt zurück,
 Ein scheuer Vogel, durch das Abenddunkel,
 Dem Lärm entgegen und dem Lichtgefunkel,
 Sie löst gemach die Hand . . . o Märchenglück! . . .

Sie wendet sich von mir und sucht die Stadt,
Dem Kinde gleich, das sich verlaufen hat —
„Ei, Ohm, du träumst? Nicht wahr, du gibst sie mir,
Bevor das Eis geschmolzen?“ ... Junge, hier.

B e g e g n u n g

Mich führte durch den Tannenwald
Ein stiller Pfad, ein tief verschneiter,
Da, ohne daß ein Huf gehalten,
Erblickt ich plötzlich einen Reiter.

Nicht zugewandt, nicht abgewandt,
Kam er, den Mantel umgeschlagen,
Mir deuchte, daß ich ihn gekannt
In alten, längst verschollnen Tagen.

Der jungen Augen wilde Kraft,
Des Mundes Troß und herbes Schweigen,
Ein Zug von Traum und Leidenschaft
Berührte mich so tief und eigen.

Sein Kößlein zog auf weißer Bahn
Vorbei mit ungehörten Hufen.
Mich faßts mit Lust und Grauen an,
Ihm Gruß und Namen nachzurufen.

Doch keinen Namen hab ich dann
Als meinen eigenen gefunden,
Da Roß und Reiter schon im Tann
Und hinterm Schneegeflock verschwunden.

N e u j a h r s g l o c k e n

In den Lüften schwellendes Gedröhne,
Leicht wie Halme beugt der Wind die Töne:

Leis verhallen, die zum ersten riefen,
Neu Geläute hebt sich aus den Tiefen.

Große Heere, nicht ein einzler Rufer!
Wohllaut flutet ohne Strand und Ufer.

Das Heute

Das Heut ist einem jungen Weibe gleich.
Schlag Mitternacht wird ihm die Wange bleich.
Es schaudert. Einen vollen Becher faßt
Es gierig noch und schlürft in toller Hast.
Der üpp'ge Mund, indem er lechzt und trinkt,
Entfärbt sich und verwelkt. Der Becher sinkt.
Langsam zieht es den Kranz sich aus dem Haar.
Das Haar ergraut, das eben braun noch war.
Tief runzelt sich das schöne schuld'ge Haupt.
Zusammenbricht das Knie, der Kraft beraubt.
Die Horen kleiden dicht in Schleier ein
Und führen weg ein greises Mütterlein.

Unter den Sternen

Wer in der Sonne kämpft, ein Sohn der Erde,
Und feurig geißelt das Gespann der Pferde,
Wer brünstig ringt nach eines Zieles Ferne,
Von Staub umwölkt — wie glaubte der die Sterne?

Doch das Gespann erlahmt, die Pfade dunkeln,
Die ew'gen Lichter fangen an zu funkeln,
Die heiligen Gesetze werden sichtbar.
Das Kampfgeschrei verstummt. Der Tag ist sichtbar.

I N D E N B E R G E N

S c h u s g e i s t e r¹⁾

Nahe wieder sah ich glänzen
 Meiner Firne scharfe Grenzen,
 Meiner Alpen weiße Bünde,
 Wurzelnd tief im Kern der Schweiz;
 Wieder bin ich dort gegangen,
 Wo die graden Wände hangen
 In des Sees geheime Gründe
 Mit dem dunkelgrünen Reiz.

Nimmer war ein Tag so helle,
 Niemals reiner meine Augen,
 Erd und Himmel einzusaugen,
 Meine Schritte gingen sacht;
 Schauend pilgert ich und lauschte,
 Weil ein guter Begeselle
 Heimlich Worte mit mir tauschte
 Von der Berge Herzensmacht.

Traulich fühlt ich seine Nähe
 Und mir ward, ob ich ihn sähe,
 Und er sprach: „Vor manchen Jahren
 Bin ich rüstig hier gereist,
 Hier geschritten, dort gefahren!“
 Und er lobte Land und Leute,
 Daß sich meine Seele freute
 An dem liebevollen Geist.

¹⁾ Goethe-Jahrbuch 1887

Und er wies auf ein Gelände:
„Hier an einem lichten Tage
Fand ich eure schönste Sage
Und ich nahm sie mit mir fort.
Wandernd hab ich dran gesonnen;
Was zu bilden ich begonnen,
Legt in Schillers edle Hände
Nieder ich als reichen Hort.“

Da er seinen Bruder nannte
Und mir drob das Herz entbrannte,
Wars, als schlugen weite Flügel
Sausend über mir die Luft,
Schwingen, die den Raum bestiegen,
Wie sie nicht um niedre Hügel
Flattern, Schwingen, die sich wiegen,
Herrschend über Berg und Kluff.

Selig war ich mit den beiden,
Dämmerung verwob die Weiden
Und ich sah zwei treue Sterne
Über meiner Heimat gehn.
Leben wird mein Volk und dauern
Zwischen seinen Felsenmauern,
Wenn die Dioskuren gerne
Segnend ihm zu Haupte stehn.

Der Reisebecher

Gestern fand ich, räumend eines langvergeßnen Schrankes
Fächer,
Den vom Vater mir vererbten, meinen ersten Reisebecher.
Währenddeß ich, leise singend, reinigt ihn vom Staub der
Jahre,
Wars, als höbe mir ein Bergwind aus der Stirn die grauen
Haare,

Wars, als dufteten die Matten, drein ich schlummernd lag
versunken,
Wars, als rauschten alle Quelle, draus ich wandernd einst ge-
getrunken.

Nach der ersten Bergfahrt

(Einem jungen Mädchen)

Liebes Kind, du bist gemagert, bist verbrannt von Mittags-
sonnen,
Deine Wangen blühen frischer, wuschest dich an kühlen Bron-
nen,
Wie du schreitest, schlank und kräftig, über deines Gärtchens
Stufen!
Deine Stimme wurde voller, die das Echo wachgerufen,
In dem klaren Herdgeläute wurde deine Stimme heller,
Deine wegeskund'gen Blicke freijen rascher, streifen schneller,
Deine Lippen wurden stiller, edler wurde deine Stirne,
Und dein Auge, großgeöffnet, es betrachtet noch die Firne.

Das weiße Spitzchen

Ein blendendes Spitzchen blickt über den Wald,
Das ruft mich, das zieht mich, das tut mir Gewalt:

„Was schaffst du noch unten im Menschengewühl?
Hier oben ist's einsam! Hier oben ist's kühl!

Der See mir zu Füßen hat heut sich enteist,
Er kräuselt sich, flutet, er wandert, er reist.

Die Moosbank des Felsens ist dir schon bereit,
Von ihr ist's zum ewigen Schnee nicht mehr weit!“

Das Spitzchen, es ruft mich, sobald ich erwacht,
Am Mittag, am Abend, im Traum noch der Nacht.

So komm ich denn morgen! Nun laß mich in Ruh!
Erst schließ ich die Bücher, die Schreine noch zu.

Leis wandelt in Lüften ein Herdegeläut:
„Laß offen die Truhen! Komm lieber noch heut.“

F i r n e l i c h t

Wie pocht' das Herz mir in der Brust
Trotz meiner jungen Wanderlust,
Wann, heimgewendet, ich erschaut
Die Schneegebirge, süß umblaut,
Das große stille Leuchten!

Ich atmet eilig, wie auf Raub,
Der Märkte Dunst, der Städte Staub.
Ich sah den Kampf. Was sagest du,
Mein reines Firnelicht, dazu,
Du großes stilles Leuchten?

Nie prahlt ich mit der Heimat noch
Und liebe sie von Herzen doch!
In meinem Wesen und Gedicht
Allüberall ist Firnelicht,
Das große stille Leuchten.

Was kann ich für die Heimat tun,
Bevor ich geh im Grabe ruhn?
Was geb ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines stilles Leuchten!

H i m m e l s n ä h e

In meiner Firne feierlichem Kreis
Lag' ich an schmalen Felsengräte hier,

Aus einem grünerstarrten Meer von Eis
Erhebt die Silberzacke sich vor mir.

Der Schnee, der am Geflüfte hing zerstreut,
In hundert Rinnen rieselt er davon
Und aus der schwarzen Feuchte schimmert heut
Der Soldanelle zarte Glocke schon.

Bald nahe tost, bald fern der Wasserfall,
Er stäubt und stürzt, nun rechts, nun links verweht,
Ein tiefes Schweigen und ein steter Schall,
Ein Wind, ein Strom, ein Atem, ein Gebet!

Nur neben mir des Murmeltieres Pfiff,
Nur über mir des Geiers heisser Schrei,
Ich bin allein auf meinem Felsenriff
Und ich empfinde, daß Gott bei mir sei.

A l l e r b a r m e n

An dem Bauernhaus vorüber
Schritt ich eilig, weil mir grauste,
Weil im dumpfen Hof ein trüber,
Brütender Kretine hauste.

Schauernd warf ich einen halben
Blick in seinen feuchten Kerker —
Eben war die Zeit der Schwalben,
Wo sie baun an Dach und Erker.

Den Enterbten sah ich kauern,
Über seiner Lagerstätte
Blitzten Schwalben um die Mauern,
Nester bauend in die Wette.

Der erloschne Blick erfreute
Sich, in einem kleinen blauen

Raum das Werk der Schwalben heute,
Dieses kluge Werk zu schauen.

Blitzend kreiste das Geschwirre
An dem engen Horizonte,
Und das Lachen klang, das irre,
Drin sich doch der Himmel sonnte.

G ö t t e r m a h l

Wo die Lannen finstre Schatten werfen
Über Hänge goldbesont,
Unverwundet von der Firne Schärfen
Blaut der reine Horizont,

Wo das Spiel den rastlos wehenden Winden
Kein Gebälk und keine Mauer wehrt,
Wo, wie einer dunkeln Sorge Schwinden,
Jede Wolke sich verzehrt,

Wo das braune Rind, wie Juno schauend,
Weidet und mit heller Glocke tönt,
Wo das Zicklein, lüstern wiederkauend,
Den bemoosten Felsen krönt,

Schlürf ich kühle Luft und wilde Würzen,
Mit den sel'gen Göttern kost ich da
— Die mich nicht aus ihrem Himmel stürzen —
Nektar und Ambrosia!

D a s S e e l e n

Ich lag im Gras auf einer Aly,
In sel'ge Bläuen starrt ich auf —
Mir war, als ob auf meiner Brust
Mich etwas sacht betastete.

Ich blickte schräg. Ein Falter saß
Auf meinem grauen Wanderrock.
Mein Seelchen wars, das flugbereit,
Die Schwingen öffnend, zitterte.
Wie sind die Schwingen ihm gefärbt?
Sie leuchten blank, betupft mit Blut.

Das Glöcklein

Er steht an ihrem Pfühl in herber Qual,
Den jungen Busen muß er keuchen sehn —
Er ist ein Arzt. Er weiß, sein traut Gemahl
Erblaßt, sobald die Morgenschauer wehn.

Sie hat geschlummert: „Lieber, du bei mir?
Mir träumte, daß ich auf der Alpe war.
Wie schön mir träumte, das erzähl ich dir —
Du schickst mich wieder hin das nächste Jahr!

Dort vor dem Dorf — du weißt den moos'gen Stein —
Saß ich, umhallt von lauter Herdgetön,
An mir vorüber zogen mit Schalmein
Die Herden nieder von den Sommerhöhn.

Die Herden kehren alle heut nach Haus —
Das ist die letzte wohl? Nein, eine noch!
Noch ein Geläut klingt an und eins klingt aus!
Das endet nicht! Da kam das letzte doch!

Mich überflutete das Abendrot,
Die Matten dunkelsten so grün und rein,
Die Firne brannten aus und waren tot,
Darüber glomn ein leiser Sternenschein —

Da herch! ein Glöcklein läutet in der Schlucht,
Berührt, verspätet, wanderts ohne Ruh,

Ein armes Glöcklein, das die Herde sucht —
Aufwacht ich dann und bei mir warest du!

O, bring mich wieder auf die lieben Höhen —
Sie haben, sagst du, mich gesund gemacht...
Dort war es schön! Dort war es wunderschön!
Das Glöcklein! Wieder! Hörst du's? Gute Nacht...“

Spiel

Denkst, Freund, des wilden Knabenspiels du noch,
Das wir getrieben einst am Bergesjoch,
Wann unser freud'ger Wandertag verglomm
Und höher stets und immer höher klomm?
Wir sprangen jubelnd über Stock und Stein
Bergan und wieder in das Licht hinein,
Und noch einmal und noch einmal,
Bis uns entschlüpft' der letzte Sonnenstrahl.

Das Spiel, das wir im Alpental dort
Getrieben, Freund, wir spielens heut noch fort.
Wann neben uns das süße Licht erbleicht,
Wir steigen, bis von neuem wirs erreicht.
Wir springen rüstig über Stock und Stein
Und mitten wieder in den Tag hinein,
Und noch einmal und noch einmal,
Bis uns entschlüpft der letzte Lebensstrahl.

I c h w ü r d e s h ö r e n

Läg dort ich unterm Firneschein
Auf hoher Alp begraben,
Ich schliefte mitten im Tuschlein
Der wilden Hirtenknaben.

Wo sonst ich lag im süßen Tag,
Läg ich in dunkeln Decken,
Der Laue Krach und dumpfer Schlag,
Er würde mich nicht wecken.

Und käme schwarzer Sturm gerauscht
Und schüttelte die Lannen,
Er führe, von mir unbelauscht,
Vorüber und von dannen.

Doch Klänge sanfter Glockenchor,
Ich ließe wohl mich stören
Und lauscht ein Weilschen gern empor,
Das Herdgeläut zu hören.

Die Bank des Alten

Ich bin einmal in einem Thal gegangen,
Das fern der Welt, dem Himmel nahe war,
Durch das Gelände seiner Wiesen klangen
Die Sensen rings der zweiten Mahd im Jahr.

Ich schritt durch eines Dörfchens stille Gassen.
Kein Laut. Vor einer Hütte saß allein
Ein alter Mann, von seiner Kraft verlassen,
Und schaute feiernd auf den Firnestein.

Zuweilen, in die Hand gelegt die Stirne,
Sah ich den Himmel jenes Tales blau,
Den Müden sah ich wieder auf die Firne,
Die nahen, selig klaren Firne schau.

's ist nur ein Traum. Wohl ist der Greis geschieden
Aus dieser Sonne Licht, von Jahren schwer;
Er schlummert wohl in seines Grabes Frieden
Und seine Bank steht vor der Hütte leer.

Noch pulst mein Leben feurig. Wie den Andern
Kommt mir ein Tag, da mich die Kraft verrät;
Dann will ich langsam in die Berge wandern
Und suchen, wo die Bank des Alten steht.

Die alte Brücke

Dein Bogen, grauer Zeit entstammt,
Steht manch Jahrhundert außer Amt;
Ein neuer Bau ragt über dir:
Dort fahren sie! Du feierst hier.

Die Straße, die getragen du,
Deckt Wuchs und rote Blüte zu!
Ein Nebel nezt und tränkt dein Moos,
Er dampft aus dumpfem Neußgetos.

Mit einem luftgewobnen Kleid
Umschleiert dich Vergangenheit,
Und statt des Lebens geht der Traum
Auf deines Pfades engem Raum.

Das Carmen, das der Schüler sang,
Träumt noch im Felsenwiderklang,
Gewieher und Drommetenhall
Träumt und verdröhnt im Wogenschwall.

Du warst nach Rom der arge Weg,
Der Kaiser ritt auf deinem Steg,
Und Parricida, frevelblaß,
Ward hier vom Staub der Welle naß!

Du brachtest nordwärts manchen Brief,
Drin römische Verleumdung schlief,
Auf dir mit Söldnern beuteschwer
Schlich Pest und schwarzer Tod daher!

Vorbei! Vorüber ohne Spur!
Du fielest heim an die Natur,
Die dich umwildert, dich umgrünt,
Vom Tritt des Menschen dich entsühnt!

Der Kaiser und das Fräulein

Hoch am Septimer, dem Kaiserpasse
— Denn die Kaiser pflegten nach Italien
Über dieses Bergesjoch zu reiten —
Hielt ich unter steilen Sonnenstrahlen
Mittagsrast. Mir gegenüber wand sich
Um den Felsen noch ein Stück des alten
Saumwegs, schwebend über jähem Abgrund.
Mittag ist des Berges Geisterstunde.
In die Sonne blinzelt ich. Ein Hornruf!
Banner flattern. Schwert und Bügel klirren.
Frau und Ritter gleiten aus den Sätteln.
Sorglich leiten Säumer scheue Rosse.
Die gestrenge Kai'rin seh ich schreiten,
Ein versteinert Weib mit harten Zügen.
Hinter ihr die Fräulein. Einer Zarten
Schwindelt plötzlich. Ihre Kniee wanken.
Sich entfärbend lehnt sie an die Bergwand . . .
Rasch ein Held — er trägt das Kaiserkrönlein
Um die Kappe — fängt in seinen mächt'gen
Armen auf das wanke Kind und trägt es
An die Brust gedrückt. Das Mädchen schwebte
Sicher überm Abgrund, und er raubt' ihr
Einen flücht'gen Kuß. Da schwand das Blendwerk.
Weiter pilgernd rätselt ich ein Weilschen:
War es einer der Ottonen oder
Wars ein Heinrich oder wars ein Friedrich,
Der die wehrlos Schwebende geküßt hat?

Reisephantasie

Mittagsruhe haltend auf den Matten
In der morschen Burg gezacktem Schatten,
Vor dem Türmchen eppichübersponnen,
Hab ich einen Sommerwunsch gesonnen,
Während ich ein Eidechschwänzchen blitzen
Sah und, husch, verschwinden durch die Ritzen...

Wenn es lauschte ... wenn es meiner harnte ...
Wenn — das Pförtchen in der Mauer knarrte ...
Dem Geräusche folgend einer Schleppe,
Fänd ich eine schmale Wendeltreppe
Und, von leiser Hand emporgeleitet,
Droben einen Becher Wein bereitet ...
Dann im Erker säßen wir alleine,
Plauderten von nichts im Dämmerseine,
Bis ein Pendel stünde, der da tickte,
Und ein blondes Haupt entschlummernd nickte,
Unter seines Lides dünner Hülle
Regte sich des blauen Quelles Fülle ...
Und das unbekannte Antlitz trüge
Ähnlichkeiten und Geschwisterzüge
Alles Schönen, was mir je entgegen
Trat auf allen meinen Erdewegen ...
Was ich Tieffstes, Zartestes empfunden,
Wär an dieses blonde Haupt gebunden
Und in eine Schlummernde vereinigt,
Was mich je beseligt und gepeinigt ...
Dringend hätt es mich emporgerufen
Dieser Wendeltreppe Trümmerstufen,
Daß ich einem ganzen vollen Glücke
Stillen Kuß auf stumme Lippen drücke ...
Einmal nur in einem Menschenleben —
Aber nimmer wird es sich begeben!

Der Rheinborn

Ich bin den Rhein hinauf gezogen
Durch manches schatt'ge Felsentor,
Entlang die blauen, frischen Wogen
Zu seinem hohen Quell empor.

Ich glaubte, daß der Rhein entspringe,
So liedervoll, so weinumlaubt,
Aus eines Sees lichtigem Ringe,
Doch fand ich nicht, was ich geglaubt.

Indem ich durch die Matten irrte
Nach solchen Bornes Freudeschein,
Wies schweigend der befragte Hirte
Empor mich zum Granitstein.

Ich klomm und klomm auf schroffen Stiegen,
Bewognen Pfaden, öd und wild,
Und sah den Born im Dunkel liegen
Wie einen erzgegossnen Schild.

Fernab von Herdgeläut und Matten
Lag er in eine Schlucht versenkt,
Bedeckt von schweren Riesenschatten,
Aus Eis und ew'gem Schnee getränkt.

Ein Sturz! Ein Schlag! Und aus den Tiefen
Und aus den Wänden brach es los:
Heerwagen rollten! Stimmen riefen
Befehle durch ein Schlachtgetos!

Die Felswand

Feindselig, wildzerrissen steigt die Felswand.
Das Auge schrickt zurück. Dann irrt es unstät
Daran herum. Bang sucht es, wo es hafte.

Dort! über einem Abgrund schwebt ein Brücklein
 Wie Spinnweb. Höher um die scharfe Kante
 Sind Stapfen eingehauen, ein Wegesbruchstück!
 Fast oben ragt ein Tor mit blauer Füllung:
 Dort klimmt ein Wanderer zu Licht und Höhe!
 Das Aug verbindet Stiege, Stapfen, Stufen.
 Es sucht. Es hat den ganzen Pfad gefunden,
 Und gastlich, siehe, wird die steile Felswand.

H o h e S t a t i o n

Hoch an der Windung des Passes bewohn ich ein niedriges
 Berghaus —
 Heut ist vorüber die Post, heut bin ich oben allein.
 Lehnend am Fenster belausch ich die Stille des dämmernden
 Abends.
 Rings kein Laut! Nur der Specht hämmert im harzigen Lann!
 Leicht aus dem Wald in den Wald hüpf über die Matte das
 Eichhorn,
 Spielend auf offenem Plan; denn es ist Herr im Bezirk.
 Jammer! Was hör ich? Ein schrilles Gesurre: „Gemordet ist
 Garfield!“
 „Bismarck zürnt im Gezelt!“ „Väterlich segnet der Papst!“
 Schwirrt in der Luft ein Gerücht? Was gewahr ich? Ein
 schwärzliches Glöcklein!
 Unter dem Fenstergesims bebt der elektrische Draht,
 Der, wie die Schläge des Pulses befeelend den Körper der
 Menschheit,
 Durch das entlegenste Thal trägt die Gebärde der Zeit.

V i s i o n

Als ich jüngst vom Pfad verirrt war,
 Wo kein Jäger und kein Hirt war,
 Führt ein Licht aus dunkeln Lann
 Mich an eines Hüttleins Schwelle,

Drin bei matter Ampelhelle
Eine greise Parze spann.

Draußen schlug der Wind die Schwingen,
Und die Bergesströme singen
Hört ich ihren dunkeln Sang...
Und ich sah den Faden schweben,
Und der Faden schien ein Leben —
Meines? dacht ich zauberbang.

Wage, Mensch, die höchsten Flüge,
Deiner Parze starre Züge
Sehen längst das nahe Ziel!
Tummle dich, ein kühner Ringer:
Ihre hagern, harten Finger
Enden bald das edle Spiel...

Eine Träne seh ich zittern,
Einen Kranz mit Silberflittern
Seh ich hangen an der Wand:
In der Alpenhütte Kammer
Spinnt an einem alten Sammer
Einer Greisin welke Hand.

Der Hengert

Vater Lucas sprach beim Frühstück:
„Heute, Herr, ist hier ein Hengert!“
Und ich fragte: „Was ist Hengert?“
Mich belehrte Vater Lucas:
„Hengert, Herr, bedeutet Reigen,
Ball und Sprung und Fußgezappel
In der Sprache der Grisonen,
Und Ihr möchtet böse schlummern,
Sucht Ihr heut nicht stillre Ruhstratt!“

„Vater Lucas, keine Sorge!
Hab ich erst mich müd gewandert,
Schlief ich auch in einem Meersturm!“

Freudig nahm ich meinen Bergstock,
Stieg hinan die saft'gen Weiden,
Wo sich tummeln braune Fohlen,
Durch bewegliches Gerölle
Klomm ich auf zum sel'gen Gipfel,
Den mit leichtem Fuß berühren
Heimatlose Wanderwolken.

Müde kehrt ich heim ins Berghaus
Um die Zeit der ersten Lichter.
Vor der Pforte stand ein Häuflein,
In der Mitte Musikanten,
Rechts die Bursche, links die Mädchen,
Doch kein Scherzwort flog herüber,
Und hinüber flog kein Trutzwort.
Lässig mit gekreuzten Armen
Standen sie geschieden, feindlich
Sich mit dunkeln Blicken messend.

Und ich stieg in meine Kammer,
Legte mich getrost zur Ruhe.
Bald erklang Musik piano,
Allgemach begann der Hengert,
Sachte schritt er, schläfrig schleift er,
Wie Geschlurfe von Pantoffeln.
Heimlich spottet ich der trägen
Füße, der bequemen Herzen
Im Gebirge der Grisonen
Und versank in süßen Schlummer...

Horch! Ein Ton, ein feurig greller,
Schlägt empor wie eine Flamme!

Sack erhitzen sich die Bleche
 Und die Geige streicht ein Dämon!
 Mir zur Rechten, mir zur Linken,
 Mir zu Häupten, mir zu Füßen,
 Ungezügelt, ungebändigt,
 Erderschütternd stampft der Reigen,
 Immer lauter, wilder, toller
 Lobt und rast und dröhnt und tritt er,
 Daß erbeben alle Balken.
 Tosend sausten durch die Lüfte
 Berghaus, Hengert, Folterkammer,
 Wie voreinst die hochgelobte
 Casa santa durch die Lüfte
 Fuhr von Istrien nach Loretto,
 Doch von Engeln sie getragen,
 Ich von höllischen Gewalten
 An den Sabbat auf dem Blocksberg...

Also ging es bis zum Morgen,
 Da die heil'ge Frühe löschte
 Stern an Stern am ew'gen Leuchter
 Über schwarzen Tannenbergen.
 Lechzend öffnet ich das Fenster,
 Einzuschlürfen Morgenlüfte,
 Abzukühlen die zertanzte,
 Fieberschwüle Stirn im Winde...
 Wagen rollten in die Ferne,
 Trugen fort die letzten Gäste.
 Unterm Bordach ein Geflüster
 Ein aus tiefster Brust geseufztes,
 Ein aus tiefster Brust erwidert
 Leidenschaftliches Addio...

Die zwei Reigen

Ein Cherub schritt das Thal empor
 Und schlug das Volk mit Schwert und Pest,

Hinsank der halbe Jugendstolz —
Die Schwalbe kehrt und baut das Nest.

Brautführer will der Frühling sein,
Und wer das Lieb verloren hat,
Dem gibt mit einem blühnden Mai'n
Er eines an des toten statt.

Er führt auf schwellend grünen Plan
Den Nest der Jugend, neu gepaart,
Und hebt ein mächtig Fiedeln an
Von Liebesglück und Minnefahrt.

Die Paare fliegen rasch daher,
Ein Lenzgesind, gejagt vom Wind,
Dabei wird manches Herze schwer,
Das an die alte Liebe sinnt . . .

Doch Leben hat das Leben gern,
Und leicht gewöhnt sich Brust an Brust,
Die Toten liegen tief und fern
Und wissen nichts von unsrer Lust . . .

Die Sonne schwand. Hell scheint ins Land
Der Mond und streut den Silberglanz,
Der Reigen dreht sich Hand in Hand
Und Mund an Mund und Kranz an Kranz . . .

Da steigt es aus der Wiese leis
Und beut sich auch die Hände sacht:
Genüber schwebt ein stiller Kreis
Im blauen Duft der Lenzesnacht.

Es haucht ein sanfter Flötenlaut,
Und toter Jüngling, tote Maid
Umschlingen sich im Reigen traut
Und ohne Reid und ohne Leid.

Bacchus in Bünden

Wo stürzend aus rätischen Klüften der Rhein
Um silberne Hüften sich gürtet den Wein,
Ziehn paukende Masken mit Zimbelgeläut:
„Du Traube von Trimmis, dich wimmeln wir heut!“

Sie treten den Reigen, sie stampfen den Chor,
Da dunkelts und lodern die Fackeln empor:
Ein Kranz in den Lüften! Ein wirbelndes Paar!
Ein brennender Nacken! Ein purpurnes Haar!

Die Fackeln verlöschen. Es hebt sich der Glanz
Des schimmernden Monds und vergeistert den Tanz —
Ein adliger Jüngling von fremder Gestalt
Bemeistert den Reigen mit Herrschergewalt.

Er schwebt in der Mitte, bekränzt und allein,
Mit leuchtenden Füßen in himmlischem Schein,
Die Schulter umflattert getigertes Fell,
Er trägt einen Zepher, der kühne Gesell.

Er neigt ihn vor Irma, der träumenden Maid:
„In nachtdunkle Haare taugt blizend Geschmeid!“
Er greift in den Himmel mit mächtiger Hand,
Er raubt aus den Sternen ein flimmerndes Band:

Schön Irma schwebt hin mit dem Krönlein von Licht,
Als fesselte fürder die Erde sie nicht,
Er schwingt ihr zu Häupten den Thyrsus, umrankt
Mit üppigem Laube, von Trauben umschwankt...

Zwölf Schläge verkünden die Mitte der Nacht.
Der Reigen ermüdet. Das Fest ist vollbracht!
„Herunter die Masken! So will es der Brauch!
Du Führer des Reigens, entlarve dich auch!“

Wir sind unser zwanzig, und voll ist die Zahl!
Wer bist du, der frech in die Gilde sich stahl?
Ein Gaukler? Ein Zauberer? Sprich, wie du dich nennst!
Sonst fürcht unsre Messer, bist du kein Gespenst!“

Ein Mönchlein, ein zehend entschlafnes, wird reg:
„Wer bist du? Der Satan? Dir weis ich den Weg!“
Er zeichnet ein Kreuz. „Nun entmumme dich nur!
Ich bin der gelehrte Pankrazi von Tur!“

Der Jüngling entlarvt ein von Eppich umlaubt,
Ein hohes, ein mildes, ein gnädiges Haupt:
„Zu Füßen dem Herrscher, vermessen Gesind!
Ich bin Dionysos, des Donnerers Kind!“

Er lächelt dem Mönch in das feiste Gesicht:
„Silenos, Silenos, verleugne mich nicht!
Mich hat seine Gnaden, der Bischof, gebannt
Und ist doch mein treuester Bekenner im Land.

Weinfröhliche Räter, etrusisch Geschlecht,
Ihr habt schon am Reno¹⁾ gehörig gezecht,
Doch hüben am Rhein in germanischer Mark
Bezecht ihr euch doppelt und dreimal so stark!“

F i e b e r n a c h t

„Berggeist, ich höre deine Ströme rauschen —
Gib mir Gehör! Wir wollen Rede tauschen!
Du von der Firn und aus der Gletscher Kühle,
Ich aus der engen Krankenkammer Schwüle!
Du weißt es, Geist, ich liege hier gefangen
Und lasse den geknickten Flügel hangen,
Ich ächz und stöhne, den gelähmten, wunden,

¹⁾ ein italienischer Fluß

Gebrochener Arm dicht an den Leib gebunden.
 Zwei kurzer Wandertage süßes Träumen —
 Und dich verdroß ein Gast in deinen Räumen.
 Von deinem Tische stießest du den Zecher,
 Entrißest ihm den eisgewürzten Becher
 Und rolltest ihn hohnlachend durch die Klüfte
 Hinunter in des Fieberlagers Gräfte.
 Verräter, schmählich hast du mich betrogen!
 Hast du mich leise rufend nicht gezogen?
 Warst du mir lange Jahre nicht gewogen?
 Und wann in deinem Reich ich mich verirrete,
 Schritt nicht, wie Zufall, mir voran ein Hirte
 Und ließ mich — ungerufen, ungebeten —
 Bergab in seine sichern Stapsen treten?
 Du bist mir gram geworden? Laß dich fragen!
 Muß ich der führerlosen Fahrt entsagen?
 Des hohen Irreganges mich entwöhnen?“
 Mir gab Bescheid der Geist mit tiefen Tönen
 Im Flutensturz und in der Laue Dröhnen,
 Es klang wie Drohn und wieder klang's wie Höhnen:
 „Ein junger Wandrer kam zu mir gefahren
 Mit hast'gen Schritten und mit wehenden Haaren.
 Ein bleiches Bild, so ist er ohne Bangen
 Auf meinen schmalen Gräten umgegangen,
 Und über Klüften, schwindelnd abgrundtiefen,
 Aus welchen jubelnd ihn die Wogen riefen,
 Ist er gewandelt auf gestürzten Föhren
 Und schien in meine Wildnis zu gehören,
 Ein dumpfer Ton in meinen dumpfen Chören —
 Du warst's!... Und gingst an eines Abgrunds Saume,
 Unkundig der Gefahr, in wachem Traume.
 Doch mir gefiel der Kühne und der Blinde,
 Und Sorge trug ich dir als einem Kinde —
 Jetzt, lieber Herr, bist leidlich du vernünftig,
 Hast Weib und Hof, bist in der Gilde zünftig,
 Verlaß dich nicht auf meine Flügel künftig!“

Noch einmal

Noch einmal ein flüchtiger Wandergesell —
Wie jagen die schäumenden Bäche so hell,
Wie leuchtet der Schnee an den Wänden so grell!

Hier oben mischet der himmlische Schenk
Aus Norden und Süden der Lüfte Getränk,
Ich schlürf es und werde der Jugend gedenk.

O Atem der Berge, beglückender Hauch!
Ihr blutigen Rosen am hangenden Strauch,
Ihr Hütten mit bläulich gekräuseltem Rauch —

Den eben noch schleiernder Nebel verweht,
Der Himmel, er öffnet sich innig und lebt,
Wie ruhig der Aar in dem strahlenden schwebt!

Und mein Herz, das er trägt in befiederter Brust,
Es wird sich der göttlichen Nähe bewußt,
Es freut sich des Himmels und zittert vor Lust —

Ich sehe dich, Jäger, ich seh dich genau,
Den Felsen umschleichest du grau auf dem Grau,
Jetzt richtest empor du das Rohr in das Blau —

Zu Tale zu steigen, das wäre mir Schmerz —
Entsende, du Schütze, entsende das Erz!
Jetzt bin ich ein Seliger! Triff mich ins Herz!

Burg „Fragmírnihtna“

Wo weiß die Landquart durch die Lannen schäumt,
Irrt unbekümmert ich um Weg und Zeit,
Da stand ein grauer Turm, wie hingeträumt
In ungebrochne Waldeseinsamkeit.

Ich sah mich um und frug: „Wie heißt das Schloß?“
Ein bucklig Mütterlein, das Kräuter brach;

Da murrte sie, die jedes Wort verdroß:
„Fragmirnichtnach.“

Ich schritt hinan; im Hof ein Brunnlein scholl,
Durch den verwachsenen Torweg drang ich ein,
Ein dünnes kühles Rieseln überquoll
Auf einer Gruft den schwarzbemoosten Stein.
Ich beugte mich nach des Verschollnen Spur,
Entziffernd, was des Steines Inschrift sprach,
Nicht Zahl, nicht Namen — ein Begehren nur:
Frag mir nicht nach!

G e s p e n s t e r

Am Horizonte glommt des Abends Feuer;
Ich stieg, indes die Purpurglut verblich,
Zum Römerturm empor und lehnte mich
Randüber auf das dunkelnde Gemäuer —

Und sah, wie sich am Hange scheu und scheuer
Die Beerenleserin vorüberschlich.
Das arme Weibchen drückt und duckte sich
Und schlug ein Kreuz: ihr war es nicht geheuer.

Mich flog ein Lächeln an. Im Eppich neben
Der Brüstung flüsterts: „Freund, in deinem Leben
Ist auch ein Ort, wo die Gespenster schweben!“

Führt dich Erinnerung dem zerstörten Ort
Vorbei, du huschest noch geschwinder fort
Als das von Graun gepackte Weibchen dort.“

A l t e S c h r i f t

Jüngst verlockt es mich im Abendglimmen,
Zum Lombardenturm emporzuklimmen,

Dem verschollnen Herrscher hier im Gaue,
Der die Ferne noch beherrscht, die blaue.

In den Mauern bin ich lang geblieben:
Alte Namen standen rings geschrieben
Hoch im Raume, wo die Luken schimmern,
Doch die Wendeltreppe lag in Trümmern.

Die den Blick ins Weite dort gerichtet,
Ihre Wanderstäbe sind vernichtet,
Ihre leichten Mäntel sind verstoben,
Ihre Sprüche blieben aufgehoben.

Einer dichtet Anno fünfzehnhundert:
„Gott hab ich in der Natur bewundert!“
„Gaudeamus!“ gräbt ein flotter Zecher
Um den feck entworfenen Niesenbecher.

Dort ein Herz von einem Pfeil durchschnitten:
„Hedewig“ steht auf des Bolzes Mitten;
Dicht daneben schrieb ein Fahrtgenosse
Gut lateinisch eine derbe Posse —

Dann in des Kastelles tiefem Schatten
Warfen sich die Schüler auf die Matten,
Leerten einen Humpen und von dannen
Pilgerten sie singend durch die Tannen.

D a s G e m ä l d e

Trüb brennt der Schenke Kerzenlicht,
Der Wirtin junges Angesicht,
Ermüdet, schlummertrunken,
Nickt auf die Brust gesunken,
Denn schon ist Mitternacht vorbei.
Am Schiefertische spielen zwei,

Die weißen Würfel schallen,
 Schlecht ist der Wurf gefallen —
 Ein junges wildes Augenpaar
 Droht aus verworrenem Lockenhaar:
 „Das war mein letztes Silberstück!
 Doch wenden muß sich jetzt das Glück!
 Du, Alter, mußt mir borgen!
 Wir spielen bis zum Morgen!“
 Mit grünen Katzenaugen blizt
 Der Andre, der im Dunkel sitzt:
 „Laß dich zu Bette legen,
 Die Mutter spricht den Segen!“
 Des Jungen Faust zerdrückt das Glas
 Mit einem Fluch — „Kind, weißt du was?
 ‚Ein Schlößlein steht auf grünem Plan‘,
 So fängt ein altes Märchen an.
 Ich meine das im Walde,
 Hier oben an der Halde.
 Verschlossen sind die Fenster,
 Drin hausen nur Gespenster
 Für den, der an Gespenster glaubt —
 Sobald das Jahr den Wald entlaubt,
 Macht sich der Herr von hinnen
 Von diesen luft'gen Zinnen —
 Schwelgt in der Stadt im Marmoraal
 Und spielt bei lust'gem Kerzenstrahl.
 Kling, Kling! Ich hör es klingen,
 Wie goldne Fuchse springen...
 Dein Vater — ward mir recht gesagt? —
 War Pächter und ist ausgejagt...
 Da weißt du droben ein und aus,
 Du kennst den Hund, du kennst das Haus —
 Ich borgte mir mein Spielgeld frisch
 Von dieses reichen Mannes Tisch!
 Nimm, was da liegt, nimm, was da steht,
 Ein Prunkgeschirr, ein Goldgerät,

Mir darfst du gleich verhandeln,
 Ich kanns in Münze wandeln.
 Von selber öffnet sich der Schrein,
 Du müßtest nicht ein Schlosser sein...“
 Der Bursche lauscht mit dumpfem Hirn
 Dem höllischen Gemunkel,
 Ein Schatten steht auf seiner Stirn,
 Ein Schatten tief und dunkel:
 Und wieder leis und lüstern
 Beginnt das grimme Flüstern:
 „Kurt, sieh den Lauf der Welt dir an!
 Was wohl gelingt, ist wohl getan!
 Betrachte dir die Laten
 Der großen Diplomaten,
 Die klugen Herrn verstehn den Pfiff,
 Ein leiser Schritt, ein sicherer Griff!
 Dann spielt man hübsch Verstecken
 Und läßt sich nicht entdecken —
 Du blickst so wild, als wollt'st du mich
 Erstechen, Kurt, besinne dich!
 Wo suchst du deine Schlüssel, Kurt?
 Du trägst den ganzen Bund am Gurt!“...
 Er stürzt hinaus, empört, betört,
 Die Wirtin, die ihn schreiten hört,
 Lallt halb im Traum, sie weiß nicht wie:
 „Wie gehts der Mutter? Grüße sie!“
 Er taumelt in die Nacht hinaus,
 Um seine Stirn fliegt ein Gebraus
 Betrunkener Gedanken
 Und seine Schritte wanken.
 Er stürmt empor die Strecke
 Zum Schloß auf Schnees Decke,
 Das Gitter übersteigt er leis,
 Und knisternd bricht das Lannenreis,
 Er schleicht und nach der Leiter langt
 Er, die am Dach der Scheune hangt,

Er steht am Herrenhause schon,
 Er klettert über den Balkon,
 Sein Herz, er hört es pochen...
 Und hat die Thür erbrochen.
 Rasch ist ein Wachslicht angebrannt,
 Laut kracht es in der Tafelwand
 Ihm steigt das Haar, hin starrt er wild
 Und sieht ein farbenlieblich Bild,
 Von lichtem Reif umgeben,
 Sich aus dem Duster heben:
 Den Schlummer eines Knaben sieht
 Er, neben dem die Mutter kniet,
 Die blauen Augen strahlen licht
 Von einer guten Zuversicht.
 Nicht kann den Blick er wenden
 Von diesen flehnden Händen...
 Da muß mit Tränenbächen
 Die harte Rinde brechen —
 Dumpf klirrend fällt der Schlüsselbund.
 Die Mutter dankt mit frohem Mund.
 Er flüchtet über den Balkon,
 Die Leiter trägt er schnell davon,
 Als wandelt er auf Gluten —
 Und wendet sich zum Guten.

Die Rehe

Fern von dem fürstlichen keuschen Gemahl
 Jubelt ein blühender Jüngling im Saal:
 „Hebet die Becher und ruft, daß es schallt:
 Freiheit, sie lebe! Die Freiheit im Wald!“
 All die Genossen der waidlichen Lust
 Bringen das Hoch aus erglühender Brust:
 „Lebe die Jugend und Bacchus' Gewalt!
 Freiheit, sie lebe! Die Freiheit im Wald!“

Schmetternde Hörner! Dann flüstern sie sacht,
Scherzen und locken die Elfen der Nacht
Aus ihren Waldesverstecken hervor —
Angstliche Schläge bestürmen das Thor.
„Setz dich ans Feuer, du herziges Kind!“
Lärmt im erleuchteten Hof das Gesind.
„Fürstlich bewirten mit Kuchen dich wir!
Drinnen was suchst du? Bescheide dich hier!“

Rasch in den Saal, in den fürstlichen, tritt
Eine Gescheuchte mit hastigem Schritt,
Über den Busen, vom Laufe bewegt,
Kreuzweis die flehenden Arme gelegt —
Blätter am Röcklein, herbströttlich und falb!
Krausdunkle Haare, noch flattern sie halb,
Süßbraune Augen und schmerzlich dabei,
Blutende Füße — nicht die einer Fei!

„Sage, wer bist du, krauslockiges Haupt,
Schimmernd von purpurnen Blättern umlaubt?“
— „Rehe, die Rehe, so heiß ich im Land
Von meinem braunen Gelock und Gewand —“
„Mein ist die Rehe! Des Herrn ist die Jagd!“
Zubelt der Jüngling, es sträubt sich die Magd...
„Halali!“ heßt es und tobt es und hallt.
Ringend entwindet sie sich der Gewalt.

Lodernde Augen, wie Blitze der Nacht —
Doch sie besinnt sich. Dann redet sie sacht:
„Rehe, die Rehe, so heiß ich im Land,
Wilpert der Schütz ist der Vater genannt —
Auf eine Jagd, die dem Herrn nur gebührt,
Hat ihn ein äsendes Rudel verführt.
Siehe, da kniet er, da zielt er und knallt —
Heut hat der Vater gefrevelt im Wald!
Doch deine Förster ergriffen ihn, weh,

Ihn und das sündlich erbeutete Reh.
 Ich, von der Angst und dem Jammer gesagt,
 Lief in den Wald, eine hilflose Magd.
 Da schier das Herz mir im Busen zersprang,
 Sah ich die Kerzen und hörte den Klang —
 Glaubte die gütige Herzogin hier,
 Und nun erzitter ich und steh ich vor dir.
 Gib mir den Vater und gib mir ihn bald,
 Daß ich getröstet verlasse den Wald!
 Gnade!“

Der Herzog gesteht sich verwirrt,
 Daß man sich leichtlich im Walde verirrt,
 Und er bekennt, vom Gewissen gerührt,
 Daß eine Rehe vom Wege verführt.
 Murrend verlangt er ein Blatt, einen Stift,
 Schreibt eine Zeile mit schwankender Schrift:
 „Wilpert dem Schützen gewähr ich Pardon!“
 Und sie bedankt sich und fort ist sie schon.
 Er tritt ans Fenster und öffnet es sacht:
 Leuchtende Sterne der ruhigen Nacht...
 Dort eine flüchtige dunkle Gestalt!
 Und eine Rehe verschwindet im Wald.

Die Zwingburg

Gebrochen ist der alte Zwing,
 Ringsum ergrünt sein Mauerring,
 Der Eppich schwankt im Fenster,
 Versunken in der Erde Schoß
 Tief unter das besonnte Moos
 Sind Ritter und Gespenster.

Wo durch das tiefgewölbte Thor
 Die zorn'ge Fehde schritt hervor
 Und ließ die Hörner schmettern,

Da hat sich, duftig eingeengt,
Ein Zicklein ans Gesträuch gehängt
Und nascht von jungen Blättern.

Wo wildverträumt Frau Minne stund,
Zerrann auf blauem Himmelsgrund
Der fecke Bau des Erkers;
Wo im Berlies der Haß gegrollt,
Ist in das weiche Gras gerollt
Ein Quaderstein des Kerkers.

Und wo den Teich vom Hügelhang
Herab die trotz'ge Feste zwang,
Ein finster Bild zu spiegeln,
Da rudert, von der Flut beneht,
Der Burg zerstörtes Wappen jetzt:
Ein Schwan mit Silberflügeln.

R E I S E

„Tag, schein herein! und Leben, flieh hinaus!“

Tag, schein herein! Die Kammer steht dir offen!
 Holdsel'ger Lenzesmorgen, schein herein!
 Schon glitzert, von der Sonne Strahl getroffen,
 Das Tintenfaß, der eichne Bücherschrein.
 Bogt Winter muß dem Lenze Rechnung geben,
 Dem schönen Erben, über Hof und Haus —
 Auch mir zugut geschrieben ist ein Leben —
 Tag, schein herein! und Leben, flieh hinaus!

Ich war von einem schweren Bann gebunden.
 Ich lebte nicht. Ich lag im Traum erstarrt.
 Von vielen tausend unverbrauchten Stunden
 Schwillt ungestüm mir nun die Gegenwart.
 Aus dunkeln Grunde grüne Saat zu wecken,
 Bedarf es Sonnenstrahles nur und Taus,
 Ich fühle, wie sich tausend Keime strecken.
 Tag, schein herein! und Leben, flieh hinaus!

Ein Segel zieht auf wunderkühlen Pfaden,
 In Flutendunkel spiegelt sich der Tag.
 Was hat die Barke dort für mich geladen?
 Vielleicht ist's etwas, das mich freuen mag!
 Entgegen ihr! Was wird die Barke bringen
 Durch blauer Wellen freudiges Gebräus?
 Entgegen ihr! Mit weitgestreckten Schwingen!
 Tag, schein herein! und Leben, flieh hinaus!

La R ö s e¹⁾

Als der Bernina Felsentor
Durchdonnerte der Wagen
Und wir im Süden sahn empor
Die Muschelberge ragen,
Blics schmetternd auf dem Köpflin vorn
Der in der Lederhose —
„Ben grüßest du mit deinem Horn?“
„Die Rose, Herr, die Rose!“

Mit flachem Dach ein Säulenhauß,
Das erste welsche Bildnis,
Schaut R ö s e weinumwunden aus
Erstarrter Felsenwildnis —
Es ist, als ob das Wasser da
In weichern Lauten tose,
Hinunter nach Italia
Blickt der Balkon der Rose.

Nun, Herz, beginnt die Bonnezeit
Auf Wegen und auf Stegen!
Mir strömt ein Hauch von Uppigkeit
Und ew'gem Lenz entgegen —
Es suchen sich um meine Stirn
Zwei Falter mit Gefose —
Den Wein bringt eine junge Dirn
Mit einer jungen Rose.

Noch einmal darf in südlich Land
Ich Nordgeborner wallen,
Vertauschen meine Felsenwand
Mit weißen Marmorhallen
Gegrüßt, Italia, Licht und Lust!
Ich preiße meine Rose!

¹⁾ Erste Station auf der Südseite des Berninapasses

Du bist an unsrer Erde Brust
Die Rose, ja die Rose!

Die Schlacht der Bäume

Hier am Sarazenturme,
Der die Straße hielt geschlossen,
Ist in manchem wilden Sturme
Deutsch und welsches Blut geflossen.

Nun sich in des Tales Räumen
Länger nicht die Völker morden,
Ringeln noch mit ihren Bäumen
Hier der Süden und der Norden.

Arbbaum ist der deutschen Bande
Bannerherr, der düsterkühne,
Üppig Volk der Sonnenlande,
Rebe führts, die sonniggrüne.

Ohne Schild- und Schwertgeklirre,
Ohne der Drommete Schmetterten
Kämpfen in der Felsenirre
Hier die Nadeln mit den Blättern.

Der Triumphbogen

Ein leuchtend blauer Tag. Ein wogend Ahrenfeld,
Daraus ein wetterschwarzer Mauerbogen steigt.
In seinem kurzen Schatten schläft das Schnittervolk.
Allein emporgerichtet sitzt die schönste Maid,
Des Landes Kind, doch welchen Lands? Italiens!
Ein strenggeschnittnes, musenhaftes Angesicht,
Am halbzerstörten Sims des Bogens hängt der Blick,
Als müht er zu enträtseln dort die Inschrift sich.
(Wenn nicht des Auges Dunkel von dem Liebsten träumt!)

Sie hebt die erste sich, erweckt die Schnitterschar,
 Ergreift die blanke Sichel, die im Schatten lag,
 Und schreitet herrlich durch das Goldgewog des Kornes,
 Umblaut vom Himmel, als ein göttliches Gebild.
 's ist Klio, die das Altertum enträtselnde,
 Vergilbten Pergaments und der Archive müd
 Gelockt vom Rauschen einer überreifen Saat,
 Wird sie zur starken Schnitterin. Die Sichel klingt.

Venedigs erster Tag

Eine glückgefüllte Gondel gleitet auf dem Canal grande,
 An Giorgione lehnt die Blonde mit dem roten Samtgewande.
 „Giorgio, deiner Laute Saiten hör ich leise, leise klingen —“
 „Julia Bendramin, Erlauchte, was befehlst du mir zu singen?“

„Nichts von schönen Augen, Giorgio! Solches Thema sollst
 du lassen!

Singe, wie dem Meer entstiegen diese wunderbaren Gassen!
 Fesse kränzend keine Locken, die sich ringeln los und ledig!
 Giorgio, singe mir von meinem unvergleichlichen Venedig!“

„Meine süße Muse will es! Es geschieht!“ Er präludiverte.
 „Weiland, eh des heil'gen Markus Flagge dieses Meer regierte,
 Drüben dort, wo duftverschleiert Istriens schöne Berge blauen,
 Sank vor ungezählten Jahren eine Dämmerung voller Grauen.

Durch das Dunkel huschen Larven, angstgeschreckte Hunde
 winseln,
 Schreie gellen, Stimmen warnen: „Löst die Böte! Nach den
 Inseln!“

In den Lüften haucht ein Odem, wie es in den Gräbern modert—
 Schaurig tagen Meer und Himmel! Aquileja brennt und
 lodert!

Von der Stätte, wo die stillen, ungezähmten Flammen wogen,
Kommt ein dumpfes Menschenbrausen nach dem freien Strand
gezogen:

Attila, die Gottesgeißel, jagt auf blutbesprenkten Pfaden
Krieger mit zerbrochnen Schwertern, Frau mit Schätzen
schwer beladen.

Wie zum Hades Schatten wandern, ziehn zum Meere die Ge-
scheuchten,

Das die purpurrot gefärbten Wolken weit hinaus beleuchten,
Witwen, Waisen schreiten jammernd, schweigend stürzen wunde
Männer,

Mitten im Gewühle bäumen Wagen sich und scheue Kenner.

Knice wanken, Füße gleiten, Kästchen brechen, draus die hellen
Goldnen Reife rollend springen und die weißen Perlen quellen.
Nackte Küsttkinder starren gierig auf das rings zerstreute
Gold, und doch betastets keines — Ehels ist die ganze Beute!

Schiffer rüsten dunkle Rachen, drüber Wogen schäumend
schlagen,

Durch die weiße Brandung werden bleiche Frau an Bord ge-
tragen —

Mit der Rechten an die phryg'sche Mütze langt der Meer-
plebejer,

Beut zum Sprung ins Boot die Linke dem behelmten Aquilejer.

Schon entflieht ein Schiff mit wehenden Segeln, flatternden
Gewanden,

Drin sich weitgetrennte Lose sonder Wahl zusammenfanden,
Unbekannte Hände drücken sich in angstbeklommem Traume,
Aquilejas Überbleibsel schmiegen sich in engem Raume.

Letzte Scheideblicke wendend, sehn sie noch den Himmel bluten,
Aber tiefer stets und ferner brennen die gesunkenen Glutn.

Still verglimmt der Heimat müde Todesfackel. Auf die Ruder
Beugt sich Unglück neben Unglück, Bruder seufzend neben
Bruder.

Eine Fürstin küßt ein Knäblein, ein dem Edelblute fremdes,
Eine Sklavin wärmt ein fürstlich Kind im Schoß des Wollen-
hemdes —

Unter ihnen eine Tiefe, über ihnen eine Wolke —
Liebe taut vom Himmel, Liebe wächst in diesem neuen Wolke.

Über eines Mantels Flattern, sturmverwehten greisen Haaren
Will das Schweben einer Glorie einen Heil'gen offenbaren,
Dieses ist der heil'ge Markus, rüstig rudernd wie ein andrer —
Nach den nahenden Lagunen lenkt die Fahrt der sel'ge Wandrer.

Neben ihm der Jugendschlanke schlägt die Wellen, daß sie
schallen,

Wirren Locken sind die Kränze schwelgerischer Lust entfallen.
Der Bacchant wird zum Aeneas. Niederbrannte Trojas Feuer.
Mit den rudernden Genossen sucht er edles Abenteuer.

Mählich lichtet sich der Osten. In der ersten Helle schauen
Recke Männer tief ins Antlitz morgenbleicher schöner Frauen —
Lieblich Haupt, das blonde Flechten wie mit lichtem Ring um-
winden,

Bald an einem tapfern Herzen wirst du deine Heimat finden!

Scharfgezeichnet neigt sich eines Helden narb'ge Stirne denkend,
In das göttliche Geheimnis ew'gen Werdens sich versenkend;
Kings in Stücke sprang zerschmettert Romas rost'ge Riesen-
Fette,

Neue Weltgeschicke gönnen junger Freiheit eine Stätte...

Wie geworfen aus dem Himmel heiter spielend von Auroren,
Schwimmt ein lichter Kranz von Inseln in die blaue Flut ver-
loren,

Durch die Brandung gehn die Rähne mit beseelten Ruder-
schlägen,
Fischer stehen, schaumgebadet, und sie rufen sich entgegen:

„Flehnde kommen wir, Veneter! Drüben flammt ein weit Ver-
derben!

Unsre Seelen sind entronnen einem ungeheuern Sterben!
„Freuet euch! Ihr lebt und atmet! Hier ist euch Asyl gegeben!
Friede sei mit euren Toten! Freude denen, die da leben!“

Machtvoll, Schwert und Ruder tragend, wallen Genien vor
den Bötten;
Auch ein Schwarm von Liebesgöttern flügelt durch die jungen
Nöten —
Über das Gestein der Inseln geht ein Hauch von Lust und
Wonne,
Ahnungsvollem Meer entsteigend, prangt Venedigs erste Sonne.

Blonde Julia, deiner Heimat Ursprung hab ich dir verkündet,
Liebe hat die Stadt Venedig, Liebe hat die Welt gegründet —
Deiner Augen strahlend blauer Himmel würde bleichen ohne
Liebesfeuer und verstummen, wie die Laute des Giorgione.“

V e n e d i g

Venedig, einen Winter lebt ich dort —
Paläste, Brücken, der Lagune Duft!
Doch hier im harten Licht der Gegenwart
Verdämmert mählich mir die Märchenwelt.
Vielleicht vergaß ich einen Lizian.
Ein Frevel! Jenen doch vergaß ich nicht,
Wo über einem Sturm von Armen sich
Die Jungfrau feurig in die Himmel hebt,
So wenig als den andern Lizian —
Doch kein gemalter wars — die Wirklichkeit:
Am Kai, dem nächst'gen, der Slavonen wars.

Im Dunkel stand ich. Fenster schimmerten.
 Zwei dürft'ge Frauen kamen hergerannt.
 Hart an die Scheibe preßt' das junge Weib
 Die bleiche Stirn. Was drinnen sie erblickt,
 Das sie erstarren machte, weiß ich nicht.
 (Vielleicht den Herzgeliebten, welcher sie
 An eines andern Weibes Brust verriet.)
 Ich aber sah den feinsten Mädchenkopf
 Vom Tod entfärbt! Ein Antlitz voller Tod!
 Die Mutter führte weg die Schwankende...
 Die beiden Tiziane blieben mir
 Stets gegenwärtig; löschen sie, so löscht
 Die Göttin vor dem armen Menschenkind.

Auf dem Canal grande

Auf dem Canal grande betten
 Tief sich ein die Abendshatten,
 Hundert dunkle Gondeln gleiten
 Als ein flüsterndes Geheimnis.

Aber zwischen zwei Palästen
 Glüht herein die Abendsonne,
 Flammend wirft sie einen grellen
 Breiten Streifen auf die Gondeln.

In dem purpurroten Lichte
 Laute Stimmen, hell Gelächter,
 Überredende Gebärden
 Und das freule Spiel der Augen.

Eine kurze, kleine Strecke
 Treibt das Leben leidenschaftlich
 Und erlischt im Schatten drüben
 Als ein unverständlich Murmeln.

Die Narde

(Nach einem venezianischen Bilde)

Die brave Marthe tat, was sie vermocht',
Sie rupfte, spickte, briet und sott und kocht',
Sie schob dem Herrn die braunsten Kuchen zu,
Und: „Diesen,“ sagt' sie, „Herr, versuche du!“

Maria nahte, die den schlanken Krug,
Gefüllt mit einer seltenen Narde trug.
Sie neigt' das Knie, den Krug. Die Narde floß.
Sie neigt' das Herz, das strömend sich ergoß.

In der besetzten Hand Mariens ruht'
Der edle Fuß. Drauf quoll der Narde Flut.
Ihn abzutrocknen, löste sie des Haars
Geschlungnen Knoten. Blond und seiden wars.

Ein spitz Geflüster regte sich am Tisch,
Wie der getretenen Viper scharf Geziß:
„Das duftet! Tausend oder mehr Denar
Verduften mit! Ich wollt', wir hätten bar!“

Bei Levi legten wirs auf Zins geschwind
Und draus erzögen wir ein Waisenkind —“
„Still,“ sagt' der Göttliche, „laß unentweiht,
Judas! Wer liebt, verschwendet allezeit.“

Nach einem Niederländer

Der Meister malt ein kleines zartes Bild,
Zurückgelehnt beschaut ers liebevoll.
Es pocht. „Herein.“ Ein flämischer Junker ißt
Mit einer drallen, aufgedonnerten Dirn,
Der vor Gesundheit fast die Wange birst.
Sie rauscht von Seide, flimmert von Geschmeid.

„Wir habens eilig, lieber Meister. Wißt,
Ein wackrer Schelm stiehlt mir das Lächerlein.
Morgen ist Hochzeit. Malet mir mein Kind!“
„Zur Stunde, Herr! Nur noch den Pinselstrich!“
Sie treten lustig vor die Staffelei:
Auf einem blanken Kissen schlummernd liegt
Ein feiner Mädchenkopf. Der Meister setzt
Des Blumenkranzes tiefste Knospe noch
Auf die verblichne Stirn mit leichter Hand.
— „Nach der Natur?“ — „Nach der Natur. Mein
Kind.
Gestern beerdigt. Herr, ich bin zu Dienst.“

I a

(Nach einer alten Skizze)

Als der Herr mit mächt'ger Schwinge
Durch die neue Schöpfung fuhr,
Folgt in gedrängtem Ringe
Geister seiner Flammenspur.

Seine schönsten Engel wallten
Ihm zu Häupten selig leis,
Riesenhafte Nachtgestalten
Schlossen unterhalb den Kreis.

„Eh ich euern Reigen löse,“
Sprach der Allgewalt'ge nun,
„Schwöret, Gute, schwöret, Böse,
Meinen Willen nur zu tun!“

Freudig jubelten die Lichten:
„Dir zu dienen, sind wir da!“
Die zerstören, die vernichten,
Die Dämonen, knirschten: „Ja.“

Die Kapelle der unschuldigen Kindlein

Aus Henkerfäusten flogen zum Himmel sie empor,
Sie treten zwei und zweie hinein ins sel'ge Thor,
Einand am Händchen haltend und singend wohlgemut,
Sie tragen in den Locken ein leuchtend Mal von Blut.

„Wir kommen in den Himmel — und solches ist uns
lieb —

Weil das gelobte Kindlein statt unser unten blieb!
Wir litten für das Büblein den herben Todeskuß,
Den es am bittern Kreuze statt unser leiden muß!“

Die Engel alle kommen heran in hellem Flug,
Sie bringen schönes Spielzeug und Blumenlust genug.
Jetzt führen sie den Reigen mit Fiedel und Schalmel...
Es klagt aus ferner Tiefe der Mütter Wehgeschrei.

Die Kartäuser

Ich sehe sie auf Sacchis süßem Bilde
Beschreiten ihrer toten Brüder Gräfte,
Gegürtet mit dem Knotenstrick die Hüfte,
In weißen Kleidern, festlich, göttlich, milde —

Manch einer schleppte sich mit Schwert und Schilde,
Gepanzert saust' zu Roß er durch die Lüfte,
Bevor er suchte die verlornen Klüfte
Und weltentsagend trat in diese Gilde.

Sie alle wollen hier in öder Wildnis
Vergessen ein verführerisches Bildnis,
Sie alle wollen hier ein Stündlein büßen,

Um mit den Reinen rein sich zu begrüßen,
Sie alle wollen hier ein Stündlein beten,
Bevor sie vor den strengen Richter treten.

Der römische Brunnen

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.

Tarpeja

Am Brunnen überflutet im Dämmerlicht
Der volle Krug, und die Mägde merkens nicht,
Denn Nina plaudert: „Freundinnen, wißt ihr wohl,
Daß Eine sitzt im Gestein am Kapitol?“

Mein Schatz, der Beppo, hat sie unlängst gesehn
Vor ihrem runden Silberpiegel stehn,
Die sich zu Haupt das güldne Krönlein hub —
Mein Schatz, der Beppo, da er nach Münzen grub.

Er schlüpfte durch einen schmalen Felsengang,
Er tappte sich einen finstern Pfad entlang —
Sie glomm im Höllenlicht! Er rief: „Wie schön!“
Die Treppe brach mit donnerndem Getön.

Sie war des römischen Kastellanes Kind
Und sie verriet die Burg und das Burggesind!
Mit Fingerdeut bedang sich die schlaue Maid
Des Feindes Helmgekrön und Schildgeschmeid!

Die Krönlein all und die Stein' und die goldnen Ring'
Beäugelt' sie, die in Feindes Lager ging!

Sie öffnet' ihm ein Thor mit sünd'gem Mut
Und sah des Vaters Haupt, es schwamm in Blut.

Doch da am Feinde sie die Löhnung sucht',
Ward sie mit Hohn erdrückt und mit Schildeswucht,
Sie stürzte, von ihrem eigenen Hort entseelt,
Erstickt vom Lohne, den sie selbst gewählt.

Dann grub die Zeit sie tief und tiefer ein,
Sie sank hinunter, hinab ins Felsgestein,
Hinab, hinunter viel hundert Klafter tief
Mit ihrem gleißenden Hort, darin sie schlief.

Da sitzt die arme Seele nun in Pein
Und pußt, die eitle, sich mutterseelallein —
Tarpeja, gib heraus der Kettlein drei!
Wir tragens den Knaben zu Lust in Lüften frei!

Tarpeja, gleite durch den Felsenspalt
Drei Kettlein und drei goldene Ringlein bald!
Tarpeja lieb! Wir sind zufrieden, gibst
Du nur, was du verächtlich beiseite schiebst.

Der Beppo sagt: Weil du begingst Verrat,
Bist du verdammt für deine Mißthat!
Behüt mich Gott! In Ewigkeit verdammt!
Weil dir nach rotem Gold das Herz geflammt.

Man hört es oft — so sagt er — wie du lachst,
Wann du dich schön vor deinem Spiegel machst!
Man hört es oft — so sagt er — wie du weinst,
Weil nicht du kommst in den schönen Himmel einst!

Tarpeja lieb, entsage der bösen Lust!
Tarpeja, gib die Kettlein um Hals und Brust!
Wir beten, Arge, für dich den Rosenkranz,
Du steigst empor, empor in den Himmelsglanz!"

Die geißelte Psyche

Wo von alter Schönheit Trümmern
Marmorhell die Säle schimmern,
Windet blaß und lieblich eine
Psyche sich im Marmelsteine.

Unsichtbarem Geißelhiebe
Beugt sie sich in Qual und Liebe,
Auf den zarten Knien liegend,
Enge sich zusammenschmiegend.

Flehend halb und halb geduldig
Trägt sie Schmach und weiß sich schuldig,
Ihre Schmerzensblicke fragen:
Liebst du mich? und kannst mich schlagen?

Soll dich der Olymp begrüßen,
Arme Psyche, mußt du büßen!
Eros, der dich sucht und peinigt,
Will dich selig und gereinigt.

Der tote Achill

Im Vatikan vor dem vergilbten Marmorfarg
Dem ringsum bildgeschmückten, träumt ich heute lang,
Betrachtend seines feinen Zierats üpp'gen Kranz:
Thetis entführt den Sohn, den Rufer in der Schlacht,
Den Kenner, dem die Knie erschlafften, welchem schwer
Die Lider sanken — von Delphinen rings umtanzt,
Im Muschelwagen durch des Meers erregte Flut.
Tritonen, bis zum Schuppengurt umbrandete,
Bärt'ge Gesellen, schilfbekränztes, stumpfes Volk,
Gebärden sich als Pferdelenker. Es bedarf
Der mut'gen Rosse Paar, das, Haupt an kühnem Haupt,
Die weite Flur durchrudert mit dem Schlag des Hufs,
Des Zügels nicht! In des Peliden Waffen hat

Sich schäfernd ein leichtsinniges Gesind geteilt:
 Die Nereiden. Eine hebt das Schwert und ziehts
 Und lacht und haut und sticht und wundet Licht und Luft.
 Ein schlankes Mädchen zielt mit rückgebognem Arm,
 In schwachgeballter Faust den unbefiegten Speer,
 Der auf und nieder, wie der Wage Balken, schwankt.
 Die dritte schiebt der blanken Schulter feinen Bug
 Dem Erzschild unter, ganz als zöge sie zu Feld,
 Dann deckt damit den sanften Busen gaukelnd sie,
 Als schirmt' das Eisen eines Kriegers tapfre Brust.
 Die vierte — Held, du zürntest, schlummertest du nicht! —
 Setzt jubelnd sich den Helm, den wildumflatterten,
 Auf das gedankenlose Haupt und nickt damit.
 Scherzt Kinder! Nur mit dir ein Wort, Bollendeter!
 (Denn mit der Mutter, die dein schlummerschweres Haupt
 Im Schoß gebettet hält, der dir das Leben gab,
 Der schmerzversunknen Mutter, plaudert es sich nicht.)
 Pelide, sprich! Was ist der Tod? Wohin die Fahrt?
 Wozu die Waffen? Zu erneutem Lauf und Kampf?
 Zu deines Grabes Schmuck und düstern Ehren nur?
 Was blitzt auf deinem Schwerte? Deine letzte Tat,
 Berglommend wie der Abend eines heißen Schlachtentags?
 Die Morgensonnen eines neuen Kampfgefilds?
 Bedarfst du deines Schwertes noch, du Schlummernder?
 Wohin der Lauf? Zum Hades? Nein, es lügt Homer!
 Den Odem neiden einem kleinen Ackerknecht
 Sieht nicht dir ähnlich, Heros! Eher fährst
 Du einer Geisterinsel bleichem Frieden zu
 Und trägst den Myrtenkranz, beseligt und gestillt,
 Mit den Geweihten. Doch auch solches ziemt dir nicht!
 Was einzig dir geziemt, ist Kampf und Kampfespreis —
 Pelide! ein Erwachen schwebt vor deinem Boot
 Und schimmert unter deinem mächt'gen Augenlid!
 Du lebst, Achill? Gib Antwort! Wohin wanderst du?
 Er schweigt! Er schweigt. Der Wagen rollt. Ein Triton bläst
 Sein Muschelhorn, daß leis und dumpf der Marmor schallt.

Der Musensaal

Jüngst trug ein Traum auf dunkler Schwinge mich
Nach Rom, der ew'gen Stadt. Den Vatikan
Betrat ich. Ich betrat den Musensaal
Bewundert, denn er war ein anderer heut
Als ich geschaut mit jungen Augen ihn,
Da Pio Nono höchster Priester war.
Verschwunden aus dem edlen Oktagon,
Dem kuppelhellen, war der Musaget,
Apollo, der die Zither zierlich schlug,
Vorzugehn dem Chor tanzmeisterlich.
Die Neune saßen oder standen nicht,
Umher verteilt, in schönen Stellungen —
In wilder Gruppe schritten eilig sie,
Wie Schnitterinnen, die auf blachem Feld
Ein flammendes Gewitter überrascht!
Voran die blutige Melpomene,
Die an den Söhnen rächt der Väter Schuld.
Sie trägt das Schwert und auch den Kranz von Wein.
Wer schreitet, schlicht gewandet, neben ihr?
Kalliope, die keusch und kindlich blickt,
Die den erblindeten Homer geführt,
Die tapfre Helden liebt und Schildgetos
Und Roßgestampf und dann abseits der Schlacht
Im jugendarten Busen lose wägt.
Weit hallend redet dort ein mächtig Paar,
Terpsichore und Polyhymnia:
„Der Tag ist fern und er erfüllt sich doch:
Die Völker schreiten einen Reigen einst,
Sich an den Händen haltend, freigesellt,
Bieltausendstimmig dröhnt der Chorgesang!“
— „Dann weicht das Leid! Nicht alles, aber doch
Das meiste Leid!“ Euterpe flötet es,
Das liebliche Geschöpf, die Schmeichlerin!
— „Dann füllt,“ Erato lachts mit blühndem Mund,

Die schöne Schelmin, die das Liebeslied,
 Das Zechlied für allein unsterblich hält,
 „Dann füllt ein jeder seine Schale sich
 Mit duft'gem Wein und schlürft und keiner darbt!“
 — „Törinnen!“ gelst ein scharfgeschnittner Mund,
 „Berspotte sie, mein Aristophanes!...
 Doch eure Kampfgesellin bin ich auch!
 Ich morde lachend, was nicht sterben kann,
 In trunkner Lust, wie die Bacchante jach
 Ein Zicklein oder Reh in Stücke reißt.
 Mordlust'ger bin ich noch und tragischer
 Als du, mein Schwesterchen Melpomene,
 Denn du erhellest unter Zähren dich,
 Doch mein Gelächter, Tränen schluchzen drin!“
 Thalia rief's, und unterm Efeufranz
 Verlarvte mit der Satyrmaske sie
 Die wehmutvoll ergriffnen Züge sich
 Und hob mit nerv'gem Arm das Tympanum.
 Die letzte wandelt noch Urania,
 Die Gläubige, mit dem gehobnen Blick
 (Die andern nennen sie die Schwärmerin),
 Doch trennt sie sich von den Geschwistern nicht.
 Sie sieht den Sturm der Erdendinge ruh'n
 In friedevollen Händen immerdar —
 Aufplattert das Gewand! Die Locken wehn!
 Die Kuppel weicht! In leuchtend tiefem Blau
 Entfesselt schwebt der Musenchor einher.

Alte Schweizer¹⁾

Sie kommen mit dröhnenden Schritten entlang
 Den von Raphaels Fresken verherrlichten Gang
 In der puffigen alten geschichtlichen Tracht,
 Als riefte das Horn sie zur Murtenener Schlacht:

¹⁾ Bei der Thronbesteigung Leos XIII. brach im Vatikan eine kleine Palastrevolte aus, weil der sparsame Papst den Schweizern das übliche Donatio zurückhielt.

„Herr Heiliger Vater, der Gläubigen Hort,
So kann es nicht gehn und so geht es nicht fort!
Du sparst an den Kohlen, du knickerst am Licht —
An deinen Helvetiern knausre du nicht!

Wann den Himmel ein Heiliger Vater gewann,
Ergibt es elf Taler für jeglichen Mann!
So galts und so gilt's von Geschlecht zu Geschlecht,
Wir pochen auf unser historisches Recht!

Herr Heiliger Vater, du weißt, wer wir sind!
Bescheidene Leute von Ahne zu Kind!
Doch werden wir an den Moneten gekürzt,
Wir kommen wie brüllende Löwen gestürzt!

Herr Heiliger Vater, die Taler heraus!
Sonst räumen wir Kisten und Kasten im Haus...
Poß Donner und Hagel und höllischer Pfuß!
Wir versteigern dir den apostolischen Stuhl!“

Der Heilige Vater bekreuzt sich entsetzt
Und zaudert und langt in die Tasche zuletzt —
Da werden die Löwen zu Lämmern im Nu:
„Herr Heiliger Vater, jetzt segne uns du!“

Ab s c h i e d v o n K o r s i k a

Ölbaumsilber, Myrte, Lorbeer, Pinie,
Bald im Schnee der Heimat denk ich euer —
Sanfte Buchten, blaue Meereslinie,
Auf dem Abend dunkelnd Burggemäuer!
Aus der Schlucht erstrahlend Hirtenfeuer!

Lebet, Korsen, wohl, mir lieb geworden!
Vor den Kirchen lüpfst ihr leicht die Hüte!
Gerne knallt ihr und ein bißchen Morden

Steckt seit alter Zeit euch im Geblüte —
Daß die heil'ge Jungfrau euch behüte!

Klimmend am Gestein des Insellandes,
Lebet wohl, ihr hitz'gen kleinen Pferde!
Wallend um die Krümmungen des Strandes,
Lebet, Schafe, wohl! Gedrängte Herde
Mit den weichsten Bließen auf der Erde!

Lebet wohl, ihr grellen Hirtenflöten,
Um die Günst der jungen Korsin werbend!
Lebet wohl, ihr warmen Abendröten,
In den weiten Himmeln selig sterbend,
Erst die Wolken, dann die Fluten färbend.

Märchen, aus dem Tageslicht verschollen,
An Uacciös nächt'ger Hafenstiege
Töne fort im dumpfen Wogenrollen!
Ehernes Gedröhn der hundert Siege
Um des toten Welterobers Wiege!

Schwer entsagt das Aug der offenen Ferne,
Schwer das Ohr dem Meereswellenschlage —
Unter kältre Sonnen, blaßre Sterne
Folget mir, ihr Inselwandertage,
Und umklingt mich dort, wie eine Sage...

N a p o l e o n i m K r e m l

Er nickt mit seinem großen Haupt
Am Feuer eines fremden Herds:
Im Traum erblickt er einen Geist,
Der seines Purpurs Spange löst.

Der Dämon schreit mit wilder Gier:
„Mich lüstet nach dem roten Kleid!

In ungezählter Menschen Blut
Getaucht, verfärbt der Purpur nicht!“

Die beiden rangen Leib an Leib.
„Gib her!“ „Gib her!“ Der Dämon fleucht
Mit spitzen Flügen durch die Nacht
Und schleift den Purpur hinter sich.

Und wo der Purpur flatternd fliegt,
Sprühn Funken, lodern Flammen auf!
Der Korse fährt aus seinem Traum
Und starrt in Moskaus weiten Brand.

Die Korse

Als das Mütterlein erkrankt,
Zog es ächzend aus die Schuh,
Ist dem Bettlein zugewankt,
Bettet' sich zur ew'gen Ruh,
Seine Haare weiß wie Flachs,
Seine Füße gelb wie Wachs —
Statt wie Mütterlein zu tun,
Sterb ich stracks in meinen Schuhn!

Heute war ich in der Stadt
Mit dem letzten Silberling,
Schaute, was der Krämer hat,
Kramte weder Kreuz noch Ring,
Kaufte Mehl von Weizenkorn
Und ein volles Pulverhorn —
In die freien Berge nun
Lauf ich stracks in meinen Schuhn!

Reiten just die Blauen¹⁾ aus,
Trinken beim Battista Wein,

¹⁾ Die Gendarmerie.

Laden scharf am Zollerhaus,
Sprengen ins Gebirg hinein...
Rasch zur Linken abgeschweift!
Pfff... Die erste Kugel pfeift —
Nächtens bei dem Liebsten ruhn
Werd ich stracks in meinen Schuh'n!

Der Gesang des Meeres

Wolken, meine Kinder, wandern gehen
Wollt ihr? Fahret wohl! Auf Wiedersehen!
Eure wandellustigen Gestalten
Kann ich nicht in Mutterbanden halten.

Ihr langweilet euch auf meinen Wogen,
Dort die Erde hat euch angezogen:
Küsten, Klippen und des Leuchtturms Feuer!
Zieheth, Kinder! Geht auf Abenteuer!

Segelt, kühne Schiffer, in den Lüften!
Sucht die Gipfel! Ruhet über Klüften!
Brauet Stürme! Blühet! Liefert Schlachten!
Traget glühnden Kampfes Purpurtrachten!

Kauscht im Regen! Murmelt in den Quellen!
Füllt die Brunnen! Rieselt in die Wellen!
Braust in Strömen durch die Lande nieder —
Kommet, meine Kinder, kommet wieder!

Das Strandkloster

Bollwerk und Mauer trugen
Dem Wellenwurf schon ein Jahrtausend ja,
Wir singen, elf Kapuzen,
Ein kräftig schallend Deo Gloria!

Die Kutten, stark gewoben,
Umhängen uns in braunen Lappen lang,
Sie sind gemacht verstoßen,
Die Stäubchen irren durch den Klostergang.

Die Orgel im Empore
Spielt unser zwölftes totes Brüderlein,
Hier rieselt uns im Chore
Der morsche Kalk sanft ins Geripp herein.

Es glitt vor tausend Jahren
Dem Strand ein Sarazenensegel nah,
Sobalds vorbeigefahren,
Anstimmten wir ein kräftig Gloria.

Ergötzt von unserm Singen,
Nahm der Pirat zu uns zurück den Lauf,
Zwölf Köpfe ließ er springen,
Das Blut schoß wie aus Brunnenröhren auf.

Wir singen ohne Kehlen,
Wir sitzen fröhlich ohne Schädel da,
Wir singen mit den Seelen
Ein kräftig schallend Deo Gloria!

Der Morgenstrahl, der schiefe,
Durchs rechte Fenster äugelt er herein,
Vergoldend in der Tiefe
Ein lustiglich psallierend Totenbein.

Der Abendstrahl, der schräge,
Durchs linke Fenster blinzelt er herein
Und zählt, ob allerwege
Wir richtig unser elf Gespenster sein.

Oft übertäubt das Dröhnen
Des Meers die Noten unsrer Litanei,

Aus unsern Orgeltönen
Erhebt sich oft ein schriller Möwenschrei —

Bollwerk und Mauer trüben
Dem Wellenwurf noch tausend Jahre ja,
Wir singen, elf Kapuzen,
Ein kräftig schallend Deo Gloria!

Nicola Pesce

Ein halbes Jährchen hab ich nun geschwommen
Und noch behagt mir dieses kühle Gleiten,
Der Arme lässig Auseinanderbreiten —
Die Fastenspeise mag der Seele frommen!

Halb schlummernd lieg ich stundenlang, umglommen
Von Wetterleuchten, bis auf allen Seiten
Sich Wogen türmen. Männlich gilts zu streiten.
Ich freue mich. Stets bin ich durchgekommen.

Was machte mich zum Fisch? Ein Mißverständnis
Mit meinem Weib. Vermehrte Menschenkenntnis,
Mein Wanderdrang und meine Farbenlust.

Die Furcht verlernt ich über Todestiefen,
Fast bis zum Frieren kühl ich mir die Brust —
Ich bleib ein Fisch und meine Haare triefen!

Zwiesgespräch

Sonne:

Meine Strahlen sind geknickte Speere,
Ich versank in blut'ger Heldenehre —

Abendröte:

Wie der Ruhm, will ich mit lichten Händen
In das nahe Dunkel Grüße spenden.

Sonne:

Folge deiner Sonne! Längs dem Strande
Schleppe nicht die dämmernden Gewände!

Abendröte:

Darf ich nicht ans Sterben mich gewöhnen
Mit den sanften, mit den grünen Tönen?

Sonne:

Eile dich! Bevor den jungen Helden
Eines neuen Tages Jackeln melden!

Abendröte:

Ich bin dein, dir folg ich unaufhaltsam!
Ich bin dein, doch zieh mich nicht gewaltsam...

Flut und Ebbe

In einem fernen, umbrandeten Land
Spielen die Mädchen ein Spiel an dem Strand,
Schreiten im Reigen, heiter gesinnt,
Wann zu steigen die Flut beginnt,
Weichen zurück in gemeßner Flucht
Aus der schwellenden Meeresbucht.
In den Gewässern ruhigklar
Werden sie krause Gestalten gewahr,
Rollt eine Woge, sie sehen ein Roß,
Sehn einen Reiter, bis er zerfloß.
„Schauet den Meeremann! Garstig Gesicht!
Grinzende Larve, du haschest mich nicht!“
Aber das Meer es wächst und naht —
„Fliehet, ihr Schwestern! Sonst wirds zu spät!“
Alle sie stürzen in hastigem Lauf,
Gleiten und reißen die Strauchelnden auf
Bis zu der Bank, wo die Ebbe beginnt,
Wo, wie sie wissen, das Wasser zerrinnt.

Dort ist gelagert der flüchtige Chor,
 Zieht an dem Felsen die Füße empor,
 Fleht in den Himmel mit brünstigem Schrein:
 „Götter! ihr lasset die Unschuld allein?“
 Aber die Flut, da den Raub sie berührt,
 Hat das Verhängnis des Ebbens gespürt,
 Und, wie erschreckt durch das maidliche Ach,
 Gleitet sie nieder und fällt gemach! —
 Gegen die Ziehnde mit drohendem Arm
 Hebt sich verfolgend der blühende Schwarm:
 „Höhnet die Feigen! Sie fliehn aus dem Krieg!
 Kränzet die Locken und feiert den Sieg!“

Also vergnügt sich das sterbliche Heer
 Mit dem gelassenen, dem ewigen Meer.

M ö w e n f l u g

Möwen sah um einen Felsen kreisen
 Ich in unermüdl'ich gleichen Gleisen,
 Auf gespannter Schwinge schweben bleibend,
 Eine schimmernd weiße Bahn beschreibend,
 Und zugleich in grünem Meeresspiegel
 Sah ich um dieselben Felsenspitzen
 Eine helle Jagd gestreckter Flügel
 Unermüdl'ich durch die Tiefe blitzen.
 Und der Spiegel hatte solche Klarheit,
 Daß sich anders nicht die Flügel hoben
 Tief im Meer als hoch in Lüften oben,
 Daß sich völlig glichen Trug und Wahrheit.

Allgemach beschlich es mich wie Grauen,
 Schein und Wesen so verwandt zu schauen,
 Und ich fragte mich, am Strand verharrend,
 Ins gespenstische Geflatter starrend:
 Und du selber? Bist du echt beflügelt?

Oder nur gemalt und abgespiegelt?
Gaukelst du im Kreis mit Fabeldingen?
Oder hast du Blut in deinen Schwingen?

Das Ende des Festes

Da mit Sokrates die Freunde tranken
Und die Häupter auf die Polster sanken,
Kam ein Jüngling, kann ich mich entsinnen,
Mit zwei schlanken Flötenbläserinnen.

Aus den Kelchen schütteten wir die Reigen,
Die gesprächsmüden Lippen schweigen,
Um die welken Kränze zieht ein Singen...
Still! Des Todes Schlummerflöten klingen!

L I E B E

Alles war ein Spiel

In diesen Liedern suche du
 Nach keinem ernstem Ziel!
 Ein wenig Schmerz, ein wenig Lust,
 Und alles war ein Spiel.

Besonders forsche nicht danach,
 Welch Antlitz mir gefiel,
 Wohl leuchten Augen viele drin,
 Doch alles war ein Spiel.

Und ob verstohlen auf ein Blatt
 Auch eine Träne fiel,
 Getrocknet ist die Träne längst,
 Und alles war ein Spiel.

Zwei Segel

Zwei Segel erhellend
 Die tiefblaue Bucht!
 Zwei Segel sich schwellend
 Zu ruhiger Flucht!

Wie eins in den Winden
 Sich wölbt und bewegt,
 Wird auch das Empfinden
 Des andern erregt.

Begehrt eins zu hasten,
Das andre geht schnell,
Verlangt eins zu rasten,
Ruht auch sein Gesell.

Hesperos

Über schwarzem Tannenhange
Schimmerst mir zum Abendgange,
Eine Liebe fühl ich neigen
Sich in deinem Niedersteigen,
Unbemerkt bist du gekommen,
Aus der blassen Luft entglommen.
So mit ungehörten Tritten
Durch die Dämmerung hergeglitten,
Kam die Mutter, die mir legte
Auf die Schulter die bewegte
Hand, daß ich ihr nicht verhehle,
Was ich leide, was mich quäle,
Und warum ich ohne Klage
Mich verzehre, mich zernage.
Und ich schwieg, und unter Zähren
Ließ sie meinen Troß gewähren.
Hat sie Wohnung jetzt, die Milde,
Dort in deinem Lichtgefilde?
Deiner Strahlen saug ich jeden,
Durch das Dunkel hör ich reden,
— Und mir ist, als ob die kühle
Hand ich auf der Schulter fühle —
Reden nicht von Seligkeiten,
Nur Erinnerung alter Zeiten!
Jetzt versteht sie ohne Kunde,
Wer ich bin im Herzensgrunde.
Dies und jenes muß sie schelten,
Andres läßt sie heiter gelten,
Und sie meint, wie sichs entschieden,

Gebe sie sich auch zufrieden...
Abendstern, du eilst geschwinde!
Laß sie plaudern mit dem Kinde!
Freudlich zitternd gehst du nieder...
Mutter, Mutter, komme wieder!

Das begrabene Herz

Mich denkt es eines alten Traums.
Es war in meiner dumpfen Zeit,
Da junge Wildheit in mir gor.
Bekümmert war die Mutter oft.
Da kam einmal ein schlimmer Brief
— Was er enthielt, erriet ich nie —
Die Mutter fuhr sich mit der Hand
Zum Herzen, fast als stürb es ihr.
Die Nacht darauf hatt ich den Traum:
Die Mutter sah verstoßen ich
Nach unserm Lannenwinkel gehn,
Den Spaten in der zarten Hand,
Sie grub ein Grab und legt ein Herz
Hinunter sacht. Sie ebnete
Die Erde dann und schlich davon.

Ohne Datum

(An meine Schwester)

Du scherzest, daß ein Datum ich vergaß,
Und meinst, ich dürfte bei dem Stundenmaß
Mit einem Federstriche mich verweilen.
Du schreibst: „Datiere künftig deine Zeilen!“
Doch war das Zählen meine Sache nie,
Nach dem Wievielten such ich stets vergebens,
Auch diese Zeilen, wie datier ich sie?
„Aus allen Augenblicken meines Lebens!“

Kurz ist und eilig eines Menschen Tag,
Er drängt, er pulst, er flutet Schlag um Schlag,
Wie eines Herzens ungestümes Klopfen...
Wer teilt die Jagd des Bluts und seiner Tropfen?
Es ist der Sturm, der nie zur Rüste geht,
Die Wechselglut des Nehmens und des Gebens,
Und meine Haare flattern windverweht
In allen Augenblicken meines Lebens.

Zu ruhn ist mir versagt, es treibt mich fort,
Die Stunde rennt — doch hab ich einen Hort,
Den keiner mir entführt, in deiner Treue!
Sie ist die alte wie die ewig neue,
Sie ist die Last in dieser Flucht und Flut,
Ein fromm Geleite leisen Flügelschwebens,
Sie ist der Segen, der beständig ruht
Auf allen Augenblicken meines Lebens.

Ich hemme die beschwingten Rosse nicht,
Ich freue mich, mit jedem neuen Licht
Das Feld gestreckten Laufes zu durchmessen,
Ein fernes, dunkles Gestern zu vergessen,
Ich fliege — hinter mir versinkt die Zeit —
Im Morgensonnenstrahl verjüngten Strebens!...
Vorbei! ... Nur du allein weißt noch Bescheid
Von allen Augenblicken meines Lebens.

Die Ampel

An des Jahres Wende sprach ich: Muse,
Keiner Mutter Hand beschert mich! Gib mir
Du mein Angebinde, Muse! fleht ich.
In die Kammer, lauschend von dem Lager,
Sah ich bald der Schwestern eine schreiten.
Auf mein Tischchen setzt' sie einer Ampel
Zarte Form mit schlankgeschweiften Henkeln,

Aber die mir keineswegs antik schien.
 Ich erschrak. Was meinst du, Muse? Nächst du
 Nächtlich auszufeilen meine Verse?
 Schon entschwebend, wandte sie das Antlitz
 Halb. Ich sah des Musenhauptes edeln
 Umriß mit den spottend feinen Lippen...
 Als ich dann in neuem Jahr erwachte,
 Keine Ampel! Doch ich fand sie wieder
 — Und erkannte gleich sie an der zarten
 Form und an den schlankgeschweiften Henkeln —
 In des Liebchens Hand, das mir die Treppe
 Nächtlich hellt' mit stillen Ampelstrahlen.
 Scheidend auf die letzte Stufe setzt' sie
 Das Geschenk der Muse sacht und küßt' mich.

U n r u h i g e N a c h t

Heut ward mir bis zum jungen Tag
 Der Schlummer abgebrochen,
 Im Herzen ging es Schlag auf Schlag
 Mit Hämmern und mit Pochen.

Als trieb sich eine Bubenschar
 Wild um in beiden Kammern,
 Gewährt hat, bis es Morgen war,
 Das Klopfen und das Hammern.

Nun weist es sich bei Tageschein,
 Was drin geschafft die Rangen:
 Sie haben mir im Herzensschrein
 Dein Bildnis aufgehangen!

D e r K a m e r a d

Mit dem Tode schloß ich Kameradschaft.
 Über einem vollen Humpen saßen

Oft wir nächstens und philosophierten.
 Auch zusammen gingen wir spazieren,
 Tauschten mit elegischen Gefühlen
 Nach dem Pilgerruf der Abendglocke.
 Aber männlich auch an meiner Seite
 Stand der Kamerad und sekundierte,
 Oder wann ich im Gebirg verirrt war,
 Hangend über schwindelnd tiefem Abgrund,
 Sprach er: „Blick mir in das Auge ruhig!“
 Und ich tat es und ich war gerettet —
 Lange standen wir auf gutem Fuße,
 Bis mich volles Leben überströmte
 Glühend warm mit unbekannter Fülle,
 Und mir schauderte vor meinem Freunde...
 Als das Liebchen heute mir am Hals hing,
 Über seine Schulter weg erblickt ich
 Meines Kameraden leichten Umriß
 Auf dem Abendhimmel und er grollte:
 „Bin ich dir verleidet? Deine feigen
 Lippen meiden meinen schlichten Namen?
 Ist das hübsch von einem Kameraden?“
 In demselben Augenblick umarmte
 Liebchen mich und rief: „So möcht ich sterben!
 Komme, Tod, und raub mich, Tod, im Kusse!“
 Und der Tod, von schwellend jungen Lippen
 Heiß und leidenschaftlich angerufen,
 Hörte seinen Namen mit Vergnügen.
 Über sein geheimnisvolles Antlitz
 Glitt ein Leuchten und er schied in Minne.

Spielzeug

Liebchen fand ich spielend. Einen Kasten
 Hatte sie entdeckt voll längstvergeßnen,
 Staub'gen Kinderspielzeugs: Mauern, Tore,
 Rathaus, Häuser, Häuserchen und Kirche...

Sie erbaut das Städtchen mit gelenken
 Händen, stellt den Kirchturm in die Mitte.
 Doch ein Häuschen hat sie vorbehalten,
 Vorbehalten sieben grüne Pappeln
 Für ein allerliebstes kleines Landgut.
 Nicht zu nah! Im Städtchen klatscht man sündlich,
 Nicht zu ferne! Man bedarf der Menschen.
 „Eben sind wir eingezogen!“ jubelt
 Sie und klatscht in ihre kleinen Hände.
 In der Wonne des erworbnen Heimes
 Reiß ich Liebchen an mich so gewaltsam,
 Daß den Arm sie streckte wie ertrinkend...
 Was erwischte sie mit schnellen Fingern,
 Eng an meine Brust gepreßt? Die Kirche,
 Ja die Kirche mit dem roten Dach wars.
 Und sie stellt' sie dicht vor unser Landhaus.

W e i h g e s c h e n k

Heute deiner zu gedenken,
 Deren Grab die Nacht betaut,
 Nahen wir mit Weihgeschenken
 Und gedämpftem Klagelaut!
 Warum war dir's nicht gegeben,
 Mutig deinen Tag zu leben?

Chor:

Warum schwandst du vor dem Ziel,
 Allerlieblichstes Gespiel?

Braune, schwermutvolle Augen,
 Öffnet euch ein letztes Mal!
 Laßt aus euren Tiefen saugen
 Mich noch einen süßen Strahl!
 O wie hatt ich euch so gerne,
 Traute, träumerische Sterne —

Chor:

Sanften Schlummer, gute Ruh!
Tu die Augen wieder zu!

Wie das Schüttern zarter Saiten
Schlichen sich in jedes Herz
Deine stillen Lieblichkeiten,
Deiner Züge leiser Schmerz!
Feuchte Waldesschatten lagen
Über dir in Lenzestagen —

Chor:

Schwermut, Königin der Nacht,
Hat ihr Mägdlein umgebracht!

Wie ein Reh dem Wald entronnen,
Das ein üppig Thal entdeckt,
Nahestest schüchtern du dem Bronnen,
Webst, vom eignen Bild erschreckt!
Angstlich, wo sich Wege teilen,
Seh ich zweifeln dich und weilen —

Chor:

Ohne Glauben an das Glück,
Flohst ins Dunkel du zurück!

Zeigte jung ein arger Spiegel
Dir den Wurm in jeder Frucht?
Schwebte nahen Todes Flügel
Über dir mit Eifersucht?
Nie hat dich ein Arm umschlossen,
Liebe hast du nie genossen —

Chor:

In der Sel'gen keuschen Hain
Tratest unvermählt du ein.

Willig stiegst du die Stufen
Nieder in dein frühes Grab,

Wandtest dich, von uns gerufen,
Lächelnd um — und stiegst hinab!
Mit gelassener Gebärde
Schiedest du vom Grün der Erde —

Chor:

Liebest du das süße Licht,
Doch vergessen bist du nicht!

Der Blutstropfen

Zur Zeit der Lese wars im Winzerhaus.
Des Herdes goldne Flamme prasselte,
Die Fenster Scheiben überhauchten sich
Und draußen scholl das Ewoe geisterhaft
Aus Nebeldämmer. Becher klangen. Jung
Und alt empfand die bacchische Gewalt.
Mit einem zarten Schimmer röteten
Selbst ihr die Wangen sich, die unser Gast
Und dieser Erde Gast nicht lange war,
Ein stilles, scheues, ungezähntes Kind.
Zum Reigen rief Lyäus. Jene schlich
Sich weg. Ins Freie blickte sie hinaus
Durchs Fenster. Dann beschrieb sie träumerisch,
Die ganz sich unbeachtet Wähnende,
Die Scheibe mit dem Finger. Weh! umstellt,
Belauert wurde sie von einem Schwarm
Und überfallen. Rasch in Trümmer schlug,
Das Antlitz glutbedeckt, die Scheibe sie,
Sich selbst verwundend. Dieses Lächlein hier,
Das als Reliquie mir im Schreine liegt,
Fing, über die verletzte Hand gelegt,
Das Quellen eines Tropfen Blutes auf,
Der warm ihr eben erst im Herzen rann.
Jung schwand sie hin, und kein Lebend'ger weiß,
Was dort geschrieben auf der Scheibe stand —
Als dieser bleiche Tropfen Bluts vielleicht.

Stapfen

In jungen Jahren wars. Ich brachte dich
Zurück ins Nachbarhaus, wo du zu Gast,
Durch das Gehölz. Der Nebel rieselte,
Du zogst des Reisefleids Kapuze vor
Und blicktest traulich mit verhüllter Stirn.
Naß ward der Pfad. Die Sohlen prägten sich
Dem feuchten Waldesboden deutlich ein,
Die wandernden. Du schrittest auf dem Bord,
Von deiner Reise sprechend. Eine noch,
Die längre, folge drauf, so sagtest du.
Dann scherzten wir, der nahen Trennung Flug
Das Angesicht verhüllend, und du schiedst,
Dort wo der Firsich über Ulmen hebt.
Ich ging denselben Pfad gemach zurück,
Leis schwelgend noch in deiner Lieblichkeit,
In deiner wilden Scheu, und wohlgenut
Vertrauend auf ein baldig Wiedersehn.
Bergnüglich schlendernd, sah ich auf dem Rain
Den Umriß deiner Sohlen deutlich noch
Dem feuchten Waldesboden eingepägt,
Die kleinste Spur von dir, die flüchtigste,
Und doch dein Wesen: wandernd, reisehaft,
Schlank, rein, walddunkel, aber o wie süß!
Die Stapfen schritten jetzt entgegen dem
Zurück dieselbe Strecke Wandernden:
Aus deinen Stapfen hobst du dich empor
Vor meinem innern Auge. Deinen Buchs
Erblickt ich mit des Busens zartem Bug.
Vorüber gingst du, eine Traumgestalt.
Die Stapfen wurden jetzt undeutlicher,
Vom Regen halb gelöscht, der stärker fiel.
Da überschlich mich eine Traurigkeit:
Fast unter meinem Blick verwischten sich
Die Spuren deines letzten Gangs mit mir.

Wetterleuchten

Im Garten schritt ich durch die Lenzesnacht.
Des Jahres erste Blitze loderten.
Die jungen Blüten glommen feuerrot
Und blichen wieder dann. Ein schönes Spiel,
Davor ich stille hielt. Da sah ich dich!
Mit einem Blütenzweige spieltest du,
Die junggebliebne Lote! Durch die Hast
Und Flucht der Zeit zurück erkannt ich dich,
Die just des Himmels Feuer überglomm.
Erglühend standest du, wie dazumal,
Da dich das erste Liebeswort erschreckt,
Du Ungebändigte, du Flüchtende!
Dann mit den Blüten wieder blichest du.

Lethe

Jüngst im Traume sah ich auf den Fluten
Einen Nachen ohne Ruder ziehn.
Strom und Himmel stand in matten Gluten
Wie bei Tages Nachen oder Fliehn.

Saßen Knaben drin mit Lotoskränzen,
Mädchen beugten über Bord sich schlank,
Kreisend durch die Reihe sah ich glänzen
Eine Schale, draus ein jedes trank.

Jetzt erscholl ein Lied voll süßer Wehmut,
Das die Schar der Kranzgenossen sang —
Ich erkannte deines Nackens Demut,
Deine Stimme, die den Chor durchdrang.

In die Welle taucht ich. Bis zum Marke
Schaudert ich, wie seltsam kühl sie war.
Ich erreicht' die leise ziehnde Barke,
Drängte mich in die geweihte Schar.

Und die Reibe war an dir zu trinken,
Und die volle Schale hobest du,
Sprachst zu mir mit traurem Augenwinken:
„Herz, ich trinke dir Vergessen zu!“

Dir entriß in troh'gem Liebesdrange
Ich die Schale, warf sie in die Flut,
Sie versank, und siehe, deine Wange
Färbte sich mit einem Schein von Blut.

Flehend küßt ich dich in wildem Harme,
Die den bleichen Mund mir willig bot,
Da zerrannst du lächelnd mir im Arme
Und ich wußt es wieder — du bist tot.

Einer Toten

Wie fühl ich heute deine Nacht,
Als ob sich deine Wimper schatte
Vor mir auf diesem ampelhellen Blatte
Um Mitternacht!
Dein Auge sieht
Begierig mein entstehend Lied.

Dein Wesen neigt sich meinem zu,
Du bist's! Doch deine Lippen schweigen,
Und liesest du ein Wort, das zart und eigen,
Bist's wieder du,
Dein Herzensblut,
Indes dein Staub im Grabe ruht.

Mir ist, wann mich dein Atem streift,
Der ich erstarrt an Kampf und Wunden,
Als seist in deinen stillen Grabesstunden
Auch du gereift
An Liebeskraft,
An Willen und an Leidenschaft.

Die Marmorurne setzten dir
Die Deinen — um dich zu vergessen,
Sie erbten, bauten, freiten unterdessen,
Du lebst in mir!
Wozu beweint?
Du lebst und fühlst mit mir vereint!

I h r H e i m

Lang vorüber ging ich den Gehegen,
Drin der Giebel deines Heimes ragt,
Dieser Pforte, diesen Schattenwegen:
Wer da wohne, hab ich nicht gefragt.

Wer da wohne
Hinter einer dunkeln Lindenkrone,
Hat das Herz mir nicht vorausgesagt.

Pfade liefen durch die feuchte Wiese,
Kleine Sohlen sah ich hier und dort
Eingezeichnet auf dem weichen Kiese,
Aber meines Weges zog ich fort.

Ich begehrte
Zu verfolgen nicht die flücht'ge Fährte,
Zu betreten nicht den stummen Ort.

Auch ein Rauschen hört ich aus der Linde,
Die der Hauch der Abendlüfte bog;
„Komme, Wandrer,“ rief es, „komm und finde!“
Während rascher ich des Weges zog.

Ich vertraute
Dem Versprechen nicht der Geisterlaute,
Deren Wehn mir oft das Herz betrog.

Und den Stern der Liebe sah ich eilen
Dort zum dunkelscharfen Bergestrand,

Auf dem schlanken Giebel blühend weilen
Wie ein zitternd Feuer, eh er schwand.

Im Entweichen

Gab der Freund am Himmel mir ein Zeichen,
Wann er über meinem Glücke stand.

Längst versunken glaubt ichs in die Ferne,
Das so nahe mir verborgen lag!

Wer versteht den stillen Wink der Sterne
Vor dem rechten, dem bestimmten Tag?

Vor der Stunde,

Die ihn zieht zu dem ersehnten Bunde,
Den nicht Tod noch Leben trennen mag?

Lang vorüber ging ich deiner Liebe
Durch den Staub des Lebens unbewußt,
Daß zur Wonne mir die Klage bliebe
Und ein leiser Schmerz in sel'ger Brust —

Schmerz und Klage

Über ohne dich verdarbte Tage,
Die mit deinem Kuß du stillen mußst.

L i e b e s j a h r

Hat sich die Kelter gedreht? Tanzt dort mit dem Laub eine
Flocke?

Zuckte der Blitz im August? Blühten die Kirschen im Mai?
Blüten und Ähren und Trauben erblickt ich in schwellendem
Kranz nur

Um das geliebteste Haupt, und ich erblicke sie noch.

W e i h n a c h t i n A j a c c i o

Reife Goldorangen fallen sahn wir heute, Myrte blühte,
Eidechse glitt entlang der Mauer, die von Sonne glühte.

Uns zu Häupten neben einem morschen Laube flog ein Falter —
Keine herbe Grenze scheidet Jugend hier und Alter.

Oh das welcke Blatt verweht ist, wird die Knospe neu ge-
boren —

Eine liebliche Verwirrung, schwebt der Zug der Horen.

Sprich, was träumen deine Blicke? Fehlt ein Winter dir, ein
bleicher?

Teures Weib, du bist um einen lichten Frühling reicher!

Liebst du doch die langen Sonnen und die Kraft und Blut
der Farben!

Und du sehnst dich nach der Heimat, wo sie längst erstarben?

Horch! durch paradiseswarmer Lüfte tönen Weihnachtsglocken!
Sprich, was träumen deine Blicke? Von den weißen Flocken?

Schneewittchen

Schneewittchen hast im Scherz du dich genannt,
Da plaudernd einst zusammen wir geseßen,
Der Augen tiefes Blau, die Elfenhand,
Des Nackens Blondgekraus, wer kanns vergessen?

Noch jüngst — ich schritt ein hohes Thal entlang,
Es war gekrönt mit sieben Silberspitzen,
Die von dem himmelnahen Felsenhang
Herunter auf die grünen Pfade blitzen —

„Schneewittchen!“ rief ich laut und unbewußt,
„Schneewittchen hinter deinen sieben Bergen!
Führst droben pünktlich du mit Kühler Brust
Den kleinen Haushalt deinen sieben Zwergen?“

Ein spottend Echo nur antwortet' mir,
Die Felsfirn rümpfte lachend ihre Falten;
Und doch, und doch, mir wars, ich hätt von dir,
Schneewittchen! einen lieben Gruß erhalten.

Hirtenfeuer

Liebest unter uns dich nieder,
Liebe, liebenswerte Frau,
Aber heute ziehst du wieder,
Wie die Sterne ziehn im Blau.

Siehst den Abendstern du blinken
Dort vor seinem Untergang?
Einen Augenblick im Sinken
Ruht er auf dem Bergeshang.

In der flüchtigen Minute,
In dem eilenden Moment
Ist's, als ob er gastlich ruhte,
Wie ein Hirtenfeuer brennt.

Aber nur die kleinste Weile
Bringt er auf der Erde zu,
Sieh — er zittert ja vor Eile
Und verschwindet, Frau, wie du.

Laß scharren deiner Rosse Huf!

Geh nicht, die Gott für mich erschuf!
Laß scharren deiner Rosse Huf
Den Reiseruf!

Du willst von meinem Herde fliehn?
Und weißt ja nicht, wohin, wohin
Dich deine Rosse ziehn!

Die Stunde rinnt! das Leben jagt!
Wir haben uns noch nichts gesagt —
Bleib, bis es tagt!

Du darfst aus meinen Armen fliehn?
Und weißt ja nicht, wohin, wohin
Dich deine Rosse ziehn...

D ä m m e r g a n g

Du lebst meerüber
In blauer Ferne
Und du besuchst mich
Beim ersten Sterne.

Ich mach im Felde
Die Dämmerrunde,
Umbellt, umsprungen
Von meinem Hunde.

Es rauscht im Dickicht,
Es webt im Düster,
Auf meine Wange
Haucht warm Geflüster.

Das Weggeleite
Wird trauter, trauter,
Du schmiegst dich näher,
Du plauderst lauter.

Da gibts zu schelten,
Da gibts zu fragen
Und hell zu lachen
Und leis zu klagen.

Was wedelt Barry
So glückverloren?
Du kraust dem Liebling
Die weichen Ohren...

Die tote Liebe

Entgegen wandeln wir
Dem Dorf im Sonnenfuß,
Fast wie das Jüngerpaar
Nach Emmaus,

Dazwischen leise
 Redend schritt
 Der Meister, dem sie folgten
 Und der den Tod erlitt.
 So wandelt zwischen uns
 Im Abendlicht
 Unfre tote Liebe,
 Die leise spricht.
 Sie weiß für das Geheimnis
 Ein heimlich Wort,
 Sie kennt der Seelen
 Allertiefsten Hort.
 Sie deutet und erläutert
 Uns jedes Ding,
 Sie sagt: So ist's gekommen,
 Daß ich am Holze hing.
 Ihr habet mich verleugnet
 Und schlimm verhöhnt,
 Ich saß im Purpur,
 Blutig, dorngekrönt,
 Ich habe Tod erlitten,
 Den Tod bezwang ich bald,
 Und geh in eurer Mitten
 Als himmlische Gestalt —
 Da ward die Weggefellowin
 Von uns erkannt,
 Da hat uns wie den Jüngern
 Das Herz gebrannt.

Mit einem Jugendbildnis

Hier — doch keinem darfst du zeigen,
 Solche Sanftmut war mir eigen,
 Durfte sie nicht lang behalten,
 Sie verschwand in harten Falten,
 Sichtbar ist sie nur geblieben
 Dir und denen, die mich lieben.

G Ö T T E R

Die Schule des Silen

In der schattendunkeln Laube gab Silen, der weise, Stunde,
 Der ihm weich ans Knie geschmiegte Bacchus hing an seinem
 Munde,

Liebtlich lauschend.

Unter seinem krausen Barte lachte schelmisch der Ergraute,
 Da er in das milde Feuer junger Götteraugen schaute.
 Dann begann er:

„Kind, betrachte dieses Antlitz, die gedankenschweren Lider!
 Kind, in jedem greisen Becher ehre du die Züge wieder
 Deines Lehrers.

Oft, wo die Beliten wankten, jene prahlerischen Knaben,
 Sind es die Triarier, Liebling, die das Feld behauptet haben
 Unererschüttert!

Wenn auf Chios mit dem Mädchen teilt den Becher der Ephebe,
 Laß sie nippen, laß sie kosen — mit der vollsten Schale schwebe
 Du vorüber.

Lenke deine götterleichten Schritte zu Homer, dem alten,
 Neße seine heil'gen Lippen, glätte seiner Stirne Falten,
 Wundertäter!

Lös ihm jeder Erdenschwere Fessel mit der Hand, der milden,
 Fülle du des Blinden Auge mit unsterblichen Gebilden,
 Ewig schönen!“

Pentheus

Sie schreitet in bacchisch bevölkertem Raum,
Mit wehenden Haaren ein glühender Traum,
Von Faunen umhüpft,
Um die Hüfte den Gürtel der Natter geknüpft.

Melodisch gewiegt und von Eppich umlaubt,
Ein flüsterndes, rücklings geworfenes Haupt —
„Ich opfre mich dir.
Verzehre, Häus, was menschlich in mir!“

„Agave!“ rufts, und der bacchische Schwarm
Zerstiebt und der Vater ergreift sie am Arm.
„Weg, trunken Gesind!
Erwach und erröte, verlorenes Kind!“

Du dienst einem Gaukler!“ Im Schutz des Gewands
Verhüllt er den Busen, entreißt ihr den Kranz —
Wild hebt sie den Stab.
Sie schlug! Aufstöhnt, der das Leben ihr gab.

„Ich glaube den Gott! Ich empfinde die Macht!
Ich strafe den Frevler, der Götter verlacht!
Wer bist du, Gesicht?
Ich bin die Bacchantin! Ich kenne dich nicht!“

Er betrachtet sein Kind. Er erstaunt. Er erblaßt.
Er entspringt, von entsetzlichem Grauen erfaßt.
Er flieht im Gefild,
Ein rennender Läufer, ein hastendes Wild.

„Herbei alle Schwestern! Mänaden, herbei!“
Erhebt sie den Waidruf, das helle Geschrei.
„Zur Jagd! Zur Jagd!“
— „Wir folgen dir, blonde, begeisterte Magd!“

Sie jagen den König, Agave voraus,
Er stürzt in den Strom und erneuert den Lauf
 Am andern Gestad.
Aufsprützen die Wasser, sie springen ins Bad.

Er wirbelt mit bebenden Füßen den Staub,
Es dämmert — die Bacchen verfolgen den Raub —
 Es dämmert empor
Ein Fels ohne Pfad, eine Wand ohne Tor.

Er steht und er starrt an die grausige Wand,
Da trifft ihn der Thyrsus in rasender Hand —
 Nacht schwebt heran
Und erschrickt und verhüllt, was Agave getan.

V o r e i n e r B ü s t e

Bist du die träumende Bacche? Der Sterblichen lieblichste
 bist du!
Still in den Winkeln des Munds lächelt ein grausamer
 Zug.

D i e s t e r b e n d e M e d u s e

Ein kurzes Schwert gezückt in nerv'ger Rechten,
Belauert Perseus bang in seinem Schild
Der schlummernden Meduse Spiegelbild,
Das süße Haupt mit müden Schlangenflechten.
Zur Hälfte zeigt der Spiegel längs der Erde
Des jungen Wuchses atmende Gebärde —
„Raub ich das arge Haupt mit raschem Hiebe,
Verderblich der Verderberin genacht?
Wenn nur die blonde Wimper schlummern bliebe!
Der Blick versteint! Gefährlich ist die Lat.
Die Mörderin! Sie schließt vielleicht aus List
Die wachen Augen! Sie, die grausam ist!

Durch weiße Lider schimmert blaues Licht
Und — zischte dort der Kopf der Natter nicht?“

Medusen träumt, daß einen Kranz sie winde,
Der Menschen schöner Liebling, der sie war,
Bevor die Stirn der Göttin Angebinde
Verschattet ihr mit wirrem Schlangenhaar.
Mit den Gespielen glaubt sie noch zu wandern
Und spendet ihnen lockenschüttelnd Grüße,
In blühndem Reigen regt sie mit den andern
Die freudehellen, die beschwingten Füße.
Ihr Antlitz hat vergessen, daß es töte,
Es glaubt, es glaubt an die barmherz'ge Lüge
Des Traums. Es lauscht dem Hauch der Hirtenflöte,
Der weichmelodisch zieht durch seine Züge.
Es lächelt still, von schwerem Bann befreit,
In unverlorner erster Lieblichkeit.

Der Mörder tritt an ihre Seite dicht
Und dunkler träumt Medusens Angesicht.

Ihr ist, sie habe Haß empfunden schon,
Vor sich geschaudert, dumpf und bang gelitten,
Die Menschen habe scheu sie erst geflohn,
Dann ihnen nachgestellt mit Meuchlerschritten —
Sie sinnt, was Unheilbares sie gequält,
Daß sie dem eignen Leben feind geworden
Und andres Leben sich ergötzt zu morden —
Sie sinnt umsonst. Ihr hält's der Traum verhehlt,
Die grause Larve, die sie lang geschreckt,
Ist wie mit einem Purpurtuch bedeckt.
Das Graun ist aufgelöst in Seligkeit,
Begonnen hat der Seele Feierzeit.
Der Dämmer herrscht. Das harte Licht verblich,
Als eine der Erlösten fühlt sie sich.
Sie fürchtet keines Schreckens Wiederkehr,

Sie weiß, die Qualen kommen nimmermehr,
Nein, nimmermehr, und nun ist alles gut!

Sie liegt, den Hals gebogen, auf dem Rasen,
Sie hört die Hirtenflöte wieder blasen
Und lauscht. Sie zuckt. Sie windet sich. Sie ruht.

N ä c h t l i c h e F a h r t

Ein Schiff befuhr das Meer. Aufrauschend quoll
Die Flut am Kiel. Er suchte Pylos' Strand.
Das Steuer führt ein Jüngling kummervoll,
Dem früh des Vaters Rat und Hilfe schwand.

Der Glückbedürft'ge hieß Telemachos
Und schaute nach des Segels näch'tgem Flug,
Dicht neben ihm der hohe Fahrtgenosß,
Athene wars, die Mentors Züge trug.

Unendlich brach hervor der Sterne Heer,
Die lichten Waller wußten ihre Bahn...
Da sprach die Tochter Zeus' auf dunkeln Meer:
„Zusammen rufen wir die Götter an!“

Die Hände, wie der Staubgeborne fleht,
Erhob sie ausgebreitet in die Nacht —
Und sie erhörte selber das Gebet,
Von ihr für den Verlaßnen dargebracht.

D e r S t r o m g o t t

Morgengraun. Die Karawane windet sich dem Nil zur Seite,
Eine Rede dröhnt und murmelt über dunkler Stromesbreite.

Längs dem Ufer nippen durstig silbergraugeperlte Tauben,
Trinken Trisse mit blankem Flügelpaar und schwarzen Hauben.

Nil, der segenreiche Vater, sorgt für alle seine Kinder,
Speißt und trinkt aus seiner Fülle keines mehr und keines
minder —

Neben einem braunen Reiter ein gebundner Knabe wandelt,
Joseph ist's, von seinen Brüdern in die Sklaverei verhandelt.

Zaub' und Ibis flattern nur um wenig Flügelschläge weiter.
Joseph lauscht des Stromes Worten. Ruhig sitzt der stumme
Reiter.

„Knabe, deine Blicke trauern! Jüngling, deine Füße bluten!
Dich verkauften deine Brüder... Sei willkommen an meinen
Fluten!

Joseph, fremder Knabe Joseph, du gefesselter, du müder,
Bist du einst der Herr der Ernten, speise deine schlimmen
Brüder!

Knabe Joseph!“ rauscht es dumpfer. Das erstaunte Kind in
Banden
Tröstet sich des gut'gen Grußes, bleibt er auch ihm unver-
standen.

Auf des Niles weiten Wassern ist des Stromgotts Wort
verschollen,
Nur ein Antlitz schwimmt und schimmert, dessen Haare lockig
rollen...

Jetzt beleben sich die Pfade. Schiffe blähen ihre Flügel.
Kleebeladene Kamele wandern, sanftbewegte Hügel.

Frauen kommen mit dem schlanken Krüge, die gemessen
schreiten
In verhülltem, stillem Zuge, wie die Jahre, wie die Zeiten...

Aus der ahnungsvollen Ferne ragen Spitzen, hell besonnte,
Steigen wie beschneite Gipfel weiß am reinen Horizonte —

Joseph schaut empor zum Reiter: „Mit dir meiner Väter
Frieden!

Herr, wie nennst du dort die Berge?“ „Kind, du schaust die
Pyramiden!“

T h e s p e s i u s

Zwei Greise ruhten unter einer Pinie,
Stab neben Stab, an einer Quelle klarer Flut,
Wo wandernd sie begegnet sich von ungefähr.
Sie führten Zwiesgespräch und sie behagten sich.
— „Man nennt mich Eukrates, und wer, mein Freund, bist
du?“

— „Mich nannten Aridäus lange Jahre sie,
Seit langen Jahren bin ich nun Thespesius.“

— „Zwei Namen trugst du?“ — „Beide Namen, Eukrates.

Hör an! Ein Jüngling, peitscht ich rasend das Gespann.

Die Kasse flogen. Becher, Buhlen, Würfelspiel,

Wut, Zorn, vergossen Blut — verklagend Blut!

Dem ich entfloß, die Eumeniden hinter mir.

Sie folgten meiner raschen Füße schnellstem Lauf,

Ich warf mich in den Fluß, sie sprangen jauchzend nach

Und hoben schwimmend ihrer Fackeln düstre Glut.

Ich klonm bergan — verirrt stürzt ich von einer Wand —

Die Sinne schwanden mir. Dann lebt ich wieder — wars

Im Traum? — und schritt auf einem weichen Wiesengrün,

Wo Sel'ge, solche schienen sie, lustwandelten

In still bewegten Scharen. Kränze trugen sie.

Den einen kannt ich wohl und ward von ihm erkannt:

Mein Blutsverwandter, welcher jüngst geschwunden war

Aus dieser Erde Staub nach einem reinen Lauf.

Der sprach mich an: „Ich grüße dich, Thespesius!“

„Wozu der neue Name, wunderbarer Dhm?“

Wie nennst du mich? Dein Atridäus bin ich ja!
 Die Locken schüttelt' leis er, die ambrosischen,
 Und abermals: „Ich grüße dich, Thespesius!“ ...
 Jetzt wacht ich wirklich auf. Am Hange lag
 Ich blutbefleckt, von gier'gen Raben schon umschwärmt.
 Was mehr? Ich ward ein Andrer. Nicht mit kleinem Kampf!
 Der Kampf ist groß! Mein neuer Name stärkte mich,
 Der makellose, der so rein und göttlich klang!
 Hab gute Fahrt!“ — „Fahr wohl auch du, Thespesius!“

Der trunkene Gott

Weiße Marmorstufen steigen
 Durch der Gärten laub'ge Nacht,
 Schlanke Palmenfächer neigen
 In des Himmels blaue Pracht.
 Über Tempeln, Hainen, Gräften
 Zecht in abendweichen Lüften
 Alexanders Lieblings-schar;
 Knieend bietet ihm ein Knabe,
 Daß der Erde Herr sich labe,
 Wein in edler Schale dar.

Herrlich ist's, den Wein zu schlürfen,
 Lagernd in der Götter Rat,
 Zwischen schwelgenden Entwürfen
 Und der wundergleichen Tat!
 Goldne Becher überquellen,
 Ruhmesgeister mit den hellen
 Helmen tauchen aus der Flut —
 Goldne Schalen überschäumen,
 Geister, die gebunden träumen,
 Steigen auf in Zornesglut.

Kleitos neben Philipps Sohne
 Furcht die Stirne kummervoll,

Der benarbte Mazedone
Schlürft im Weine Gram und Groll:
Er gedenkt der Heergenossen,
Die die erste Phalanx schlossen
In den Bergen kühl und fern —
Seinen dunkeln Mut zu kränken,
Lüstet es den schönen Schenken,
Lagernd an dem Knie des Herrn.

Die erhabne Stirn und Braue
Träumt den Zug ins Inderland,
Lauschend liest den Traum das schlaue
Kind, den Blick emporgewandt:
„Bacchus bist du, der belaubte,
Mit dem schwärmerischen Haupte,
Der ins Land der Sonne zieht!
Ohne Heer kannst du bezwingen,
Nur den Thyrsus darfst du schwingen,
Winke nur und Indien kniet!“

Finster grollt der alte Streiter:
„Durch der Wüste heißen Sand?
Immer ferner, immer weiter?
Nach des Indus Fabelstrand?
Kann ein Wink dir Sieg erwerben,
Warum bluten, warum sterben
Wir für dich? Zu deinem Spott?
Lebende kannst du belohnen,
Deine toten Mazedonen,
Wecke sie, bist du ein Gott!“ —

— „Welchen dampfenden Altares
Freust du auf der Erde dich?
Bist du die Gewalt des Ares,
Helmumflattert, fürchterlich?
Herr, bevor den niedern Talen
Du dich nahestest ohne Strahlen,

Welches war dein himmlisch Amt?
Bist du Zeus? Bist du ein Andrer?
Bist du Helios, der Wandrer,
Dessen Stirne sonnig flammt?“

Grünnig neigt der graue Fechter
Sich zum Ohr des Gottes hin,
Mit unseligem Gelächter
Rührt er an der Schulter ihn:
„Gast des Himmels, warum sinken
Haupt und Schulter dir zur Linken? ¹⁾
Lastet dir der Erde Raub?
Mit den Göttern willst du zechen?
Spotten hör ich dein Gebrechen:
Alexander, du bist Staub!“

Eine zürnende Gebärde!
Blick und Sturz! Ein Gott in Wut!
Ein Erdolchter an der Erde
Windet sich in seinem Blut...
In den Abendlüften Schauer,
Ein verhülltes Haupt in Trauer,
Ausgerast und ausgegrollt!
Marmorgleich versteinte Zecher,
Und ein herrenloser Becher,
Der hinab die Stufen rollt.

Der Botenlauf

Blicke gen Himmel gewandt, gebreitete flehende Arme!
Murmeln und schallender Ruf knieender Mädchen und
Fraun:
„Götter, beflügelst den Boten! Entscheidung lieber als Bangnis!
Seit sich die Sonne erhob, ringen die Stadt und Tarquin.

¹⁾ Alexander war schief, seine rechte Schulter etwas höher als die schwächere linke.

Siehe, die Sonne versinkt! Mitkämpfer, Kastor und Pollux,
Denkt der verlassenen Frau, sendet den Boten geschwind!“
Horch! Achthufig Geklirr bergan. Zwei befreundete Reiter!
Schon am heiligen Quell spülen die Waffen sie rein.
Dann, zwei gewaltige Jünglinge, stehn auf der ragenden Burg
sie,

Gegen die schauernden Frau hat sich der eine gekehrt:
„Freude, Knospendes Mädchen! Entschlossene Römerin, Freude!
Herrlicher Sieg ist erkämpft! Geht ihr entgegen dem Heer?“
Einer spricht's, und der andere lauscht, zu dem Bruder ge-
wendet.

Jetzt in das bleichende Licht springen die Rosse empor.
Einer der Jünglinge schwindet im Abend, es schwindet der
andre,

Denn wie ein liebendes Paar lassen die Brüder sich nicht.
Über der römischen Feste gewaltigem, dunkelndem Umriß
Hebt sich in dämmernder Nacht seliges Doppelgestirn.

Der Gesang der Parze

In der Wiege schlummert ein schönes Römerkind,
Die graue Parze sitzt daneben und spinnt.
Sie schweigt und spinnt. Doch ist die Mutter fort,
So singt die Parze murmelnd ein dunkles Wort:

„Jetzt liegst du, Kindlein, noch in der Traumesruh.
Bald, kleine Claudia, spinnest am Rocken du —
Du wachsest rasch und entwächst den Kleidlein bald!
Du wachsest schlank! Du wirst eine Wohlgestalt!

Die Fackel lodert und wirft einen grellen Schein,
Sie kleiden dich mit dem Hochzeitschleier ein!
Die Knaben hüpfen empor am Festgelag
Und scherzen ausgelassen zum ernstestn Tag.

Eine Herrin wandelt in ihrem eignen Raum,
Und ihre Mägd und die Sklaven atmen kaum.

Ihr ziemt, daß all die Hände geflügelt sind.
Ihr ziemt, daß all die Lippen gezügelt sind.

Die blühenden Horen schwingen im Reigen sich:
Dir ward ein Knabe, Julier, freue dich!
Doch wann die Freude schwebt und die Flöte schallt,
Dann“ — singt die Parze — „kommt der Kammer bald.

Der Liber flutet und überschwemmt den Strand,
Das bleiche Fieber steigt empor ans Land,
Der Rufer ruft und kündet von Haus zu Haus:
„Bernehmt! Den Julier tragen sie heut hinaus!“

Jetzt, kleine Claudia, trägst du unträglich Leid!
In strenge Falten legst du dein Witwenkleid —
Dein Römerknabe springt dir behend vom Schoß
Und grüßt dich helmumflattert herab vom Kopf...

Die Tuben blasen Schlacht und sie blasen Sieg...
Da nahts. Da kommts, was empor die Stufen stieg:
Vier Männer und die Wahre, Claudia, sinds
Mit der bekränzten Leiche deines Kinds!

Jetzt, kleine Claudia, bist du zu Tode wund“ —
Das Kindlein lächelt. Es klirrt ein Schlüsselbund.
Die Mutter tritt besorgt in die Kammer ein
Und die Parze bleicht im goldenen Morgenschein.

Der Ritt in den Tod

„Greif aus, du mein junges, mein feuriges Tier!
Noch einmal verwachs ich zentaurisch mit dir!

Umschmettert mich, Tuben! Erhebet den Ton!
Den Latiner besiegte des Manlius Sohn!

Voran die Trophän! Der latinische Speer!
Der eroberte Helm! Die erbeutete Wehr!

Duell ist bei Strafe des Beiles verpönt...
Doch er liegt, der die römische Wölfin gehöhnt!

Liktoren, erfüllet des Vaters Gebot!
Ich besitze den Kranz und verdiene den Tod —

Bevor es sich rollend im Sande bestaubt,
Erheb ich in ewigem Jubel das Haupt!“

Das Joch am Leman

„Die Einen liegen tot mit ihren Wunden,
Die Andern treiben wir daher gebunden!
Den Römeraar der Zwilling legion,
Im Männerkampf, im Roßgestampfe entrissen
Der eingegarnten Wölfin scharfen Bissen,
Schwingt Divico, der Berge Sohn!“

Weit blaut die Seeflut. Scheltend jagen Dreiber
Am Ufer einen Haufen Menschenleiber,
Die nackte Schmach umjauchzt Triumphgesang,
Ein Jüngling kreist auf einem falben Pferde
Um die zu zwein gepaarte Römerherde
Die Krümmen des Gestads entlang.

Er schleudert auf den Nar mit stolzem Schreie,
Er schießt den Ruf empor zur Firnenreihe
— Die Grät und Wände blicken groß und bleich —:
„Hebt, Ahnen, euch vom Silberstiz, zu schauen
Die Pforte, die wir für den Räuber bauen,
Der sich verstieg in euer Reich!“

Wir bauen nicht mit Mörtel noch mit Steinen,
Zwei Speere pflanzt! Querüber bindet einen!

Zwei Römerköpfe drauf! Es ist getan!“ —
Das Joch umstehn verwognè Kriegsgesellen
Mit Auerhörnern und mit Bärenfellen
Und schauen sich das Bauwerk an.

Die Hörner dröhnen. Zu der blut'gen Pforte
Strömt her das Volk aus jedem Tal und Orte,
Groß wundert sich am Joch die Rinderschar,
Ein Mädelsreigen springt in heller Freude
Um das von Schande triefende Gebäude,
Den blühnden Weidenkranz im Haar.

Der Manlierstirn verzogne Brauen grollen,
Des Claudierkopfs erhitzte Augen rollen —
Der Hirtenknabe geißelt wie ein Kind
Den Brutusenkel. Sich durchs Joch zu bücken,
Krümmt jetzt das erste Römerpaar den Rücken,
Und gellend lacht das Alpenkind.

Mit starren Zügen blickt, als ob er spotte,
Ein Felsenblock, der eigen ist dem Gotte,
Drauf hoch des Landes Priesterinnen stehn:
Ein hell Geschöpf in sonnenlichten Flechten
Und eine Drude mit geballter Rechten
Und rabenschwarzer Haare Wehn.

Die Dunkle höhnt: „Geht, Römer! Schneidet
Stecken!

Mit Lumpen gürtet euch und Bettelsäcken!
Euch peitsch ein wildes Wetter durch die Schlucht!
Verflucht der Steg, darüber ihr gekommen,
Und wen ihr euch zum Führer habt genommen,
Er sei am ganzen Leib verflucht!“

Die Lichte fleht: „Du blizest in den Lüften,
Umschwebst die Spitzen, haustest in den Klüften,

Behüte, Geist der Firn, uns lange noch!“
Die beiden singen starke Zauberlieder —
Ein Geier hangt im Blau und stößt danieder
Und setzt sich schreiend auf das Joch.

Das Geisteroß

Durch den dreigeteilten Bogen,
Des Triumphes prangend Tor,
Durch die lauten Menschenwogen
Dort zum Kapitol empor
Lenkt den Tanz der weißen Pferde
Cäsars lässige Gebärde.

Hinter des Triumphes Wagen
Duldend oder grollend gehn
Überwundene. Ketten tragen
Cäsars lebende Trophäen.
„Dieser!“ höhnt es im Gedränge,
„Dieser Troß'ge!“ zischt die Menge.

Unberührt vom Hohn der Stunde,
Starren, traumgefüllten Blicks,
Geht, ein Singen auf dem Munde,
Ruhig Vercingetorix —
Fremde Weise, fremde Worte,
Mit dem Geist an fremdem Orte:

„Cäsar, blendend weiße Rosse
Hat Hispanien dir gebracht!
Ellid, edler Ahnen Sprosse,
Dunkel ist er wie die Nacht —
Deine Schimmel, deine viere,
Tauscht ich nicht mit meinem Tiere...

Ellid heißt der wackre Jäger,
Stark von Wuchs und fest im Bug,

Welcher mich ins Römerlager
Mit gewalt'gen Sprüngen trug ...
Der zum Opfer ich gegeben
Mich für meines Volkes Leben!

Dreimal flog ich um im Kreise,
In der Faust des Schwertes Blitz,
Noch im Lauf, nach Gallier Weise,
Sprang ich ab vor Cäsars Sitz ...
Schwarzer Ellid, zu den Toten
Send ich dich als meinen Boten!

Wie er mir ins Antlitz schnaubte,
Stieß ich, Blick versenkt in Blick,
Hinter seinem mächt'gen Haupte
Stracks das Schwert ihm durchs Genick ...
Daß mir eines Rosses Ehre
Mangle nicht im Geisterheere.

Ellid sprengt seit langen Jahren
Mitten in der bleichen Jagd,
Wann daheim die Toten fahren
Durch die Wälder, bis es tagt ...
Sehn sie meinen led'gen Kenner,
Wundern sich die stillen Männer ...

Lange Jahre lag gebunden
Ich in feuchter Kerkergruft
— Ketten schwere, dumpfe Stunden —
Endlich wieder Tag und Luft —
Ellid, schwarzer Ellid, spute
Dich! Du witterst, wo ich blute!

Heute endlich! Endlich heute!
Wann der Kahle schwelgt am Mahl,
Würgt er seine Siegesbeute.

Mit dem letzten müden Strahl,
Wann die Sonne niedergleitet,
Wird mir Block und Beil bereitet.

Henker, nimm das Beil zu Händen!
Nicht das Beil? . . . So nimm den Strang!
Drofle mich! Nur enden, enden!
Letzte Schmach! Sie währt nicht lang . . .
Ellids kurzes Hufgestampfe
Dröhnt in meinem Todeskampfe!

Sterbend pack ich Ellids Haare,
Ein Befreiter spring ich auf,
Fahre, schwarzer Ellid, fahre!
Nach der Heimat nimm den Lauf!
Wogen tosen! Rhodans Stimme!
In den Strom, mein Tier, und schwimme!“

Cäsars Schimmel blähen die Rüstern.
„Ave Triumphator!“ schallt.
Des Gebundnen Lippen flüstern:
„In der Heimat bin ich bald!
Ellid mit gestrecktem Jagen
Wird mich nach der Heimat tragen!“

Das verlorene Schwert

Der Gallier letzte Burg und Stadt erlag
Nach einem letzten durchgekämpften Tag,
Und Julius Cäsar tritt in ihren Hain,
In ihren stillen Göttertempel ein.
Die Weihgeschenke sieht gehäuft er dort,
Von Gold und Silber manchen lichten Hort
Und edeln Raub. Doch über Hort und Schatz
Hangt ein erbeutet Schwert am Ehrenplatz.
Es ist die Römerklinge kurz und schlicht —
Des Juliers scharfer Blick verläßt sie nicht,

Er haftet auf der Waffe wie gebannt,
 Sie deucht dem Sieger wunderbarlich bekannt!
 Mit einem Lächeln deutet er empor:
 „Ein armer Fechter, der sein Schwert verlor!“
 Da ruft ein junger Gallier aufgebracht:
 „Du selbst verloreſts im Gedräng der Schlacht!“
 Mit zorn'ger Faust ergreifſts ein Legionar —
 „Nein, tapfrer Strabo, laß es dem Altar!
 Verloren gings in ſteilem Siegeslauf
 Und heißem Ringen. Götter hobens auf.“

Das Heiligtum

Waldnacht. Urmächt'ge Eichen, unter die
 Des Blitzes greller Strahl geleuchtet nie!
 Dämmernde Wölbung, Aſt in Aſt verwebt,
 Von keines Vogels Luſtgeſchrei belebt!
 Ein brütend Schweigen, nie vom Sturm geſtört,
 Ein heilig Dunkel, das dem Gott gehört,
 Darin, umblinkt von Schädel und Gebein,
 Sich ungewiß erhebt ein Opferſtein . . .
 Es rauscht. Es raſchelt. Schritte durch den Wald!
 Das kurze römische Kommando ſchallt.
 Geleuchtet von Helmen! Eine Kriegerſchar!
 Vorauf ein Gallier und ein Legionar:
 „Die Stämme können dienen. Beil in Schwung!
 Cäſar braucht Widder zur Belagerung!“¹⁾
 Erbleichend ſpricht der Gallier ein Gebet,
 Den Römer ſelbſt ergreift die Majestät
 Des Orts, doch hebt gehorchend er die Art —
 Der Gallier flüſtert: „Weißt du, was du wagſt?
 Die Stämme — dieſe Rieſen — ſind geſeit,
 Hier wohnt ein mächt'ger Gott ſeit alter Zeit,
 In deſſen Nähe nur der Prieſter tritt,

¹⁾ von Maſſilia.

Ein totenblasses Opfer schleppt er mit.
 Verschrteft nur ein Blatt du freventlich,
 Stracks kehrte sich die Waffe wider dich!“...
 Die heil’gen Eichen drohen Baum an Baum,
 Die Römer lauschen bang und atmen kaum,
 Schwer, schwerer wird der Hand des Beiles Wucht,
 Und ihr entsinkts. Sie stürzen auf die Flucht.
 „Steht!“ Und sie stehn. Denn es ist Cäsars Ruf,
 Der ihre Seelen sich zu Willen schuf!
 Er ist bei seiner Schar. Er deutet hin
 Auf eine Eiche. Sie umschlingen ihn,
 Sie decken ihn wie im Gedräng der Schlacht,
 Sie flehn. Er ringt. Er hat sich losgemacht,
 Er schreitet vor. Sie folgen. Er ergreift
 Ein Beil, hebts, führt den Schlag, der saust und
 pfeift...

Sanft er verwundet von dem frevlen Beil?
 Er lächelt: „Schauet, Kinder, ich bin heil!“
 Erstaunen! Jubel! Hohngelächter! Spott!
 Soldatenwitz: „Verendet hat der Gott!“
 Die Rinde fliegt! Des Stammes Stärke kracht!
 Vom Laub zu dunklerm Laube flieht die Nacht.
 Die Beile tun ihr Werk. Die Wölbung bricht,
 Und Riesentrümmer überströmt das Licht.

Die wunderbare Rede

Auf der Appierstraße zieht ein Heer
 Schnellen Schrittes, weit unwölkt von Staub.
 Weiß am Horizont das Häusermeer —
 „Rom ist morgen euer!“ zeigt Sever.
 „Flieget, Adler! Stoßt auf euren Raub!“

Morgen? Rom sorgt sich um morgen nicht.
 „Die Gladiatoren spielen heut!“
 Weiber schmücken sich. Drestes ficht!

Manch unheimlich brennend Augenlicht
Blickt im Spiegel, den die Sklavin beut.

Sänften hasten zum Theater schon,
Von Gewitterwolken überjagt,
Schwüle Blicke, die wie Fackeln löhn!
Ungeduldig finstre Brauen drohn:
„Eilet, Sklaven!“ Spiel ist angesagt!

Über Dach und Zinne ragt empor
Himmelhoch ein riesenstarker Bau,
Der ein Volk empfängt durch manches Tor.
Hinter seinem Mauerkranz hervor
Steigt es schwarz und schwärzer auf im Blau.

Drinne drängen sie sich Sitz an Sitz,
Jede Stufe strotzt und wogt und schwillt.
Auf der Bühne züngeln hell und spitz
Kurze Schwerter. Schimmernd flirrt ein Blitz,
Und ein erster Sprudel Blutes quillt.

Starren Blickes, blaß vor Leidenschaft,
Lauert vorgeneigt die Römerin
Auf die Sterbewunde — eine gafft
Lüstern, eine sinnt dämonenhaft,
Eine lauscht mit hartem Mördersinn.

An der rasch gedrehten Klingen Spiel
Hasten Seelen gierig, ohne Zahl —
Traf der Stoß? Er saß. Ein Fechter fiel,
Wälzt sich um im Sand und ist am Ziel
Nach der kurz empfundenen Sterbequal.

Mark und Herz erschütternd gellt ein Schrei!
Dort auf dem Balkon ein Weib im Traum!
Um die Schultern wehn die Haare frei,

Und als ob sie die Sibylle sei,
Ruft sie ehern durch den vollen Raum:

„Wehe morgen! Fechter, du bist tot!
Gute Fahrt! Dir tun sie nichts zuleid!
Morgen wehe! Horch! Die Luba droht!
Eine weite Flamme weht und loht!
Wehe! Sie zerreißen mir das Kleid!“

In das Morgen blickt sie voller Graun,
Schaudernd wie vor Blutes tiefem Strom,
Denn ihr Auge kann das Künft'ge schaun —
Es ist keine von den ird'schen Fraun!
Es ist Rom! Es ist die Göttin Rom!

Vor dem Volk auf hoher Stufe ragt
Rom die Herrin in versteintem Schmerz,
Rom, vor welcher einst die Welt gezagt,
Jetzt die wunde, die geschlagne Magd!
Leid und Mitleid füllen jedes Herz.

Durch die Menge geht ein Flüstern leis,
Eine Rede schwirrt und irrt und rauscht,
Flutet höher, höher stufenweis,
Braust wie Meeresbrandung, füllt den Kreis,
Jeder spricht sie mit und jeder lauscht:

„Schande! Brandmal! Striemen! Sklavenjoch!
Wehe! Sie zerreißen dir das Kleid!
Ach wie lange noch, wie lange noch?
Stürbest, Göttin Roma, stürbst du doch!
Aber du bist voll Unsterblichkeit!“

I n e i n e r S t u r m n a c h t

Es fährt der Wind gewaltig durch die Nacht,
In seine gellen Pfeifen bläst der Föhn.

Prophetisch kämpft am Himmel eine Schlacht
Und überschreit ein wimmernd Sterbgestöhn.

Was jetzt dämonenhaft in Lüften zieht,
Eh das Jahrhundert schließt, erfüllt's die Zeit —
In Sturmespausen klingt das Friedelied
Aus einer fernen, fernen Seligkeit.

Die Ampel, die in leichten Ketten hangt,
Hellt meiner Kammer weite Dämmerung.
Und wann die Decke bebt, die Diele bangt,
Bewegt sie leise sich in sachtem Schwung.

Mir redet diese Flamme wunderbar
Von einer windbewegten Ampel Licht,
Die einst geglommen für ein nächtlich Paar,
Ein greises und ein göttlich Angesicht.

Es sprach der Friedestifter, den du weißt,
In einer solchen wilden Nacht wie heut:
„Hörst, Nikodeme, du den Schöpfer Geist,
Der mächtig weht und seine Welt erneut?“

Alle

Es sprach der Geist: Sieh auf! Es war im Traume.
Ich hob den Blick. In lichtem Wolkenraume
Sah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen
Und ahnungsvolle Liebesworte sprechen.
Weit über ihre Häupter lud die Erde
Er ein mit allumarmender Gebärde.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Ein Linnen schweben
Sah ich und vielen schon das Mahl gegeben,
Da breiteten sich unter tausend Händen
Die Tische, doch verdämmerten die Enden

In grauen Nebel, drin auf bleichen Stufen
Kummergestalten saßen ungerufen.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Die Luft umblaute
Ein unermesslich Mahl, soweit ich schaute,
Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
Da streckte keine Schale sich vergebens,
Da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
Kein Mätz war leer, und keiner durfte darben.

Friede auf Erden

Da die Hirten ihre Herde
 Ließen und des Engels Worte
 Trugen durch die niedre Pforte
 Zu der Mutter und dem Kind,
 Fuhr das himmlische Gesind
 Fort im Sternenraum zu singen,
 Fuhr der Himmel fort zu klingen:
 „Friede, Friede! auf der Erde!“

Seit die Engel so geraten,
 O wie viele blut'ge Laten
 Hat der Streit auf wildem Pferde,
 Der geharnischte, vollbracht!
 In wie mancher heil'gen Nacht
 Sang der Chor der Geister zingend,
 Dringlich flehend, leis verfliegend:
 „Friede, Friede... auf der Erde!“

Doch es ist ein ew'ger Glaube,
 Daß der Schwache nicht zum Raube
 Jeder frechen Mordgebärde
 Werde fallen allezeit:
 Etwas wie Gerechtigkeit
 Webt und wirkt in Mord und Grauen,
 Und ein Reich will sich erbauen,
 Das den Frieden sucht der Erde.

Mählig wird es sich gestalten,
Seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht,
Und ein königlich Geschlecht
Wird erblühen mit starken Söhnen,
Dessen helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde!

König Ezel's Schwert

Der Kaiser spricht zu Ritter Hug:
„Du hast für mich dein Schwert verspellt.
Des Eisens ist bei mir genug,
Geh, wähl dir eins, das dir gefällt!“

Hug schreitet durch den Waffensaal,
Wo stets der graue Schaffner sitzt.
„Der Kaiser gibt mir freie Wahl
Aus allem, was da hängt und blizt!“

Er prüft und wägt. Von ihrem Ort
Langt er die Schwerter mannigfalt —
„Sprich, wessen ist das große dort,
Gewaltig, heidnisch, ungestalt?“

„Des Bürgers Ezel!“ flüstert scheu
Der Graue, der es hält in Hut.
„Des Hunnenkönigs! Meiner Treu,
So lechzt und dürstet es nach Blut!“

„Laß ruhn. Es hat genug gewürgt!
Die tote Wut erwecke nicht!“
„Gib her! Dem ist der Sieg verbürgt,
Der mit dem Schwert des Hunnen sicht!“

Und wieder sprengt er in den Kampf.
„Du hast dich lange nicht gelehrt,
Schwert Ezels, an des Blutes Dampf!
Drum freue dich und trinke jetzt!“

Er schwingt es weit, er mäht und mäht,
Und Ezels Schwert, es schwelgt und trinkt,
Bis müd die Sonne niedergeht
Und hinter rote Wolken sinkt.

Als längst er schon im Mondlicht braust,
Wird ihm der Arm vom Schlagen matt.
Er fragt das Schwert in seiner Faust:
„Schwert Ezels, bist noch nicht du satt?“

Laß ab! Heut ist genug getan!“
Doch weh, es weiß von keiner Rast,
Es hebt ein neues Morden an
Und trifft und frißt, was es erfaßt.

„Laß ab!“ Es zuckt in grauser Lust,
Der Ritter stürzt mit seinem Pferd
Und jubelnd sticht ihn durch die Brust
Des Hunnen unersättlich Schwert.

G a l a s w i n t e

Im Saale jubelt Hochzeit —
Die Arme vor dem Busen
Kreuzt Fredegund in Demut,
Des Königs list'ge Buhlin:
„Ich bin die Magd und leuchte
Dem Bräutchen auf die Kammer!“
Die Alabasterampel
Mit römischen Skulpturen,
Die schwebend einst geschimmert

In stillem Grabesdunkel,
 Trägt Fredegund in Demut
 Und hellt die Hochzeitskammer,
 Sie setzt die Ampel nieder
 Und geht und lächelt tückisch.
 Die zarte Galaswinte
 Blickt in die wehnde Flamme,
 Die Flamme loht und flackert,
 Die Ampel springt in Scherben,
 Die Fürstin weint im Dunkel:
 „Die mich gebracht aus Spanien,
 Dein Kind dem Frankenkönig,
 Jetzt drehst du auf dem Rosse
 Im Schein der Wanderfackel
 Noch einmal dich und breitest
 Nach mir die Arme, Mutter!“

Bettlerballade

Prinz Bertarit bewirbt Veronas Bettlerschaft
 Mit Weizenbrot und Kuchen und edlem Traubensaft.
 Gebeten ist ein jeder, der sich mit Lumpen deckt,
 Der, heischend auf den Brücken der Etich, die Rechte rekt.

Auf edlen Marmorsesseln im Saale thronen sie,
 Durch Riß und Löcher gucken Ellbogen, Zeh und Knie.
 Nicht nach Geburt und Würden, sie sitzen grell gemischt,
 Jetzt werden noch die Hasen und Hühner aufgetischt.

Der tastet nach dem Becher. Er durstet und ist blind.
 Den Krüppel ohne Arme bedient ein frommes Kind.
 Ein reizend stumpfes Näschen geckt unter strupp'gem Schopf,
 Mit wildem Mosesbarte prahlt ein Charakterkopf.

Die Herzen sind gesättigt. Beginne, Musica!
 Ein Dudelsack, ein Hackbrett und Geig und Harf ist da.

Der Prinz, noch schier ein Knabe, wie Gottes Engel schön,
Erhebt den vollen Becher und singt durch das Getön:

„Mit frisch gepflückten Rosen bekrön ich mir das Haupt,
Des Reiches ehre Krone hat mir der Dhm geraubt.
Er ließ mir Tag und Sonne! Mein übrig Gut ist klein!
So will ich mit den Armen als Armer fröhlich sein!“

Ein Bettler stürzt ins Zimmer. „Grumell, wo kommst du her?“
Der Schreckensbleiche stammelt: „Ich lauscht' von ungefähr,
Gebettet an der Hofburg... Dein Dhm schickt Mörder aus,
Nimm meinen braunen Mantel!“ Erzschrift umdröhnt das
Haus.

„Drück in die Stirn den Hut dir! Er schattet tief! Geschwind!
Da hast du meinen Stecken! Entspring, geliebtes Kind!“
Die Mörder nahen flirrend. Ein Bettler schleicht davon.
— „Wer bist du? Zeig das Antlitz!“ Gehobne Dolche drohn.

— „Laß ihn! Es ist Grumello! Ich kenn das Loch im Hut!
Ich kenn den Riß im Armel! Wir opfern edler Blut!“
Sie spähen durch die Hallen und suchen Bertarit,
Der unter dunkelm Mantel dem dunkeln Tod entflieht.

Er fuhr in fremde Länder und ward darob zum Mann.
Er kehrte heim gepanzert. Den Dhm erschlug er dann.
Verona nahm er stürmend in rotem Feuerschein.
Am Abend lud der König Veronas Bettler ein.

Die Söhne Haruns

Harun sprach zu seinen Kindern Assur, Assad, Scheherban:
„Söhne, werdet ihr vollenden, was ich kühnen Muts begann?
Seit ich Bagdads Thron bestiegen, bin von Feinden ich um-
geben!
Wie befestigt ihr die Herrschaft? Wie verteidigt ihr mein
Leben?“

Assur ruft, der feurig schlank: „Schleunig werb ich dir ein
Heer,
Zimmre Masten, webe Segel! Ich bevölkre dir das Meer!
Rosse schul ich. Säbel schmied ich. Ich erbaue dir Kastele.
Dir gehören Stadt und Wüste! Dir gehorchen Strand und
Welle!“

Assad mit der schlauen Miene sinnt und äußert sich bedächtig:
„Sicher schaff ich deinen Schlummer, Sorgen machen über-
nünftig.

Daß du dich des Lebens freuest, bleibe, Vater, meine Sache!
Über jedem deiner Schritte halten hundert Augen Wache!

Wirte, Kuppler und Barbieri, jedem setz ich einen Sold,
Daß sie alle mir berichten, wer dich liebt und wer dir grollt.“
Harun lächelt. Zu dem Jüngsten, seinem Liebling, sagt er:
„Ruhst du?
Wie beschämst du deine Brüder? Zarter Scheherban, was
tust du?“

„Vater,“ redet jetzt der Jüngste, keusch errötend, „es ist gut,
Daß ein Tropfen rinne nieder warm ins Volk aus deinem
Blut!

Über ungezählte Lose bist allmächtig du auf Erden,
Das ist Raub an deinen Brüdern — und du wirst gerichtet
werden!

Dein erhabnen Los zu sühnen, das sich türmt den Blitzen zu,
Laß mich in des Lebens dunkle Tiefe niedertauchen du!
Such mich nicht! Ich ging verloren! Sende weder Kleid noch
Spende!

Wie der Armste will ich leben von der Arbeit meiner Hände!

Mit dem Hammer, mit der Kelle laß mich, Herr, ein Maurer
sein!

Selber maur ich mich in deines Glückes Grund und Boden ein!

Jedem Hause wird ein Zauber, daß es unzerstörlich dauert,
Etwas Liebes und Lebend'ges in den Grundstein eingemauert!

Hörst du die Straße rauschen unter deinem Marmorschloß?
Morgen bin ich dieser Menge namenloser Tischgenosß —
Blickst du nieder auf die vielen Unbekannten, die dir dienen,
Einer segnet dich vom Morgen bis zum Abend unter ihnen!“

Der Berg der Seligkeiten

Ein Bergesrückten stillbesonnt,
Allum der duft'ge Horizont —
Hier saß der Christ und rings im Kreis
Die Galiläer, stufenweis
Gelagert auf den steilen Triften —
Der Meister lobt' der Lilie Kleid,
Hieß göttlich Werk das Friedesriften
Und rühmte die Barmherzigkeit.
Er ließ die Segenschwingen breiten
All seines Reiches Seligkeiten.
Dann ist er sacht hinabgegangen...
Und hat am Kreuzesstamm gehangen.

Am Berg der Seligkeiten irrten
Der Hirtin Stapsen und des Hirten.
Wie Wolken still, wie Stürme brausend,
Zog dran vorüber ein Jahrtausend.
Die Lilie blieb des Lobes froh,
Sie kleide sich wie Salomo,
Die Luft, drin nie das Erz erscholl,
Ist noch von Friedeworten voll.

Drommetenstoß! Sacht klimmt empor
Ein Heer, das Schlacht und Raum verlor.
Kreuzritter sinds, von Saladin
Versprengt, die wild zur Höhe fliehn!

Heiß unter ihren Schritten her
 Entflammt den dürren Rasen er,
 In schwarzen Wolken wallt der Qualm.
 Schlachtrosse schnauben auf der Alm.
 Scharf pfeifen Sarazenenpfeile
 Durch dieses Fluchtgedränges Eile.
 Fort! Ein verfärbter Purpur weht,
 Ein junger König wanckt entkräftet,
 Doch dieses Reiches Majestät
 Ist König Christ, ans Kreuz geheftet.
 Drum tragen sie das Kreuz voran,
 Der Weltebarmer schwebte dran,
 Das bittere Kreuz, davon herab
 Er seines Mordes Schuld vergab.
 Sie wuschens dann mit roten Bächen,
 Um des Erbarmers Tod zu rächen . . .
 Das Wüten, Morden, Bluten, Streiten
 Ersteigt den Berg der Seligkeiten.
 Erklommen ist der Gipfel jetzt,
 Und hinter ihm erbraust das Meer.
 Der Kurdenschleuder ausgefetzt,
 Steht auf dem Kulm das Christenheer.

Drommetenstoß! „Der Heiland lebt!
 Christus regiert!“ Der Berg erbebt.
 „Hilf, König, der gekreuzigt wurde!“ —
 „Zielt auf das Kreuz!“ befiehlt der Kurde.
 „Wie blöde Falter um die Flamme,
 So flattern sie am Kreuzesstamme!“
 Es faust. Steilnieder zu der Bucht
 Stürzt Roß und Reiter in die Schlucht.
 Das Kreuz, mit Blut und brünst'ger Hast
 Umfängts ein Mönch und hält's umfaßt:
 „Hörst, König, du der Heiden Spott?
 Vernichte sie, verhöhnter Gott!
 In heller Rüstung komm gefahren

Mit deines Vaters Engelscharen!
Lebst du, regierst du, Christe, nicht?“
Kein Engelschwert erblickt im Licht.
Die Luft verfinstert Pfeilgesaus —
„Komm!“ schreit der Mönch und atmet aus.

Des Himmels innigtiefer Schein
Umfließt ein menschenleer Gestein.
Vom Schwert erkämpft, vom Schwert zerstört,
Dies Reich hat nicht dem Christ gehört.

Die Gaukler

Am Strande des gelobten Lands
Im glühem Stich des Sonnenbrands
Kämpft Ludowig der Fromme;
Er trägt in sich des Todes Keim,
Ihm ahnt es, daß er nimmer heim
Ins schöne Frankreich komme.

Scheu lauscht in Zeltens Dämmerchein
Ein junger Edelknecht herein
Und hinter ihm die andern:
„Herr König, es sind Gaukler da,
Drei Brüder aus Armenia,
Die nach dem Grabe wandern.

Es heißt, sie spielen wunderschön!
Erlaubt ein frisches Horngetön
Uns allen anzuhören!“
Der König seufzt: „Betrug der Welt!
Bringt mir die Gaukler in das Zelt,
Daß sie euch nicht betören!“

Jetzt heben an den Mund die drei
Das Horn und spielen frank und frei,

Als ging es aus zum Jagen.
Dann wie ein Quell im Walde quillt,
So rieselt sanft und wächst und schwillt
Ein Jubeln und ein Klagen.

Gemach ertönt der Hörner Schall,
Laut ruft Renaud von Reineval:
„Du Herzenstrost der Minne!
Lucinden, die sich um mich kränkt,
In Treuen ihres Pilgers denkt,
Sah ich auf stiller Zinne!“

„Ich schaute“, fällt Jung Walter ein,
„In meinem Reich den Widerschein
Von Eichen kühl und düster,
Ich sah mein Boot, der Ruder bar,
Das halb ans Land gezogen war,
Umneigt von Schilfgeflüster!“

Ein jeder hat im Horneslaut
Sein Herz belauscht, sein Lieb geschaut,
Sein Minnen und sein Sehnen.
— „Herr König, sagt, was sinnet Ihr?
Was sehnet Ihr? Was minnet Ihr?
Was rinnen Euch die Tränen?“

Herr Ludwig flüstert: „Sel'ger Traum!
Mich hoben durch den Himmelsraum
Angelische Gestalten.
,Getreuer Knecht, willkommen!' erscholl
Ein Ruf — ich konnte wonnevoll
Die Tränen nicht verhalten.“

Thibaut von Champagne

„Heim bin ich aus dem Morgenland an Seel und Leib gesund,
Mich durstet' in der Wüste Sand nach Euerm frischen Mund.

Ihr blicbet mir ein treues Weib, da steht mein Glaube fest,
Drum bring ich Euch das Schönste mit, was sich bescheren
läßt!“

Die Gräfin wandelt auf und ab in einem sachten Schritt.
Sie las den Brief und las den Brief. „Was bringt der Graf
mir mit?

Ists wohl ein Span vom echten Kreuz? Den küßt ich voller
Scheu!

Ists in den Zwinger ein Getier? Ein Pardel oder Leu?

Ists dünnen Schleiers Spinnweb, das Werk der Feinhand?
Ein Perserteppich, wie der Fuß noch keinen weichern fand?
Ists denn ein lichter Edelstein? Ist's ein Geschirr von Gold,
Daraus sich feiner Rauch empor in blauen Wölklein rollt?“

Der Türmer ruft. Das Thor erfüllt der freud'ge Pilgerzug:
Barhaupt der Graf in seinem Helm wohl hundert Rosen trug,
Auf manchem Wagen schwankte dann manch tönernes Geschirr,
Darüber blüht ein Rosenhain in würzigem Gewirr.

Der Gräfin Näschen sog den Duft, das Mündchen zeigt Ver-
druß,

Dann lächelns zu dem leichten Hort und bietet sich dem Kuß —
„Wie selig bin ich, liebe Frau, daß Euch der Flor gefällt!
Die Rosen von Damaskus sind die vollsten auf der Welt!

In hundert Kübeln schleppten wir den Rosenwald an Bord,
Er wär mir in der Sonnenglut verdorben und verdorrt,
Neun Tage stürzte Regenguß, der schier das Schiff versenkt —
Ich dachte nur, ich lachte nur: wie der die Rosen tränkt!

Entpanzert, Knappen, mir die Brust, noch bin ich erzumschient!
Ich habe meinen Himmel hier und einen dort verdient!
Mit Rosen will ich drum zu Tisch, mit Rosen schlummern
gehn,
Mit Rosen steigen in die Gruft, mit Rosen auferstehn!“

Der Pilger und die Sarazenin

Jüngst am Libanon in einem Kloster,
Drin ich eine kurze Reiserast hielt,
Langsam durch die kühlen Hallen wandelnd,
Blieb ich stehn vor einem alten Bilde,
Wohlbewahrt in eigener Kapelle.
Es berührte mich mit leisem Zauber
Trog der byzantinischen Gestalten,
Denn darüber lag ein Glanz der Liebe:
Durch das Thor des Paradieses schritten
Eine Sarazenin und ein Pilger,
Hand in Hand versenkt und Blick in Blick auch.
„Was bedeutet dieses süße Märchen?“
Frug ich Anaklet, den Klosterbruder,
Der mich schleichend überall begleitet.
Mit gesenkten Augen gab er Antwort:
„Guter Herr, kein süßes Märchen ist es,
Sondern eine tröstliche Legende,
Auf ein altes Pergament verzeichnet
Zur Erbauung aller gläub'gen Christen.
Dieser Pilger ist ein heil'ger Märtyrer,
Eine Märtyrin ist die Sarazenin,
Er verschied, gesteinigt und gepeinigt,
Sie verblich, unarmend eine Schwelle!“

Märchenlustig bin ich wie Scheherban,
Wie die plaudernde Scheherezade!
Und ich bat den Mönch: „Erzähle, Vater,
Deinem Sohn die tröstliche Legende.“
Bruder Anaklet willfahrte, sprechend:

„Einst, vor ungezählten vielen Jahren
— Also stehts im Pergament verzeichnet,
Das ich gründlich lernte schon als Knabe —
Zogen Pilger nach dem Grab vorüber

Ohne Raft und ohne Trunk und Speise
Scheuen Fußes an der Stadt Damaskus,
Denn verhaßt ist Christus in Damaskus!
Vor der Stadt Damaskus rauscht ein Brunnen,
Wo ein Löwenkopf aus seines Maules
Tiefherabgezognen Winkeln sprudelt
Ein begehrtes, köstlich kühles Wasser.
Dort am Brunnen stand die Sarazenin.

Schleierlos, die jungen warmen Augen
Fünfzehnjährig oder sechzehnjährig,
Stand am Brunnen eine Sarazenin,
Die den schlanken Krug gelassen füllte.
Alle Pilger zogen ihr vorüber,
Mit gesenktem Haupte niederblickend,
Denn die Moslemweiber treiben Künste.
(Aber überwunden hat sie Christus!)

Nur ein zarter Jüngling, fast ein Knabe
Noch, entwich der Pilgerreihe durstig,
Nahte sich der jungen Sarazenin
Flehend, forderte von ihr zu trinken.
Langsam senkte sie den Krug. Er schlürfte.
Langsam hob den Krug zu Haupt sie wieder,
Heimwärts wandelnd. Vor des Tores Wölbung
Wandte sie das Haupt mitsamt dem Kruge,
Schritte fühlend hinter ihren Sohlen:
,Pilger, hüte dich vor diesem Tore!
Denn es würde dir zum Tor des Todes!
Meine dunkeln Augen sind verderblich
Und verhaßt ist Christus in Damaskus!'

Und sie wandelt durch des Tores Wölbung,
Und sie wandelt durch die dunkeln Gassen,
Schritte fühlend hinter ihren Sohlen.
Ihre Lüre öffnet sie und schließt sie,
Und empor zum innern Söller steigend,

Sieht sie mit den Sinnen ihres Geistes
Einen Pilger liegen auf der Schwelle,
Auf der Schwelle vor des Hauses Pforte.

In der ersten Morgenhelle stand sie
Vor dem Pilger, heftig ihn zu schelten:
,Pilger, hebe dich von dieser Schwelle,
Die zur Schwelle würde dir des Todes!
Will nicht schuldig sein an deinem Tode!
Meine dunkeln Augen sind verderblich!
Alle schlugen heute dich mit Stäben,
Alle wüfren heute dich mit Steinen
Und du lägest tot in deinem Blute!
Denn verhaft ist Christus in Damaskus!
Weiche, Pilger! Heb dich, läst'ger Bettler!
Fremdling! Abergläub'scher! Götzendiener!
Diesen Lippen einen Kuß! Entweiche!
Doch er weigerte sich mit dem Haupte,
Zornig wich von ihm die Sarazenin.

In der letzten Abendhelle stand sie
Vor dem Pilger, dem das Blut aus vielen
Wunden strömte, heftig ihn zu schelten:
,Weiche, Pilger! Heb dich, läst'ger Bettler!
Fremdling! Abergläub'scher! Götzendiener!
Meine dunkeln Augen sind verderblich
Und verhaft ist Christus in Damaskus!
Will nicht schuldig sein an deinem Tode!
Waschen will ich deine roten Striemen,
Küssen will ich deine blut'gen Wunden,
Leugnest du den bleichen Mann am Holze!
Doch er weigerte sich mit dem Haupte,
Weinend wich von ihm die Sarazenin,
Und empor zum innern Söller steigend,
Hört sie mit den Sinnen ihres Geistes
Leise stöhnen einen Todeswunden

Auf der Schwelle vor des Hauses Pforte.
Ferne blieb der Schlummer ihren Lidern,
Endlich kam der Schlummer und ein Traum kam.

Rings empor an eines Gipfels Abhang
Klommen unter heiligen Gesängen
Pilger auf zum Thor des Paradieses.
Einer klomm voran, ein junger Märtyrer,
Den die andern grüßten ehrerbietig.
In des Thores Wölbung stand der Heiland:
,Tritt herein! Du hast für mich geblutet!
Doch der Pilger weigerte sich standhaft:
,Heiland, laß mich liegen auf der Schwelle,
Bis sie kommt, die stündlich ich erwarte!
Hand in Hand versenkt und Blick in Blick auch,
Tritt sie, mir gesellt, in deine Freude,
Keine Sarazenin, eine Christin.'

Solches träumend, stürzten ihr die Tränen
So gewaltig, daß sie droh erwachte.
Zählings springt sie auf von ihrem Lager,
Fliegt hinab des Hauses hundert Stufen:
Leer und blutbegossen lag die Schwelle
In des ungeborenen Tages Frühlicht.
Auf die harte Schwelle kniet sie nieder,
Badet sie mit unerschöpften Tränen,
Drängt den warmen Busen ihr entgegen,
Preßt sie fest, als klopft ein Herz im Steine.
Keines klopft, doch ihres zum Zerspringen.

Als die Füße derer wiederkehrten,
Die den Toten vor das Thor getragen,
Eilten sie der Schwelle scheu vorüber.
Auf der Schwelle sahn sie eine Tote,
Auf der Schwelle lag die Sarazenin.
Keine Sarazenin, eine Christin!
Endet' Bruder Anaklet erbaulich.

Am Himmelstor

Mir träumt', ich komm ans Himmelstor
Und finde dich, die Süße!
Du sahest bei dem Quell davor
Und wuschest dir die Füße.

Du wuschest, wuschest ohne Raß
Den blendend weißen Schimmer,
Begannst mit wunderlicher Hast
Dein Werk von neuem immer.

Ich frug: „Was badest du dich hier
Mit tränennassen Wangen?“
Du sprachst: „Weil ich im Staub mit dir,
So tief im Staub gegangen.“

Mit zwei Worten

Am Gestade Palästinas, auf und nieder, Tag um Tag,
„London?“ frug die Sarazenin, wo ein Schiff vor Anker lag.
„London!“ bat sie lang vergebens, nimmer müde, nimmer zag,
Bis zuletzt an Bord sie brachte eines Bootes Ruderschlag.

Sie betrat das Deck des Seglers und ihr wurde nicht gewehrt.
Meer und Himmel. „London?“ frug sie, von der Heimat
abgekehrt,
Suchte, blickte, durch des Schiffers ausgestreckte Hand belehrt,
Nach den Küsten, wo die Sonne sich in Abendglut verzehrt...

„Gilbert?“ fragt die Sarazenin im Gedräng der großen Stadt,
Und die Menge lacht und spottet, bis sie dann Erbarmen hat.
„Tausend Gilbert gibts in London!“ Doch sie sucht und wird
nicht matt.

„Labe dich mit Trank und Speise!“ Doch sie wird von Tränen
fatt.

„Gilbert!“ „Nichts als Gilbert? Weißt du keine andern Worte?
Nein?“

„Gilbert!“ ... „Hört, das wird der weiland Pilger Gilbert
Becket sein —

Den gebräunt in Sklavenketten glüher Wüste Sonnenschein —
Dem die Bande löste heimlich eines Emirs Töchterlein —

Pilgrim Gilbert Becket!“ dröhnt es, braust es längs der
Themse Strand.

Sieh, da kommt er ihr entgegen, von des Volkes Mund ge-
nannt,

Aber seine Schwelle führt er, die das Ziel der Reise fand.
Liebe wandert mit zwei Worten gläubig über Meer und Land.

Das kaiserliche Schreiben

Petrus, schreib — zu seinem Kanzler
sprachs der gramverförte Staufen —:
Satteln sollen meine Boten,
hundert Rosse sollen laufen!
Meinen Eignen, meinen Städtern,
meinen Pfaffen und Baronen!
Dem Geringsten wie dem Höchsten!
allen, die das Reich bewohnen!
Klage! Klage! Totenklage!
Meinen Sohn hab ich verloren...
Heinrich mit den finstern Locken...
Den Konstanze mir geboren¹ ...
Der das Reich verriet ... dem eignen
Vater brach das Lehnsversprechen...
Den ich beugen, beugen mußte,
dessen Troß ich mußte brechen...

¹) Dieser König Heinrich ist der Sohn des genialen Kaisers Friedrich II., gegen den er sich empörte. Er starb im Kerker und man sprach von Selbstmord.

Lange brütet' er im Kerker —
 endlich hat er mich gerufen —
 Da ich kam, flog er vorüber,
 flog empor die Wendelstufen —
 Wieder wars, als ob, verzweifelnd,
 er vom höchsten Söller riefte —
 Da! Der Knabe springt vor meinen
 Augen in die Todestiefe!
 Jammeranblick ohne gleichen!
 Kommt, daß wir zusammen klagen!
 Helft mir meine schlimmen Träume,
 meine Nachtgedanken tragen! —
 Könnt ich ihn erwecken, nimmer
 würd ich aus dem Arm ihn lassen!
 Saget, ist es nicht entsetzlich,
 Daß mein Kind mich mußte hassen? ...
 Petrus, zeig mir, was du schreibest!
 Willst du mir den Mund verhalten?
 Über meine Qualen wirfst du
 würdevolle Purpurfalten?
 Meines Knaben Schrei erstickst du?
 Meine Tränen sind verboten?
 Kanzler Petrus schreibe Wahrheit
 über mich und meinen Toten!
 Reden will ich zu den Vätern:
 Sagt mir, würdet ihr nicht einen
 Knaben, der euch Not und dunkeln
 Kummer brachte, doch beweinen?
 Den ihr in der Wiege küßtet
 — ob er auch ein Arger wäre —
 Wenn er ginge zu den Schatten,
 weigertet ihr ihm die Zähre?
 Prüfet eure Herzen, Väter!
 Was wir von den Kindern dulden,
 Ist es nicht gerechte Sühne,
 nicht das eigene Verschulden? ...

Petrus, du erschrickst? So ende!
Ende mit dem kurzgefaßten
Reichsbefehl: Wir ordnen Trauer
an für diesen Frühverblästen.

Kaiser Friedrich der Zweite

In den Armen seines Jüngsten
Phantasiert der sieche Kaiser,
An dem treuen Herzen Manfreds
Kämpft er seinen Todeskampf.

Mit den geisterhaften blauen
Augen starrt er in die Weite,
Während seine fieberheiße
Rechte preßt des Sohnes Hand:

„Manfred, lausche meinen Worten!
Drüben auf dem Marmortische
Mit den Greifen liegt mein gültig
Unterschiedenes Testament.

Eine Kutte, drin zu sterben,
Schenkten mir die braven Mönche,
Daß ich meine Seele rette
Trotz dem Bann des heil'gen Stuhls.

Manfred, meines Herzens Liebling,
Laß den Herold auf den Söller
Treten und der Erde melden,
Daß der Hohenstaufe schied.

Manfred mit den blonden Locken,
Sarge prächtig ein die Kutte,
Führe sie mit Schaugepränge
Nach dem Dome von Palerm!

Weißt du, Liebling, das Geheimnis?
Diese Nacht in einer Sänfte
Tragen meine Sarazenen
Sacht mich an den Strand des Meers.

Meiner harrt ein schwellend Segel:
Auf des Schiffes Deck gelagert,
Fahr entgegen ich dem Morgen
Und dem neugebornen Strahl.

Fern auf einem Vorgebirge,
Das in blaue Flut hinausragt,
Steht ein halb zertrümmert Kloster
Und ein schlanker Tempelbau.

Zwischen Kloster und Rotunde
Schlagen wir das Zelt im Freien.
Selig atm ich Meer und Himmel,
Bis mich Schlummer übermannt.“

K o n r a d i n s K n a p p e

„Auf diesem kurzen Bergesrasen hier,
Nur wen'ge Monde sind es, zechten wir,
Er und das Edelvolk, in hohem Raum —
Und drüben war Italien wie ein Traum.

In diesem Passe lagen wir gestreckt,
Der Staufe hat mich minniglich geneckt:
Nicht blöde, Hans! Sprich! Was begehrest du gleich?
Ich geb es dir in meinem Königreich!

Dann klomm die Fahrt an Wänden schwarz und kahl,
Wo ich der Mutter Gottes mich empfahl.
Noch eh ich Amen sagte, glitt mein Tier —
Der Staufen und die Sinne schwanden mir.

Dann lag ich im Hospize fieberbang,
Wo ich verzweifelnd mit den Mönchen rang,
Ich focht und schrie: Dem jungen Staufen nach!
Hei Napoli! Bis ich zusammenbrach.

Jetzt schlepp ich jeden Tag mich hier empor,
Wo ich den Staufen aus dem Blick verlor.
Genesen ist der Leib, die Seele schmerzt,
Denn all mein Erdenglück hab ich verscherzt.

Und zög ich heut, ich käme doch zu spät,
Schon krönte sich die junge Majestät,
Das Edelblut empfing den Ritterschlag,
Ich aber fluche meinem Unglückstag.“ —

Ein Knechtlein kommt bergüber. „Gib Bescheid!
Der Staufenknabe thront in Herrlichkeit?“ —
„Ja, Herr. Er litt gemach den Todesstreich
Und thront getröstet nun im Himmelreich.“

Die gezeichnete Stirne

„Weib, verrate mir, von wem gerufen
Du zur Leidgefellin dich gegeben?
Wer herunter dieses Kerkers Stufen
Dich gezogen, du mein süßes Leben?“

— König Enzo, keine Menschen haben
Mich vermocht im Kerker zu verbleichen!
Nein, ein Schicksal war mir eingegraben,
Meine junge Stirne trug ein Zeichen.

Unsre Väter nahmen dich gefangen
Und wir Kinder hattens bald erfahren,
Daß du nimmer wirst ans Licht gelangen,
König Enzo mit den Ringelhaaren!

Daß du nimmer tragen eine helle
Rüstung wirst, wo die Drommeten klingen,
Daß du nimmer rauschen Wald und Quelle
Hörst noch einen freien Vogel singen!

Und wir Kinder lauschten sachte, sachte
Durch das Gitter in des Kerfers Tiefe,
Leis und heftig streitend, ob Er wachte
Schwerbekümmert oder ob Er schlief —

Meine Stirne drückt ich an das Eisen,
Drinnen lagst du schlummernd, wie mir deuchte,
Blicke ... blickte, war nicht wegzuweifen,
Bis der Wächter drohend mich verscheuchte.

Mütterlein ersah mich und wehklagte,
Schlug die Hände jammervoll zusammen:
„Kind, wer hat dir in die Stirne“ — fragte
Sie — „gezeichnet dieses Kreuz von Flammen?“

Hieß mich dann in ihren Spiegel schauen —
Leuerwerter Herr, so wahr ich lebe,
Eingezeichnet über meinen Brauen
Waren deines Kerfers Eisenstäbe!

Außen wich das Zeichen; aber innen
Bleibs, da ich zur Maid erwuchs, geschrieben —
Herr, seit jenem Tag war all mein Sinnen,
Dich und deinen Kerker nur zu lieben.

Der Tod und Frau Laura

Es war in Avignon am Karneval,
Daß sich ein Mörder in den Reigen stahl
Und daß die Pest verlarvt sich schwang im Tanz
Mit einem schlotterichten Mummenschanz.

In einer nahen Villa täuschen sie
Die Angst mit Wohl laut und mit Phantasie,
Frau Laura war und auch Petrarca da,
Als an das Thor ein dumpfer Schlag geschah.

Die blassen Lippen schauern vor dem Wein,
Es tritt ein Weißgewandeter herein,
Der eine Maske mit dem Sterbezug
Und einen frisch gepflückten Lorbeer trug.

Der Dämon hebt den Lorbeer voller Ruh
Und sinnt und schreitet auf Petrarca zu:
„Ich grüße, Freund, und komme priesterlich.
Das ist der Sel'gen Lorbeer! Reige dich!“

Der Lorbeer schwebt. Da raubt ihn eine Hand.
Frau Laura war es, die daneben stand.
Sie schmiegt ihn um die blonden Haare leicht,
Sie steht bekränzt. Sie schaudert. Sie erleuchtet.

Die Gedanken des Königs René

Der fromme Lautenschläger Herr René
Trug braune Locken — sie sind weiß wie Schnee.
An seiner Stirn verglomm der Kronen Glanz,
Da haftet nichts als nur ein Lorbeerkranz.

Schloß Tarascon — er bietet zum Verkauf —
Dran spritzt die blaue Rhone scherzend auf,
Von hoher Warte wandert rings der Blick —
Der König wägt als Henker sein Geschick:

„'s ist eigen, daß man immer mich vertreibt!
's ist eigen, daß mir nichts in Händen bleibt!
Lothringen erbt ich, wo die Trist sich sonnt,
Das nahm mir weg Anton von Baudemont.

Dann erbt ich flugs das Fürstentum Anjou
Und noch das nette Ländlein Bar dazu —
Herr König Ludwig trat in mein Gefaß
Als Gast und schrieb mir meinen Wanderpaß.

Reich Neapel wars, das dann zu Erb mir fiel,
Dort mischte sich der Aragon ins Spiel —
Das schöne Neapel! Richtig werd ich schlemm!
Mir bleibt das himmlische Jerusalem!

Da schimmert unvergänglich Dach und Fach —
Ich erb es schon. Das Erben ist mein Sach!
Doch geht mein Sach, wie hier, so droben dort,
Holt aus dem Himmel mich der Teufel fort.“

Der Mars von Florenz

Die Türme von Florenz umblaut
Der süße Lenz, der junge Lenz,
Die Frauen singen leis und laut
In allen Gassen von Florenz.

Am Rand der Arnobrücke steht
Ein schwarzverwittert Marmorbild
Mit Helmgeflatter, Kriegsgerät,
Gott Mars, und lächelt falsch und wild.

— „Gott Mars, wohl magst du finster schaun,
Drommete dröhnt im Lenze nie,
Raub eine dir von unsern Fraun!
Hoch über Venus preis ich sie!“

Ein Jüngling rufts dem Gott empor
Mit lachend ausgestreckter Hand —
Ihm dringt ein Erzgedröhn ans Ohr,
Er eilt und steht am andern Strand.

Rasch tritt aus einem Haus hervor
Ein Edelweib, das höhnt und lacht:
„Zur Amidei? Junger Tor!
Dir war das Schöne zugebracht!

Nach Gottes Ratschluß ist's geschehn!
Heut wirst du — heißt's — mit ihr getraut —
Jetzt sollst du die Donati sehn:
Blick her! Vergleich mit deiner Braut!“

Sie zerrt ein Mägdlein an das Licht,
Es kämpft ins dunkle Haus zurück,
Im jungen banger Angesicht
Errät er aller Himmel Glück.

„Hinweg! Die Amidei harrt!
Hinweg! Mein Kind ist keine Dirn!
Ihr blicket frech!“ Der Jüngling starrt
Auf die gesenkte Mädchenstirn.

Der Wunsch ist Blut! Die Scham ist Blut!
Die hohe Doppelflamme loht!
Er streckt die Hand. Das höchste Gut
Ergreift er und ergreift den Tod.

„Frau, strafet mich nicht allzu schwer!
Das süße Haupt! Das blonde Haar!
Gewähret sie mir!“ stammelt er.
„Ich führe stracks sie zum Altar!“

Den Ring, der ihm die Hand bereift,
Der Amidei Trauungsring,
Hat rasend er sich abgestreift
Und schleudert ihn. Da rollt er. Kling...

Jetzt kniet er im Kapellenraum,
An Freveln und an Wonnen reich,

Zur Linken kniet sein sünd'ger Traum,
Wie Engel schön, wie Tote bleich.

Dem Paar zu Häupten murmelt leer
Und schnell ein feiles Priesterwort —
„Die Kofse her! Die Kofse her!
Zum Thor hinaus! Ins Freie fort!

Du lieb Geschöpf! Du bebst wie Laub!
Verlarve dir das Angesicht!
Faß Mut! Ich bringe meinen Raub
In eine Burg, die keiner bricht!“

Am Rand der Arnobrücke steht
Ein schwarzverwittert Marmelbild
Mit Helmgeflatter, Kriegsgerät,
Gott Mars, und lächelt falsch und wild.

Das Schwert des Gottes schüttert leis.
Da springt hervor mit Erzeslaut
Ein Hinterhalt, ein Mörderkreis,
Die Sippe der verrathnen Braut.

„Verdammt, stirb!“ — „Geliebte, flieh!“
Wild ringend stürzt er umgebracht,
An seinen Busen gleitet sie
Und sinkt mit ihm in eine Nacht.

Herab von aller Türme Hang
Verkündet gellend Sturmgeläut
Den Bürgerkampf. Das Schwert erklang
Dem Gott, der sich des Mordes freut.

Die K e t e r i n

Fra Dolcin, der Ketzer, der von Dante
In den achten Höllenkreis Gebannte,

Hat ein Weib geliebt, von dem sie sagen,
Daß kein schönres lebt in jenen Tagen.
Kamen seine Jünger ihn zu grüßen,
Saß die Blonde schon zu seinen Füßen,
Segnet er das Volk mit freyler Rechten,
Neigte sie zuerst die goldnen Flechten;
Dem Verfehmten folgte sie, dem Fliehnden,
Durch die Schluchten des Gebirges Ziehnden —
Da er von den Schergen ward gefangen,
Ist sie seinen Fesseln nachgegangen;
Wo er in der Flamme sich gewunden,
Steht auch sie am Marterpfahl gebunden.

Lieulich ist, die Fra Dolcin verführte,
Wie noch nie ein Weib die Herzen rührte;
Augen, unergründlich wunderbare,
Schaun, als ob sie zu den Sel'gen fahre.
Die sie richten, fragen sich mit Grauen:
Kann die Hölle wie der Himmel schauen?
Und es zittern vor dem unschuldvollen
Engelsantlitze, die sie martern wollen.

Selbst der Priester spricht mit ihr gelinde,
Als mit einem irrgegangnen Kinde:
„Schwaches Weib, der dich verleitet hatte,
Weder Bruder war er dir noch Gatte!
Seine Asche treibt im Wind! Verflogen
Sind die Stapsen, die dich nachgezogen!
Büße! Folge reuig den Geboten
Unsrer heil'gen Kirche! Laß den Toten!“
In den Banden kann sich nicht bewegen
Margherita, nur die Lippen regen:
„Leiden muß ich, was Dolcin gelitten...
Horch, er ruft! Ich folge seinen Schritten“ —
Und die warmen, tiefen Blicke strahlen —
Durch die Martern folg ich, durch die Qualen!“

— „Ketzerin, dich stärken finstre Mächte!
Brände her!“ ... Es rühren sich die Knechte.

Siehe da! Wie flammendes Gewitter
Unter die Gescheuchten fährt ein Ritter,
Will den schönen Dämon sich erstreiten;
Er bemächtigt sich der Maledeiten,
Ihre Kniee faßt er mit der Linken,
In der Rechten droht des Schwertes Blinken:
„Tretet aus die Glut! Bei Gottes Leibe,
Lösch die Fackeln! Weg von meinem Weibe!
Sage Ja mit einem Wink der Lider...
Und vom Scheiterhaufen steigst du nieder!
Keiner wird auf meiner Burg es wagen,
Dich um deinen Glauben zu befragen!“

— „Laß mich ziehn! ... Ich darf mich nicht verweilen...
Horch, Dolcino ruft! ... Ich muß mich eilen...
Gib mich frei!“ Er weicht mit einem herben
Hohngelächter: „Mag die Lörin sterben!“

Über ihrem blonden Haupt zusammen
Schlagen Todesflammen, Liebesflammen.

Der Mönch von Bonifazio

„Korssen, löst des Portes Ketten! Jede Hoffnung ist ver-
schwunden!
Nirgend weht ein rettend Segel! Gebt euch! Pflaget eure
Wunden!

Genua, euer hats vergessen! Spähet aus von eurem Riffe!
Sucht im Meere! Schärft die Augen! Nirgend, nirgend Genuas
Schiffe!

Eure Kinder hör ich wimmern, eure Frau, die hungermatten,
Blicken hohl wie Nachtgespenster und ihr selber wankt wie
Schatten!“

Vom Verdeck des Schiffes rufts empor zu Bonifazios Walle
König Alfons milden Sinnes, aber droben schweigen alle.

Nimmer würden sich dem Dränger diese tapfern Korjen
geben,
Gölt es nur das eigne, gölt es nicht der Knaben junges Leben!

Finstern vor sich niederstarrend, treten flüsternd sie zusammen —
Eines Mönchs empörte Augen schießen Blitze, schleudern
Flammen:

„Feige Hunde! Keine Korjen! In die Hölle der Verräter!“
— „Schweige, Mönch! Wir haben Herzen. Wir sind Väter,
wir sind Väter.“

Auf dem preisgegebenen Felsen kniet der Mönch in wildem
Harme:

„Reihe, Gott, mir deine Hände! Gib mir deine starken Arme!

Heute komm ich Lohn zu fordern. Alles gab ich. Nichts geblieben
Ist mir außer meinem Felsen. Aber etwas muß ich lieben.

Gott, du kannst mit deinen Kräften eines Menschen Kräfte
steigern!

Was du tatest für deine Juden, darfst du keinem Korjen
weigern!

Genuas Schiffe will ich suchen! Will sie bei den Schnäbeln
fassen!

Spannen will ich weite Segel und sie nicht ermatten lassen!“

Alle seine Muskeln schwellen, alle seine Pulse beben,
Schiffe durch das Meer zu schleppen, Segel aus der Flut zu
heben.

Aufgesprungen, überwindend Raum und Zeit mit seinem Gotte,
Deutet er ins Meer gewaltig: „Dort! ich sehe dort die Flotte!“

Aber keine Segel blinken aus des Meeres farb'ger Weite,
Unbevölkert flutet eine schrankenlose Wasserbreite.

Nur die Sonne wandert höher, ihre Strahlen brennen wärmer.
Nichts als Meer und nichts als Himmel. Alfons lächelt: „Ar-
mer Schwärmer!“

Dort! Am Saum des Meers das Pünktchen ... Sichtbar
faum ... Der zweit und dritte
Punkt und jetzt ein viert und fünfter und ein sechster in der
Mitte!

Winde blasen, Wellen stoßen. Meer und Himmel sind im
Bunde.

Segel, immer neue Segel steigen aus dem blauen Grunde.

Wende deine Schiffe, König! Sonst verlierst du Ruhm und
Ehre!

Woge, Fürstin Genua, woge, du Beherrscherin der Meere!

Alle Glocken Bonifazios schlagen schütternd an und stürmen,
Jubel wiegt sich in den Lüften über den zerschossnen Türmen.

Und der Mönch, der mit der Allmacht seinen ird'schen Arm be-
wehrte?

An der Erde liegt er sterbend, der von ihrem Hauch Verzehrte.

Jung Livel

„Jung Livel, fuhrest über See?
Jung Livel, mir willkommen hie!
Sahst du so dunkle Forste je?
So stolze Forste sahst du nie!

Ein englisch Wild erst umgebracht!
Dann geb ich dir ein englisch Lehn!“

Jung Tirel, dem das Herze lacht,
Läßt seine blanken Zähne sehn.

„Wer heut den besten Schuß mir tut,
Den Ahtzehnder mir erlegt,
Der nehme sich als Lehensgut
Den Königsforst, der ihn gehegt!

Zuschwör ich dir auf diesen Bart,
Der feuerrot die Brust mir deckt!
Zu Wald! Zu Wald! Der Kappe scharrt!
Die Bracke spürt! Der Rude bleckt!“

Herr Wilhelm stößt ins Jägerhorn,
Ein Geier krächzt in seinem Horst,
Die Wipfel peitscht ein dunkler Zorn,
Es braust und tost. Dann schweigt der Forst.

Herr Wilhelm schlägt mit Tirel Rat:
„Ich links, du rechts! Fort! Gute Birsch!“
Es knirscht das Laub, darauf er trat.
In heller Lichtung äst ein Hirsch:

Ein Rothirsch, der vier Ellen mißt,
Daß sich ein Jägerherze freut,
Der dieses Forstes König ist,
Mit weit verästetem Geständ.

Her raunts aus Waldesfinsternis
Zu Tirel, der sich duckt ins Moos:
„Verdammt, daß mir die Sehne riß!
Drück du in Teufels Namen los!“

Herr Tirel lauscht. „Wer sprach das Wort?“
Ein Weilchen schweigts im Laubesdach.
„Schieß, Tirel!“ raunts von anderm Ort.
Er schießt. Genüber stöhnt ein Ach.

Herr Liriel, das war schlimme Hirsch!
Im Dickicht rinnt ein Bächlein rot.
Ihr fehltet Englands größten Hirsch
Und schosset Englands König tot.

La Blanche Nef

„Herr König, ich bin Steffens Kind,
Der den Erobrer einst geführt!
Es ist ein Lehn, daß mein Gesind,
Mein Schiff allein den König führt!

Voraus den schnellsten Seglern fliegt
Mein Boot, La Blanche Nef genannt,
Es weiß, wo sichere Tiefe liegt,
Es furcht das Meer, es kennt den Strand!“

— „Nicht mich, doch meinen besten Hort,
Hier Königskinder, führest du
— Sie knospen, weil mein Leben dorrt —
Die junge Normandie dazu!

Gelobe mir dein himmlisch Teil,
Gelobe mir dein männlich Wort:
Du bringst an Leib und Seele heil
Die Kinder mir nach England dort!“

— „Ich schwöre dir mein himmlisch Teil,
Ich schwöre dir mein männlich Wort:
An Leib und Seele bring ich heil
Die Kinder dir nach England dort!“

Des Schiffers geller Pfiff erscholl,
In See das Boot des Königs stach —
Ein Korb von frischen Blumen voll,
Glitt Blanche Nef, la Belle, nach.

So leichtbeschwingt wie nie zuvor,
Durchfurchte Blanche Neß die See
Mit ihrem kräft'gen Knabenflor
Und Mägdelein schlank wie Hirsch und Reh.

Die Königsfinder hell und zart,
Erhöht inmitten saßen sie,
Ringsum gepaart in Zucht und Art
Das Edelblut der Normandie.

Vier Stimmen sangen frisch und schön
Und hundertstimmig scholl der Chor,
Es zog das junge Lustgetön
Die Niren aus der Flut empor.

— „Ich warne junge Herrlichkeit
Und dich, normännisch Edelblut,
Das Singen schafft der Nire Leid,
Dem freudelosen Kind der Flut!“

— „Und schaffen dem Gezücht wir Leid
Und quälen wir das Halbgeschlecht
Und reizen wir der Nire Neid,
Das, Steffen, ist uns eben recht!“

Gemach verlosch das Abendrot,
Des Tages Gluten schliefen ein,
Ausbreitet über Meer und Boot
Der Mond den bleichen Geistererschein.

Die See ist wunderbar erregt.
Was wandert um des Rieles Lauf?
Von Armen wird die Flut bewegt,
Beglänzte Nacken tauchen auf.

Der Steffen ernst am Steuer stand:
„Das Meer ist klar . . . doch droht Gefahr . . .“

Er deutet mit gestreckter Hand:
„Da naht sie schon, die Nirenschar!“

Umklammert hält den schrägen Mast
Ein blanker Leib als Schiffsfigur,
Daß Blanche Nef, von Graun erfaßt,
In wilder Flucht von dannen fuhr.

— „Ich warne junge Herrlichkeit,
Vergeßt die Nachtgebete nicht!“
— „Ei, Steffen, Kind der alten Zeit,
Süß herzt es sich im Mondenlicht...“

Es klimmt und überklimmt das Bord,
Es läßt sich nieder aus den Laun,
Es kichert wie ein freches Wort,
Es schaudert wie ein lüstern Graun...

Es reizt, es quält, es schlüpft, es schmiegt
Sich zwischen Edelknecht und Maid,
Bis sich das Paar in Armen liegt
Zu früher Lust, zu Tod und Leid...

Dem Steffen steigt das Haar. Er starrt
Auf ein gespenstig Bacchanal:
Die Königskinder, hell und zart,
Verblühen all im Mondenstrahl.

„Verloren geht mein himmlisch Teil;
Gebrochen ist mein männlich Wort:
Nicht bring an Leib und Seele heil
Die Kinder ich nach England dort!

Stirb, Blanche Nef! Bevor es tagt!
Im Wasser weiß ich hier ein Riff...“
Er dreht das Steuer stracks und jagt
Der Klippe zu das Sündenschiff.

Der König lauscht zurück: „Das scholl
Wie Sterbeschrei!“ Klar ist der Sund.
Ein Korb von welken Blumen voll,
Sinkt Blanche Nef zum Meeresgrund.

Der schwarze Prinz

Schwarzer Prinz und König Hans
Maßen sich in raschem Waffentanz,
Bis der Prinz den König überwand
Mit der erzgeschienten Hand.

Ins Gezelt nahm er den Raub,
Wusch den Wunden rein von Blut und Staub,
Bog das Knie und bot den Labetrank
Ihm, der tief in Gram versank.

Frankreichs armer König träumt
Also schwer, daß er den Wein versäumt,
Ihn ermahnt der Prinz, wie ers vermag:
„Herr, es ist des Schicksals Tag!

Manchen hattet Ihr gestreckt.
Da Ihr sanket, Herr, mich hats erschreckt,
Doch man lebt, und blieb nur Ehre heil,
Duldet man sein menschlich Teil!

Morgen als des Friedens Pfand
Send ich Euch nach meinem Engelland.
Zeit ist mächtig! Jede Fessel fällt!
Nur die Erde schließt und hält!“

König Hans, aus seinem Traum
Blickt er auf und sieht des Zeltes Raum,
Und in geisterbleichem Angesicht
Zweier schwarzer Augen Licht.

Er beschaut das edle Haupt,
Das ein unsichtbarer Kranz umlaubt,
Ärgert sich und murmelt: „Worte sinds.
Deine Augen spotten, Prinz!

Heuchle! Streichle meinen Schmerz!
Leis im Panzer jubelt dir das Herz.
Horch! Es triumphiert!“ Der Sieger spricht:
„König, nein. Es jubelt nicht.

Ich bin eine kurze Kraft,
Heut geharnischt, morgen weggerafft!
Frühe Stunde löst ich wie Achill,
Meinem Lose halt ich still.“

Der gleitende Purpur

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!“
Schallt im Münsterchor der Psalm der Knaben.
Kaiser Otto lauscht der Mette,
Diener hinter sich mit Spend und Gaben.

Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Heute, da die Himmel niederschweben,
Wird dem Elend und der Blöße
Mäntel er und warme Röcke geben.

Hundert Bettler stehn erwartend —
Einer hält des Kaisers Knie umfangen
Mit den wundgeriebenen Armen,
Dran zerrißner Fesseln Enden hangen.

— „Schalk! Was zerrest du mir den Purpur?
Harr und bete! Kennst du mich als Kargen?“
Doch der Bettler hält den Mantel
Fest und jammert: „Kennst du mich, den Argen?

Du Gesalbter und Erlauchter!
Kennst du mich? ... Du hast mit mir gelegen,
Mit dem Siechen, mit dem Wunden,
Unter eines Mutterherzens Schlägen.

Aus demselben Wollentuche
Schnitt man uns die Rappen und die Kleider!
Aus demselben Psalmenbuche
Sang das frische Jugendantlitz beider!

Heinz, wo bist du? Heinz, wo bleibst du?
Hast zum Spiele du mich oft gerufen
Durch die Säle, durch die Gänge,
Auf und ab der Wendeltreppe Stufen...

Wehe mir! Da du dich kröntest,
Hat des Neides Ratter mich gebissen!
Mit dem Lügengeist im Bunde
Hab ich dieses deutsche Reich zerrissen!

Als den ungetreuen Bruder
Und Verräter hast du mich erfunden!
Du ergrimmtest und du warfdest
In die Kerkertiefe mich gebunden...

In der Tiefe meines Kerkers
Hab ich ohne Mantel heut gefroren...
Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Heute wird der Welt das Heil geboren!"

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!“
Hundert Bettler strecken jetzt die Hände:
„Gib uns Mäntel! Gib uns Röcke!
Sei barmherzig! Gib uns deine Spende!“

Eine Spange löst der Kaiser
Sacht. Sein Purpur gleitet, gleitet, gleitet

Aber seinen sünd'gen Bruder,
Und der erste Bettler steht bekleidet...

Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Jubelt Erd und Himmelreich mit Schallen.
Glorie! Glorie! Friede! Freude!
Und am Menschenkind ein Wohlgefallen!

Das Goldtuch

„Ihr Mägde, schaut, was ihr im Schreine habt!
Nicht darfst du mir von hinnen unbegabt,
Mein blondgelockter Enkel, der mir bot
Mit priesterlichen Händen Gott im Brot!“

Mathilde sprach, die Fürstin, sterbeschwach.
Richburg, die Schaffnerin, seufzt: „Weh und Ach!
Hin gabst den Armen alles du! Allein
Dein goldgewoben Bahrtuch liegt im Schrein!“

-- „Die goldne Decke! Gebt dem Bischof die!
Bahrtuch und Totenhemd, das mangelt nie!“
Der Bischof zaudert... „Nimm die Decke! Kränk
Mich nicht!“ Der Jüngling zieht mit dem Geschenk...

Sie atmet aus. Es läutet lang und schön
Mit allen Glocken von des Münsters Höhn...
Fern in der Ebne gleißt wie Sonnenblick:
Mathildens Bahrtuch kehrt zu ihr zurück.

Abspringt ein Reiter, der den Turm ersteigt.
„Den Bischof warf das Roß. Ein Loter schweigt.
Wir bringen ihn! Verdoppelt das Geläut!
Ihr Glöckner, zwier bekommt ihr Löhnung heut!“

Frau Agnes und ihre Nonnen

Ein Klosterhof, ein Lenzestag!
Ein schwarzer Lindenschatten,
Wo der gekrönte Habsburg lag
Erstochen auf den Matten.

Frau Agnes, die gestrenge Frau,
Des Vaters Blut zu rächen,
Rief mordend aus: „Ich bad in Lau!“
Und schritt in roten Bächen.

Sie freute sich, in warmes Blut
Die Knöchel einzutauchen,
Sie warf in stille Dörfer Blut,
Sie ließ die Burgen rauchen.

Nachdem Gericht gehalten war,
Vollbracht die Totenfeier,
Verborg sie das Medusenhaar
Mit einem Nonnenschleier.

Sie schuf ein Kloster, wo hervor
Aus Grüften Geister schweben,
Sie füllt mit Blumen an den Chor,
Mit lauter jungem Leben:

Sie raubt das frause Blondgelock
Manch einem Edelkinde,
Beschert ihm einen schwarzen Rock
Und eine blanke Binde.

Sie geißelt sich den weißen Leib,
Bis rote Tropfen rinnen.
Sie will, das unbarmherz'ge Weib,
Den zarten Heiland minnen.

Dort sitzt sie unter Lindennacht
Am kühlen Klosterbrunnen,
Sie hat die Bibel mitgebracht
Zur Andacht ihrer Nonnen.

Am Gatter lauschen Kinder scheu
Mit frisch gepflückten Beilchen,
Ein Weiblein hinkt mit Holz vorbei,
Bückt tief sich vor der Heil'gen.

Dem jüngsten Nönnchen gibt das Buch
Sie jekt, der lieblich Bleichen:
„Wir blieben bei Sankt Pauli Spruch.
Sieh her! Da steckt das Zeichen!“

Die Zarte, die das Buch empfing,
Beschaut Sankt Paulum denkend.
Sie liest. Ihr lauscht der Schwestern Ring,
Die Wimper züchtig senkend —

„Was frommte mir die Fastenzeit,
Was frommten Geißelhiebe,
Was frommt es, trüg ich hären Kleid
Und mangelte der Liebe?“

Da schwellt ein Seufzer manche Brust
Im Nonnenrock erbaulich,
Und manche fecke Lebenslust
Blickt traurig und beschaulich...

Kaiser Sigmunds Ende

„Licht und lauter Bläue! Recht ein Wandertag!
Weit hinaus ins Freie! Weg aus diesem Prag!
Holt mir eine Sänfte, macht es mir zu Dank:
Born ein Rößlein, hinten eins, und beide blank!“

Fröhlich will ich fahren tief ins Abendrot,
Sei mein schlanker Läufer, spring, Gvatter Tod!
Trabe, Läufer, trabe! Flugs bestelle mir
Ein geruhig Bettlein und das Nachtquartier!“

Durch die Gassen ging es, wo die Menge stand,
Statt des Purpurs trug er schlichtes Reis'gewand,
Von dem Lorbeerzweige das Gelock umlaubt,
Nickt' ins Volk er freundlich, zitternd mit dem Haupt.

Als er vor dem Tore blaches Feld gewann,
Pries er Erd und Himmel: „D ich sel'ger Mann!
Herden seh ich gerne, auch den Pflüger gern:
Sei gesegnet, Nähe! Sei gesegnet, Fern’!“

Wie die wandermüde Sonne niedersank,
Öffnet er die Lippen als zum Abendtrank,
Dann ist er entschlummert in der dunkeln Flur,
Drauf mit weißen Köhlein seine Sänfte fuhr.

Die drei gemalten Ritter

„Frau Berte, hört: Ihr dürftet nun
Mir einmal einen Gefallen tun!“

— „Was denkt Ihr, Graf? Wohin denket Ihr?
Vor den drei gemalten Rittern hier?“

Drei Ritter prahlen auf der Wand
Mit rollenden Augen, am Dolch die Hand.

„Wer, Frau, ist diese Ritterschaft?“

— „Drei Bettern und alle drei tugendhaft!“

Gelobt Ihr, Graf, die Ehe mir
Bei den drei gemalten Rittern hier,

Will ich — Ihr laßt es doch nicht ruhn —
Euch einmal einen Gefallen tun.“

Das Gräflein zwinkert den Rittern zu:
Frau Berte, welch eine Gans bist du!

Das Gräflein hebt die Finger flink:
Frau Berte, du bist ein dummes Ding!

„Trautlieb, ich schwör und beschwör es dir
Bei den drei gemalten Rittern hier!“

Jetzt rufen aus einem Mund die drei:
„Es ist geredet und bleibt dabei!“

Die Wand versinkt: dahinter stehn
Drei gült'ge Zeugen. So ist's geschehn.

Einsiedel

„Was pocht mir an das Fenster?
Was klopft an meine Thür so laut?“
— „Ich bin ein junger Wildfang
Und naß bis auf die Haut.“

Ich bin der Gerold Wendel,
Wir ziehen an den Hof zu zwein,
Der andre ist ein Konrad
Und nennt sich Lüzelsstein.

Der duckt sich etwo anders
Vor Blitzgezuck und Wetterzorn
Und bläst mich morgen munter
Mit seinem Jägerhorn.

Einsiedel, frommer Bruder,
Ihr sehet, wie es um mich steht!
Gewährt mir Euer Lager
Und sprecht mein Nachtgebet!“

Er lallt es, halb entschlummert,
Und streckt die Glieder aus zur Ruh,
Einsiedel deckt sein Lämpchen
Mit beiden Händen zu.

„Wie lieblich ist die Jugend!
Hätt ich ein Füllhorn voller Glück,
Ich leert es dir zu Häupten,
Es bliebe nichts zurück.“

Der Schlummerer wird zum Träumer,
In hast'gen Worten redet er,
Lacht, weint in einem Atem
Und wirft sich hin und her.

— „Ich habe Blut vergossen!“
Einsiedel faßt besorgt ihn an.
„Du träumst nicht gut. Erwache!
Die Augen aufgetan!“

Er starrt mit wilden Blicken.
„Mein Kind, wie hast du mich erschreckt!“
— „Einsiedel, frommer Bruder,
Ich bin mit Blut bedeckt.

Wir saßen unter Linden,
Ich und der Konrad Lühelstein,
Ein Fräulein von dem Hofe
Bot lachend uns den Wein.

Sie streift' mich mit dem Ärmel,
Die binsenschlang gewachsen war,
Sie hatte schnelle Augen
Und aschenblondes Haar.

Sie streift mich mit der Achsel
Und kispelt mir ins Ohr hinein:

„Wilt, junger Edelknabe,
Mein Trautgeselle sein?“

Da schwang man einen Reigen,
Sie reigte mit dem Lüzelstein —
„Wilt, junger Edelknabe,
Mein Trautgeselle sein?“

Mir schwoll die Brust vor Eifer,
Ein Hader reißt die Klingen bloß —
„Herzbruder, mein Herzbruder,
Gibst mir den Todesstoß!“

Einsiedel mahnt: „Erwache!“
Und schiebt zurück sein Fensterlein.
Da strömt mit Lannendüften
Ein Erdgeruch herein.

Und horch, ein Hifthorn schmettert
Und eine frische Stimme schallt:
„Wo steckt der Gerold Wendel?
Den such ich durch den Wald!“

D a s M ü n s t e r

Des Meisters hohle Wange brennt,
Sie bringen ihm das Sakrament,
Er ißt des ew'gen Lebens Brot,
Im Stubenwinkel grinßt der Tod.
Fort trägt der Pfaffe die Monstranz.
Mit Augen scharf von Fieberglanz
Winkt weg der Meister seinem Weibe,
Dem Sohn, dem einz'gen, winkt er: Bleibe!
Und deutet auf den Eichenschrein:
Was mag da Köstlichs drinnen sein?
Der Jüngling hebt ein Pergament
Aus einer Lade, die er kennt,
Er breitet auf die Lagerstatt

Ein langsam aufgerolltes Blatt:
 Da dehnt sich feierlich-gewaltig
 Ein Münster eins und mannigfaltig
 Vom obern bis zum untern Rand —
 Ein Riß von jugendkühner Hand.
 Der Meister sieht am Brett sich stehn
 Und seine Zeichenkohle gehn,
 Sieht über blühendfrische Wangen
 Verworrne Haare niederhängen —
 Und vor dem ersten seiner Pläne
 Erstaunt er und zerdrückt die Träne.
 Auflodern seine Lebensgeister,
 Mit raschen Pulsen spricht der Meister:
 „Dies Blatt erweckt den Tag mir wieder,
 Wo in der Vaterstadt ich nieder
 Gelegt den Stab der Wanderschaft —
 Ich schritt in voller Jugendkraft.
 Daheim war ein begeistert Leben,
 Ein Münster wollten sie erheben
 Mit andern Ländern um die Wette
 Und höher noch als andre Städte,
 Gott und den Heil'gen all zum Ruhm,
 Zur Ehre deutschem Bürgertum.
 Mich ließ auf seine Stube kommen
 Der Rat. Laß, junger Meister, frommen,
 Was du erwandert hast! Wohlan!
 Entwirf uns eines Münsters Plan!“

Da saß ich auf in langen Nächten,
 Zur Linken standen mir und Rechten
 Der Christ mit seiner Märtyrerschar,
 Die Kaiser mit den Kronen gar,
 Viel reine Frauen und Helden gut,
 Sie nahmen mich in Zucht und Hut.
 Wollt ich in schwelgendes Verzieren,
 In üppig Blattwerk mich verlieren

Und opferts nicht mit keuschem Sinn
Dem Ganzen streng ich zu Gewinn,
Gleich schlug ein altes Heldenbild
Erzürnt an seinen ehrnen Schild,
Den Finger hob, das Haupt von Licht
Umrahmt, ein Heil'ger: Ländle nicht!
Das Amt, das dir zu Lehen fiel,
Das ist ein Werk und ist kein Spiel!

Da wars, als ich die Kohle führte,
Daß Gott der Geist das Werk berührte:
Gemach begann der Dom zu schweben
Und regte sich aus eigenem Leben,
Mich riß es über mich empor.

Mit schlanken Stämmen wuchs der Chor,
Gen Himmel blüht in Laub und Ranke
Der menschlich-göttliche Gedanke —
Das Münster stand auf meinem Blatte,
Ich wußte, wer's vollendet hatte.

Im Flur auf unserm städt'schen Haus
Stellt ich das Blatt den Blicken aus,
Und wie die Bürger nahe traten,
Sprach Aller Mund: „Du hast's erraten!
So und nicht anders soll es sein!“

Ich legte meinen ersten Stein.
Aus allen Herzen, allen Händen
In freud'ger Fülle quollen Spenden.
Beschattend schon die Häusermasse
Entstieg der Dom dem Lärm der Gasse
Und wuchs mit abgemeßnen Schritten.
Die Wolken und die Jahre glitten,
Doch karger werdend mit den Jahren,
Begannen Herz und Hand zu sparen,
Die Flamme der Begeisterung fiel
In müde Asche vor dem Ziel.

Erst sprach der Rat von kurzen Fristen,

Und stiller wards auf den Gerüsten,
 Dann setzten neue Frist sie wieder,
 Das Baugesstelle faulte nieder.
 Laut feilschte rings der Markt und summtete,
 Sobald der Hammerschlag verstümmte,
 Mit ekeln Buden ward verklebt
 Der Pfeiler, der nach oben strebt.
 Ich aber ging dem Brote nach,
 Baut Erkerlein und Giebeldach,
 Ein wackerer Lohnknecht wie die andern.
 Doch abends im Nachhausewandern
 Bei trauter Dämmerglocke Klang
 Stand ich vor meinem Münster lang.
 Die Glut erklimm den höchsten Trümmer,
 Berglomm in letztem Tageschimmer,
 Noch ging das Knabenspiel im Braus
 Rings um das dunkelnd hohe Haus,
 Oft hemmt ein Junge kurz den Lauf
 Und schaut am Münster trozig auf —
 Dann runzelt ich die weißen Braun
 Und dachte: Werdens diese baun?

Inzwischen schossen auf die Meiser,
 Sie wurden saft'ger und ich greiser —
 Jüngst irrt ich traurig und allein
 Um meinen Dom im Abendschein,
 Da stand das junge Volk beisammen,
 Die kräft'gen Augen sprühten Flammen,
 Sie schienen warm sich zu verschwören
 Und redend nur auf sich zu hören.
 Ich schlich in ihre Nähe leis,
 Aus einem Munde schwur der Kreis:
 Bei Gottes Haupte! Wir vollenden
 Den Dom mit diesen unsern Händen! ...
 Ob sie den ersten Meister kennen
 Des Werks, das sie zu enden brennen?

Nach den Gesichtern feck und neu
Blickt ich hinüber still und scheu...
Mit einem Male rief ein dreister
Gesell: „Begrüßt den alten Meister!“
Und riß die Kappe sich vom Haar,
Da grüßte mich die ganze Schar.

Habt Dank und Gottes Lohn, Gesellen!
Ihr wollet die Gerüste stellen?
Nicht ich — habt Dank und Gottes Lohn —
Geht hin und rufet meinen Sohn!
Wie wird mir?... Schallt im Dom das Amt?
Die Glocken dröhnen allesamt...“
Er faßt des Sohnes Rechte... „Schau!
Es steigt... Mein Münster steigt im Blau!“
Er starrt, den Blick emporgewendet.
Er neigt das Haupt. Er seufzt: „Vollendet!“

Die Krypte

Baut, junge Meister, bauet hell und weit
Der Macht, dem Mut, der Tat, der Gunst der Stunde,
Der Dinge wahr und tief geschöpfter Kunde,
Dem ganzen Genienkreis der neuen Zeit!

Des Lebens unerschöpften Kräften weiht
Die freud'ge, lichtdurchflutete Rotunde —
Baut auch die Krypte drunter, wo das wunde
Gemüt sich flüchten darf in Einsamkeit:

Vergeßt die Krypte nicht! Dort soll sich neigen
Das heil'ge Haupt, das Dornen scharf umwinden!
Ich glaube: Ein'ge werden niedersteigen.

Dort unten werden Ein'ge Trost empfinden.
Wir mögen, wenn die Leiden uns unnachten,
Nicht Glück noch Ruhm, nur größern Schmerz betrachten.

G E N I E

C a m o e n s

Camoëns, der Musen Liebling,
 Lag erkrankt im Hospitale.
 In derselben armen Kammer
 Lag ein Schüler aus Coimbra,
 Ihm des Tages Stunden kürzend
 Mit unendlichem Geplauder.

„Edler Herr und großer Dichter,
 Was sie melden, ist es Wahrheit?
 Daß gescheitert eines Tages
 Am Gestad von Coromandel
 Sei das undankbare Fahrzeug,
 Das beehrt war, Euch zu tragen?
 Daß Ihr, kämpfend in der Brandung,
 Mit der Rechten kühn gerudert,
 Doch in ausgestreckter Linken,
 Unerreicht vom Wellenwurfe,
 Hieltet Eures Liebes Handschrift?
 Schwer wird solches mir zu glauben.
 Herr, auch mir, wann ich verliebt bin,
 Sind Apollos Schwestern günstig:
 Aber ging es mir ans Leben,
 Flattern meine schönsten Verse
 Ließ ich wahrlich mit dem Winde,
 Brauchte meine beiden Arme!“

Antwort gab der Dichter lächelnd:
 „Solches tat ich, Freund, in Wahrheit,

Ringend auf dem Meer des Lebens!
 Wider Bosheit, Neid, Verleumdung
 Kämpft ich um des Tages Notdurft
 Mit dem einen dieser Arme.
 Mit dem andern dieser Arme
 Hielt ich über Tod und Abgrund
 In des Sonnengottes Strahlen
 Mein Gedicht, die Lusiaden,
 Bis sie wurden, was sie bleiben.“

Michelangelo und seine Statuen

Du öffnest, Sklave, deinen Mund,
 Doch stöhnst du nicht. Die Lippe schweigt.
 Nicht drückt, Gedankenvoller, dich
 Die Bürde der behelmten Stirn.
 Du packst mit nerv'ger Hand den Bart,
 Doch springst du, Moses, nicht empor.
 Maria mit dem toten Sohn,
 Du weinst, doch rinnt die Träne nicht.
 Ihr stellt des Leids Gebärde dar,
 Ihr meine Kinder, ohne Leid!
 So sieht der freigewordne Geist
 Des Lebens überwundne Qual.
 Was martert die lebend'ge Brust,
 Beseligt und ergötzt im Stein.
 Den Augenblick verewigt ihr,
 Und sterbt ihr, sterbt ihr ohne Tod.
 Im Schilf wartet Charon mein,
 Der pfeifend sich die Zeit vertreibt.

Il Pensieroso

In einem Winkel seiner Werkstatt las
 Buonarrotti, da es dämmerte;
 Allmählich vor dem Blicke schwand die Schrift...
 Da schlich sich Julianus ein, der Träumer,

Der einzige der heitern Medici,
 Der Schwermut kannte. Dieser glaubte sich
 Allein. Er setzte sich und in der Hand
 Barg er das Kinn und hielt gesenkt das Haupt.
 So saß er schweigend bei den Marmorbildern,
 Die durch das Dunkel leise schimmerten,
 Und kam mit ihnen murmelnd ins Gespräch,
 Geheim belauscht von Michelangelo:
 „Feigheit ist's nicht und stammt von Feigheit nicht,
 Wenn einer seinem Erdenlos mißtraut,
 Sich sehnend nach dem letzten Atemzug,
 Denn auch ein Glücklicher weiß nicht, was kommt
 Und völlig unerträglich werden kann —
 Leidlose Steine, wie beneid ich euch!“¹⁾
 Er ging, und aus dem Leben schwand er dann
 Fast unbemerkt. Nach einem Zeitverlauf
 Bestellten sie bei Michelangelo
 Das Grabbild ihm und brachten emsig her,
 Was noch in Schilderein vorhanden war
 Von schwachen Spuren seines Angesichts.
 So waren seine Züge, sagten sie.
 Der Meister schob es mit der Hand zurück:
 „Nehmt weg! Ich sehe, wie er sitzt und sinnt
 Und kenne seine Seele. Das genügt.“

Conquistadores

Zwei edle Spanier halten Wacht
 Und einer spricht zum andern:
 „Señor, mir deucht, der Teufel lacht,
 Wie wir ins Leere wandern!
 Das Segel bauscht, es rauscht der Kiel,
 Noch keines Strandes Boten —
 Die Hölle treibt mit uns ihr Spiel,
 Wir fahren zu den Toten!

1) Eigene Worte Julians in einem von ihm vorhandenen Sonett.

Wer einem Genuesen traut,
Hat den Verstand verloren!
Die Klugen hat er schlecht erbaut,
Doch lockt' er alle Toren —
Rund sei die Erde, log er mir,
Wie Pomeranzenbälle,
Doch unermesslich flutet hier
Nur Welle hinter Welle!“

Der andre blickt ins Meer hinaus
Und runzelt finstre Brauen:
„Señor, mich zog Columb ins Haus,
Ließ mich die Karten schauen,
Was er doziert', verstand ich nicht,
Ich ließ es alles gelten —
Sein übermächtig Angesicht
Verhieß mir neue Welten!

Ist er ein Narr und haben wir
Uns in das Nichts verlaufen,
Ein räud'ger Hund, Señor, wie Ihr,
Darf fröhlich mit ersaufen!“
— „Señor, da betet Ihr nicht gut!
Zurück Euch in den Rachen
Den räud'gen Hund! Ihr raucht von Blut
Und risset aus den Wachen!“

„Señor, ich dolcht ein falsches Weib,
Bekenn ich unverhohlen!
Nicht hab dem Bäcker einen Laib
Vom Brett ich weggestohlen!
Señor, Ihr seid ein Galgenstrick!“
— „Señor, Ihr seid nicht besser!“
Sie ziehen mit entflammtem Blick
Und kreuzen blanke Messer...

Da zwischen ihre Messer walzt
In tollem Freudensprunge,
Mit ölgetränkten Fingern schnalzt
Miguel, der Küchenjunge.
Er drückt die Lider blinzelnnd ein
Mit schlauem Wimperzwinken,
Bald hüpfst er auf dem rechten Bein,
Bald hopst er auf dem linken.

In Lüften bläht sich sein Gewand,
Es puffen ihm die Hosen —
Neugierig kommen hergerannt
Soldaten und Matrosen.
Der Junge redet funterbunt,
Als obs im Kopf ihm fehle,
Dann öffnet er den großen Mund
Und singt aus voller Kehle:

„Das Heimchen zirpt, das Heimchen zirpt,
Stimmt Laudes an und Psalmen!
Und wenns mir nicht vor Freude stirbt,
Bald weidets unter Halmen!
Ich schwör es euch bei Gottes Haupt:
Es atmet duft'ge Weiden,
Es wittert Wälder dichtbelaubt
Und unermessne Haiden!

Erlauchte Herren, gebet acht,
In meinem engen Räumchen
Hat unsre Meerfahrt mitgemacht
Ein andalusisch Heimchen —
Mitnahm ichs aus dem Vaterland,
Mich scheidend zu beschenken,
Ich fings mit flinkem Griff der Hand
Zu einem Angedenken.

Da wir zu Schiffe stiegen dort,
Die Zierden aller Lande,
Zirpt' Heimchen mir im Busen fort,
Als weidets noch am Strande.
Das grüne Vorgebirg verschwand,
Dem Heimchen ward es schaurig,
Bekommen saß es an der Wand
Und wurde faul und traurig.

So darbt's und dämmert's lange Zeit,
Schon gab ich es verloren,
Und nun, bei meiner Seligkeit,
Ist Heimchen neugeboren!
Bedenkt, es hockte gram und lahm
An Dielen und an Wänden,
Jetzt jubelt's wie ein Bräutigam
Und kann nur gar nicht enden!“

Miguel ist fort und wieder da,
Die Fingerspitze zeigend:
Da sitzt es ja! da singt es ja!
Die Spanier lauschen schweigend —
Dann sinnen sie der Sache nach,
Den Lustgesang im Ohre,
Sie schütteln sich die Hände lach
Und schrein in wildem Chore:

„Das Heimchen zirpt! Das Heimchen zirpt!
Bald schwelgen wir in Beute!
Wer spielt, gewinnt! Wer wagt, erwirbt!
Wir sind gemachte Leute!
Die Küste winkt! Das Gold erblinckt,
Davon die Sagen melden!
Das Morgen steigt! Das Gestern sinkt!
Wir sind berühmte Helden!“

Don Fadrique

Don Fadrique bringt ein Ständchen
Der possierlichen Pepita:
„Liebchen, strecke durch die Lüre
Deines Füßchens Spitze nur!“

Und die drollige Pepita
Streckt durch eine schmale Spalte
Eines allerliebsten Fußes
Weißes Spitzchen in die Luft.

Don Fadrique krümmt den Rücken,
Will das weiße Spitzchen küssen,
Anabe Amor steht beiseite,
Der den Bogen lachend spannt.

Nach dem ewigjungen Herzen
Zielt er; doch wer lacht, der zielt schlecht:
In des Ritters alten Rücken
Schießt er einen Hexenschuß.

Don Fadriques Knochen rasseln,
Don Fadrique stürzt zusammen,
Figaro holt eine Sänfte,
Figaro bringt ihn zu Bett.

„Frommer Bruder Agostino,
Erzähle mir das frevle
Allerliebste weiße Füßchen,
Das durch meine Beichte tanzt!“

Don Fadrique sucht den Hades,
Zierlich schreitend wie ein Stutzer,
Länzelnd leuchtet ihm ein weißes
Füßchen durch die Unterwelt.

Die Schweizer des Herrn von Tremouille

Herr Karl war verdrossen,
Sein Pulver verschossen:
„O Günst der Bellona, du wandelndes Glück!
Umstarrt allerenden
Von Felsen und Wänden,
Laß ich meine herrlichen Büchsen zurück?“

Da kam aus der Vouille
Herr Ludwig Tremouille
Und sprach: „Ich bezwinde die schwindelnde Bahn!
Nicht Rosse, nicht Farren
Vor Büchsen und Karren!
Ich spanne mich selbst und die Schweizer daran.

Die kennen die Berge!
Das sind keine Zwerge
Wie deine Gascogner, die zapplige Brut!
Die haben dir Arme,
So harte, so warme!
Herr König, ich steh für die Büchsen dir gut!

Ihr Herrn aus den Bänden,
Bedenkt eure Sünden:
Den rollenden Würfel, den Becher, die Dirn!
Die wollen wir fegen
Auf brennenden Wegen,
Die büßen wir heute mit triefender Stirn!“

Beg warf er die Jacke,
Daß fester er packe
Das Seil, um die erste Kanone geknüpft —
Da jauchzten die Buben
Und schoben und huben,
Im Nu aus den puffigen Wämsern geschlüpft.

Der stämmige Berner,
Der lust'ge Luzerner,
Sie streiften die nervigen Arme sich nackt;
Die Kinder der Rhone,
Der braune Grigone,
Sie zogen die rasselnden Büchsen im Takt.

Ein Knarrendes Stöhnen,
Metallenes Dröhnen!
Sie fuhren zu Berg mit der Herde von Erz,
Vorüber den Schründen,
Die Herrn aus den Bünden,
Als ging es zum Reigen mit Jubel und Scherz.

Ein prächtiges Wetter!
Drommetengeschmetter
Erschüttert die blaue, die strahlende Luft.
Ihr schollt, Apenninen,
Von hellen Klarinen
Und klangt bis in eure verborgenste Schlucht!

Doch hartes Bedenken!
Da gabs keine Schenken
Für durstige Gaumen und siedendes Blut.
Herr Ludwig ruft munter:
„Bald geht es bergunter!“
Und reißt an dem Seil in der sengenden Glut.

Wie kicherte Flore,
Wie höhnte Aurore,
Erblickten heimdärmlich den Ritter sie hier!
Mit keuchender Lunge,
Mit lechzender Zunge
Den zierlichen Helden an Fest und Turnier!

Noch einmal geschoben,
Und jetzt sind sie oben!
Sie rasten, auf glühende Felsen gestreckt,

Und sehen mit Weiden
Und goldnen Getreiden
Die fette lombardische Fläche bedeckt.

Der Liebling der Frauen
Nahm, sich zu beschauen.
In Züchten sein silbernes Spieglein hervor,
Besah in der Wildnis
Sein schreckliches Bildnis
Und fluchte: „Poß Blitz! Ich bin Ludwig der Mohr!“

Die Seitenwunde

Über ihre Tore statt der Muse
Meißeln die Baglioni die Meduse,
Und an ihren grausen Hochzeitsfesten
Kämpft der Bräutigam mit seinen Gästen.

Heute liegen wieder sie wie Garben:
Blutsgenossen, die, sich würgend, starben!
Wo des Bruderhasses Fackel brannte,
Sucht das Kind und findets Atalante.

Niederstarrend, auf das Knie gesunken,
Hebt des Sohnes Haupt sie jammertrunken,
Drüber hebt sie die geballte Rechte,
Daß sie fluche diesem Mordgeschlechte...

Ihres Knaben Haupt, ein blondes ist es,
Wie das dorngekrönte Haupt des Christes!
Wie des Christes Haupt ist's ein erbleichetes,
Auf die Schulter friedevoll geneigtes!

Ihrem Knaben steht die Seite offen,
Wo der Speer Longins den Herrn getroffen...
Haß und Fluch erlischt auf ihrem Munde,
Sie verehrt die heil'ge Seitenwunde...

C ä s a r B o r j a s D h n m a c h t

Wer bin ich? Einer, welcher unterging,
Den Kranz im Haar, den Becher in der Faust,
Mit einem herkulanischen Gelag
Von einem ungeheuren Sturz bedeckt?
Ich weiß den Becher nur und meinen Sturz...
Im Belvedere ... Gestern ... Am Bankett...
Den Becher, ihn kredenzte schlürfend mir
Der Papst, der ewig heiter lächelnde,
Denn Cäsar Borja bin ich, Sohn des Papsts!

Die Ampel über meinem Lager kämpft
Mit eines neuen Tages fahlem Schein...
Obs gestern oder ehegestern war,
Ich weiß es nicht, doch eines weiß ich wohl:
In jenem Becher gor der Borja Gift.
Er galt dem Gast, dem Bischof. Selbst gewürzt
Hat sich der Vater ew'gen Schlummers Trunk!
Ein Becher ward verwechselt. Warum nicht?
Verrat des Schenken? Zufall? ... Es geschah.
Ich lebe. Meine Drachenkraft bezwang
Das Drachengift. Die Stunde ruft. Zur Tat!
Leer steht ein Thron und eine Krone rollt.
Verbraucht ist das Apostelmärchen. Weg
Damit! Der Vater war der letzte Papst!
Ein König folgt ihm nach, und der bin ich.
Entscheidungsstunde, nicht erschreckst du mich,
Ich habe lange dich voraus bedacht:
Entlarve mir dein kühnes Angesicht!
Du heißest Heute! Kämmerer, gib das Schwert!
Reif stehn die Ernten und die Sichel blüht.
Marsch, meine Banden! Richtet das Geschütz
Auf des Konklave Kammern! Suchst du mich,
Hauptmann? Im Borgo, sagst du, wird gekämpft?
Ich komme! Ich vertausendfache mich!
Ich steige mordend auf das Kapitol

Und mit Italiens Krone krön ich mir
Dies Haupt, das seine Frevel überragt!

Ich träume nur und komme nicht vom Platz.
Sturmlaufend bleib ich eingewurzelt stehn.
Gelähmte Sehnen! Meuchlerisches Gift!
Auf einem Krankenlager krümm ich mich.
Kein Diener hier! Kein Arzt an meinem Pfühl!
Mietlinge! Meine Stunde schwebt vorbei,
Mit fliehndem Fuß berührt sie spottend mir
Die Faust, die ein erdichtet Schwert umkrampft.
Verweile, Schicksalsstunde! ... Doch sie schwebt.
Ich fühle meiner Feinde heimlich Werk:
Sie schaufeln, sie minieren, während ich,
Geschleudert aus der Schranke, liege ... Dort!
Die grüne Feuerkugel! Ein Signal
Von meinen Banden? Nein, ein Meteor
Zuckt flüchtig durch die schwüle Sommernacht.
Hier über Romas Kuppeln loht es auf:
Nahn fackelschwingend meine Banden sich?
Nein, es ist Borjas Glück, das flammt und brennt,
Und seine Zinnen stürzen! Wehe mir!
Dem Valentino neht die Wimper sich ...
Pfui! Ist das eines Weibes Augenlid?

Verzweiflung! Göttin! Stähle meinen Leib!
Ich winde mich von meinem Lager auf,
Ich schreite ... qualvoll ... doch ich schreite. Bei
Der nackten Hölle, Sehnen, strammet euch! ...
Verdammnis! ... Wieder lieg ich hingestreckt ...
Und ein erdolchter Knabe fesselt mich
Mit Ringen an den Stein ... Dort gafft ein Weib,
Die Haare triefend, mit geschwollnem Hals ...
Blutlose Brut! Weg in des Tibers Grab! ...
Aus allen Wänden quillt es schwarz hervor
Und dunkelt über mir ... Unsjagbar Graun ...

Papst Julius

Halb vom Hades schon bezwungen,
Von Lemuren schon umschwebt,
Hat er doch sich losgerungen —
Sieh, er atmet! Sieh, er lebt!
Hinter seinen greisen Brauen
Flammt's! Jetzt langt er nach dem Bart,
Zürnt und schilt den Tod mit rauhen,
Ungestümen Worten hart:

„Weg mir aus dem Angesichte,
Larven, die mir bleich gedroht!
Charon, aus dem Sonnenlichte
Weg ins Schilf mit deinem Boot!
Keine Macht ist dir gegeben,
Bis ich selbst dich rufen mag!
Heute hab ich noch zu leben
Einen vollgedrängten Tag!

Arzt, statt deiner faden Tropfen
Gib mir des Falerners Blut!
Lasse meine Pulse klopfen,
Wirf mir Feuer in das Blut!
Auf die Türen! Weg die Rissen!
Meine Feldherrn, tretet ein!
Meine Meister, laßt sie wissen,
Daß sie dreifach emsig sein!

Regst, Bramante, die geschickten
Hände du? Vollende doch!
Diese Augen, sie erblickten
Gerne deine Kuppel noch!
Michelangelo, willkommen!
Warum schaust du wieder scheel?
Dort erblick ich meinen frommen,
Meinen süßen Raphael!

Als den Hirten nicht des Lammes,
Bildet mich als Mosen ab,
Der den Dränger seines Stammes
Niederschlug mit wucht'gem Stab —
Wo die Wasserstürze tosen
In die Brunnenschale jach,
Setzet, Meister, mich als Mosen,
Der die Felsenwand zerbrach!

Moses bin ich in dem Blicke
Sinais, in Rauch und Dampf:
Meine donnernden Geschütze
Enden flammend jeden Kampf!
Mit den neugegoßnen Stücken
Bring ich Burg und Stadt zu Fall,
Schmettre Breschen, breche Lücken
In den stärksten Mauerwall!

Falkner, sprich, was macht mein Sperber,
Der die Klaue sich zerstiëß?
Marschalk, sag, wie lebt mein Berber,
Den zu scharf ich jagen ließ?
Tummelt, Diener, zum Ergöhen
Mir im Hof ein feurig Tier!
Laßt es springen, laßt es setzen
Vor den alten Augen mir!

Helmt mir die gefurchte Stirne!
Harnischt mir die welke Hand!
Der Italien macht zur Dirne,
Jagd den Fremdling aus dem Land!
Reicht ein Schwert! Ich will es retten!
Ruft, Drommeten, ruft zur Schlacht!
In der Faust zerrißne Ketten,
Schreit ich durch des Hades Nacht!“

In der Sifstina

In der Sifstine dämmerhohem Raum,
Das Bibelbuch in feiner nerv'gen Hand,
Sitzt Michelangelo in wachem Traum,
Umhelst von einer kleinen Ampel Brand.

Laut spricht hinein er in die Mitternacht,
Als lauscht ein Gast ihm gegenüber hier,
Bald wie mit einer allgewalt'gen Macht,
Bald wieder wie mit seinesgleichen schier:

„Umfaßt, umgrenzt hab ich dich, ewig Sein,
Mit meinen großen Linien fünfmal dort!
Ich hüllte dich in lichte Mäntel ein
Und gab dir Leib, wie dieses Bibelwort.

Mit wehenden Haaren stürmst du feurigwild
Von Sonnen immer neuen Sonnen zu,
Für deinen Menschen bist in meinem Bild
Entgegenschwebend und barmherzig du!

So schuf ich dich mit meiner nicht'gen Kraft:
Damit ich nicht der größte Künstler sei,
Schaff mich — ich bin ein Knecht der Leidenschaft —
Nach deinem Bilde schaff mich rein und frei!

Den ersten Menschen formtest du aus Ton,
Ich werde schon von härterem Stoffe sein,
Da, Meister, brauchst du deinen Hammer schon.
Bildhauer Gott, schlag zu! Ich bin der Stein.“

Der Schreckliche

Benvenuto, sprich, was schmiedest
Du wie rasend in der Werkstatt?
Welches ungeheure Kunstwerk?
— „Messer! Scharfe, feine Messer!“

Benvenuto, sprich, was prahlst du?
Welche ungeheure Lüge
Lishest auf du den Gesellen?
— „Ich bin stummer als ein Fischchen.“

Benvenuto, sprich, was drohst du?
Welche ungeheure Mordtat,
Die vor Abend du begehn wirst?
— „Ich bin frömmer als ein Lämmlein.“

Benvenuto bringt die Eisen
Meister Jakob von Perugia,
Der den Kranken Finger schneidet
Dem geduld'gen Kind des Goldschmieds.

Benvenutos glühnde Blicke
Folgen jedem Schnitt des Stahles.
„Raffaella, schmerzt mein Messer?“
„Nein, es schmerzt nicht, Benvenuto.“

Pergoleses Ständchen

Mina, laß den Schlummer fahren
Bist du denn gestorben? ach!
Bist du tot in jungen Jahren?
Horch, die Liebe ruft! Erwach!

Aus dem Schlummer sie zu wecken,
Der vor Tod und Sterben graut,
Mischt der Meister einen Schrecken
In den süßen Liebeslaut.

Willst du schweigen! hauchts im Düster.
Ich bin blühend, bin gesund!
Küsse mich, sagt das Geflüster,
Fühle meinen frischen Mund!

Und der Wohl laut des Gesanges
Ward von Stadt und Land belobt,
Und die Macht des Liebeszwanges
Ward vom jungen Volk erprobt:

Mina, laß den Schlummer fahren!
Bist du denn gestorben? ach!
Bist du tot in jungen Jahren?
Horch, die Liebe ruft! Erwach!

Da geschahs, daß eine schwarze
Wolke über Neapel glitt
Und der Tod sich eine volle
Garbe blühnder Jugend schnitt.

Sant Agnese flammt von Kerzen,
Mina schlummert am Altar,
Pergolese spielt das Requiem
Auf der Orgel wunderbar.

In das Hallen der Posaunen,
In das Rufen, in das Drohn,
In das Zürnen mischt der Meister
Einen süßen Liebeston:

Mina, laß den Schlummer fahren!
Bist du denn gestorben? ach!
Bist du tot in jungen Jahren?
Horch, die Liebe ruft! Erwach!

Auf Ponte Sisto

Süß ist das Dunkel nach Glutem des Tags! Auf dämmernder
Brücke

Schau ich die Ufer entlang dieser unsterblichen Stadt.
Burgen und Tempel verwachsen zu einer gewaltigen Sage!
Unter mir hütet der Strom manchen verschollenen Hort.

Dort in der Flut eines Nachens Gespenst! Ist's ein flüchtiger
Kaiser?

Ist es der „Jakob vom Kahn“¹, der Buonarotti geführt?
Wellend erhebt sich Gesang in dem Boot zum Ruhme des
Liebchens.

Horch! Ein lebendiger Mund fordert lebendiges Glück.

Chor der Toten

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Laten,
Ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsere Löhne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

¹) In den dreißiger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts setzte Meister „Jakob vom Kahn“ zwischen Ponte Sizio und S. Angelo die Leute über den Tiber.

M Ä N N E R

Lutherlied

Ein Knabe wandert über Land
 In einem schlichten Volksgewand,
 Gewölke quillt am Himmel auf,
 Er blickt empor, er eilt den Lauf,
 Stracks fährt ein Blitz mit jähem Licht
 Und raucht an seiner Ferse dicht —
 So ward getauft an jenem Tag
 Des Bergmanns Sohn vom Wetterschlag.

Schmal ist der Klosterzelle Raum,
 Drin lebt ein Jüngling dumpfen Traum,
 Er fleißigt sich der Möncherei,
 Daß er durch Werke selig sei.
 Ein Vöglein blickt zu ihm ins Grab,
 „Luthere,“ singts, „wirf ab, wirf ab!
 Ich flattere durch die lichte Welt,
 Derweil mich Gottes Gnade hält.“

In Augsburg wars, daß der Legat
 Ein Mönchlein auf die Stube bat,
 Er war ein grundgelehrtes Haus,
 Doch kannt er nicht die Geister aus.
 Des Mönchleins Augen brannten tief,
 Daß er: „Es ist der Dämon!“ rief —
 Du behst vor diesem scharfen Strahl?
 So blickt die Wahrheit, Kardinal!

Jetzt tritt am Wittenberger Thor
Ein Mönch aus allem Volk hervor:
Die Flamme steigt auf seinen Wink,
Die Bulle schmeißt hinein er flink,
Wie Paulus schlenkert' in den Brand
Den Barm, der ihm den Arm umwand,
Und über Deutschland einen Schein
Wie Nordlicht wirft das Feuerlein.

In Worms sprach Martin Luther frank
Zum Kaiser und zur Fürstenbank:
„Such, Menschenherz, wo du dich laßt!
Das lehrt dich nicht Konzil noch Papst!
Die Quelle strömt an tiefrem Ort:
Der lautre Born, das reine Wort
Stillt unsrer Seelen Heilsbegier —
Hier steh ich und Gott helfe mir!“

Herr Kaiser Karl, du warst zu fein,
Den Luther fandest du gemein —
Gemein wie Lieb und Zorn und Pflicht,
Wie unsrer Kinder Angesicht,
Wie Hof und Heim, wie Salz und Brot,
Wie die Geburt und wie der Tod —
Er atmet tief in unsrer Brust,
Und du begrubst dich in Sankt Just.

„Ein feste Burg“ — im Lande steht,
Drin wacht der Luther früh und spät,
Bis redlich er und Spruch um Spruch
Verdeutschte das liebe Bibelbuch.
Herr Doktor, spricht! Wo nahmt Ihr her
Das deutsche Wort so voll und schwer?
„Das schöpft ich von des Volkes Mund,
Das schlürft ich aus dem Herzensgrund.“

Herr Luther, gut ist Eure Lehr,
 Ein frischer Quell, ein starker Speer:
 Der Glaube, der den Zweifel bricht,
 Der ew'gen Dinge Zuversicht,
 Des Heuchelwerkes Nichtigkeit!
 Ein blankes Schwert in offnem Streit! —
 Ihr bleibt getreu trotz Not und Bann
 Und jeder Zoll ein deutscher Mann.

Mit Freudepulsen hüpf't das Herz,
 Mit Jubelschlägen dröhnt das Erz,
 Kein Thal zu fern, kein Dorf zu klein,
 Es fällt mit seinen Glocken ein —
 „Ein feste Burg“ — singt jung und alt,
 Der Kaiser mit der Volksgewalt:
 „Ein feste Burg ist unser Gott,
 Dran wird der Feind zu Schand und Spott!“

Hussens Kerker

Es geht mit mir zu Ende,
 Mein Sach und Spruch ist schon
 Hoch über Menschenhände
 Gerückt vor Gottes Thron,
 Schon schwebt auf einer Wolke,
 Umringt von seinem Volke,
 Entgegen mir des Menschen Sohn.

Den Kerker will ich preisen,
 Der Kerker, der ist gut!
 Das Fensterkreuz von Eisen
 Blickt auf die frische Flut,
 Und zwischen seinen Stäben
 Seh ich ein Segel schweben,
 Darob im Blau die Firne ruht.

Wie nah die Flut ich fühle,
Als läg ich drein versenkt,
Mit wundersamer Kühle
Wird mir der Leib getränkt —
Auch seh ich eine Traube
Mit einem roten Laube,
Die tief herab ins Fenster hängt.

Es ist die Zeit zu feiern!
Es kommt die große Ruh!
Dort lenkt ein Zug von Reihern
Dem ew'gen Lenze zu,
Sie wissen Pfad und Stege,
Sie kennen ihre Wege —
Was, meine Seele, fürchtest du?

Der Landgraf

Mir sitzt zu Hause jung gezähmt
Und leicht gelähmt
Ein Steinaar im Verliese,
Der martert sich den Hals zu drehn,
Ins Blau zu sehn,
Aus dem er gerne stieße.

So streck ich Landgraf ebenfalls
Den Kopf und Hals
Wohl durch das Kerkergeritter,
Ob etwas auf der Straße zieht
Für mein Gemüt,
Ein Schüler oder Ritter.

Der Kaiser, der vergichtet ist,
Drum gerne mißt
Die Kost der harschen Lüfte,
Vergaß, wie schwer ein ganzer Mann

Entraten kann
Das Jagdhorn an der Hüfte.

Ich wurde hinterrücks gefällt,
Ein Netz gestellt
Ward mir mit falschen Schriften!
Wer mir mit lächelndem Gesicht
Die Treue bricht,
Der kann mich auch vergiften!

Wär ich ein römisch blöder Mann,
Ich wähte dann:
Damit hätt ichs verbochen,
Daß triumphierend ich hinaus
Zum Gotteshaus
Schmiß Mühmchen Lisbeths Knochen!¹

Jüngst warf ich auf den Festungsrain
Ein Stüberlein
Dem Bettler hin, dem lahmen:
Den schlug der Spanier bis aufs Blut —
Mich fraß die Wut —
Der Teufel hol ihn! Amen!

Wohl läg ich besser auf dem Feld
— Ade, du Welt! —
Gewundet und erstochen!
Wie Meister Ulrich Zwingli lag
Am grünen Hag,
Den hellen Blick gebrochen!

Nur tröstet mich das Eine doch:
Das päpstlich Joch
Ist in den Dreck getreten!

¹⁾ Die Reliquien der heiligen Elisabeth

Wir dürfen ohne Klerisei
Und Heuchelei
Getrost zum Herrgott beten!

Der Rappe des Komturs

Herr Konrad Schmid legt' um die Wehr,
Man führt' ihm seinen Rappen her:
„Den Zwingli laß ich nicht im Stich,
Und kommt ihr mit, so freut es mich.“
Da griffen mit dem Herren wert
Von Küßnach dreißig frisch zum Schwert:
Mit Mann und Roß im Morgenrot
Stieß ab das kriegbeladne Boot.
Träg schlich der Tag; dann durch die Nacht
Flog Kunde von verlornen Schlacht.
Von drüben rief der Horgnerturm,
Bald stöhnten alle Glocken Sturm,
Und was geblieben war zu Haus,
Das stand am See, lugt angstvoll aus.
Am Himmel kämpfte lichter Schein
Mit schwarzgeballten Wolkenreihn.
„Hilf Gott, ein Nachtgespenst!“ Sie sahn
Es drohend durch die Fluten nah.
Wo breit des Mondes Silber floß,
Da rang und rauscht ein mächtig Roß,
Und wilder schnaubts und näher fuhrs...
„Hilf Gott, der Rappe des Komturs!“
Nun trat das Schlachtroß festen Grund,
Die bleiche Menge stand im Rund.
Zur Erde starrt' sein Augenstern,
Als sucht es dort den toten Herrn...
Ein Knabe hub dem edeln Tier
Die Mähne lind: „Du blutest hier!“
Die Wunde badete die Flut,
Jetzt überquillt sie neu von Blut,

Und jeder Tropfen schwer und rot
Verkündet eines Mannes Tod.
Die Komturei mit Turm und Thor
Nagt weiß im Mondenglanz empor.
Heim schritt der Rapp das Dorf entlang,
Sein Huf wie über Gräften Klang,
Und Alter, Witwe, Kind und Maid
Zog schluchzend nach wie Grabgeleit.

Die spanischen Brüder

„Da find ich dich! In Wintergraus
Hält dich ein deutsches Donaunest,
Ein schneebelastet Giebelhaus,
Kind einer heißen Sonne, fest.

Was treibst du hier? Mit toller Brunst
Bohrst du dich in Folianten ein?
Vom Teufel kommt die schwarze Kunst!
Griechisch? Die Kirche spricht Latein!

Darüber sitzest, Nacht um Nacht,
Du auf? Noch qualmt der Lampe Docht!
Auch siehst du bleich und überwacht,
Der sonst so weidlich ritt und focht!

Du darbst? Du meidest jede Lust?
Von allem Denken mach dich frei!
Verbrenn an einer warmen Brust,
Ertränk in Wein die Kezerei!

Ergreife Schwert und Eisenhut!
Dem Spanier ward die Welt zum Raub!
Nach Flandern! Eh dein Edelblut
Versiegt in ekelm Bücherstaub!

Mein Bruder Juan, Komm mit mir,
Beflecke nicht der Diaz Ruhm!
Erläuf im Guadalquivir
Das gottverdammte Luthertum!

In Wittenberg hast du — absurd! —
Auf einer Schule Bank gehockt!
Bei diesem Dolch an meinem Gurt,
Ich morde den, der dich verlockt!

Der Vater ist ein alter Christ
Und sähe lieber dich im Grab!
Die Mutter, welche gläubig ist —
Der Mutter drückst das Herz du ab!

Nie hat ein Diaz falsch geglaubt!
Nicht wahr? Uns tust du nicht die Schmach,
Geliebter Bruder, teures Haupt!
Ich eilte deinen Schritten nach!

Juan, ich reiße dich heraus
Mit dieser meiner Arme Kraft!
Die Rosse stampfen vor dem Haus,
Geführt von meiner Dienerschaft.

Du schweigst? Bekenn mir, obs geschah!
Tatst du den Schritt? Du schüttelst: Nein!
Wirst du ihn tun? Ja? Du nickst: Ja? ...
Juan, es muß geschieden sein!"

Eng hält den Bruder er umfaßt,
Bang stöhnend senkt er Blick in Blick,
Küßt, küßt ihn noch einmal in Hast —
Und stößt den Dolch ihm durchs Genick.

Er hält den Bruder lang im Arm,
Mit unerschöpften Tränen neht

Und badet er den Toten warm:
„Noch starbest als ein Christ du jetzt!“

Das Auge des Blinden

Durch das Marktgedräng von Namur
Stelzt ein narb'ger armer Krüppel.
„Leute, bringt mich zu Don Juan!“
„Schweigst du wohl! Da ist Don Juan!“

„Schweigst du wohl, blick auf! da ist er!“
In des Volkes Gasse reitet
Ein Gespenst am hellen Tage:
Don Juan der Oesterreicher —

Don Juan der Oesterreicher,
Der im Wein das Gift getrunken
König Philipps, seines Bruders,
Und Don Juan weiß den Mörder.

Seinen Mörder kennt Don Juan,
Auch den armen Krüppel kennt er,
Der den Bügel ihm betastet,
Der die Hand ihm deckt mit Küssen —

Der ihm deckt die Hand mit Küssen:
„Bin zerfetzt wie eine Fahne!
Wohne jetzt in Barcelona —
Braves Volk, bei meiner Ehre!

Braves Volk! es speißt und tränkt mich:
„Alter, leere dieses Glas mir!“
„Alter, kanntest du Don Juan?“
„Sprich uns immer von Don Juan!“

Immer sprich ich von Don Juan!
In den Schenken, an dem Hafen

Gab ich tausendmal zum besten
Bei Lepanto die Viktorie!

Die Viktorie von Lepanto
Gab ich tausendmal zum besten...
Hergestelzt bin ich nach Flandern
Zu dem Abgott meines Lebens!

Helle Freude meines Lebens!
Sohn des Kaisers! Kind des Glückes!
Deines Volkes Held und Liebling!
Ruhmgekrönter junger Feldherr!

Junger Feldherr mit dem Lorbeer
In den goldnen Ringelhaaren,
Mit dem Himmel in den Augen,
Sonnig wie ein Engel Gottes!

Eia, schöner Engel Gottes! ...“
Durch die Menge, die des Todes
Bild betrachtet, geht ein Schauder.
Juan, der gespenstlich bleiche,

Juan mit des Grabes Antlitz
Sucht erstaunt das Aug des Krüppels —
Ist es trunken? Lohts im Wahnsinn?
Es ist leer. Es ist erloschen!

Ist dem Tageslicht erloschen.
Don Juans zerstörte Jugend
Blüht in eines Blinden Auge
Fort in unversehrter Schönheit.

Die verstummt Lauten

Sie möchte gern an seiner Schulter lehnen
In einem weichen Abenddämmerlicht,

Sie barg vor ihm das Nieseln ihrer Tränen,
Den halbenthüllten Reiz der Seele nicht:
„Freund, einz'ger Freund auf diesem düstern Eiland,
Ich welke! Chastelard, auch du bist bleich!
Schlag deine Laute! Singe mir von weiland!
Von meinem ersten Königreich!“

Er stürmte durch die Saiten: „Jener Tage
Ins Meer gesunkne Sonnen sind verblaßt!
Maria Stuart! Ich erhebe Klage,
Daß du geschluchzt an meinem Herzen hast!
Mit deinen Tränen bade hier dem reinen,
Entseelten Gott die Marmorfüße bleich —
Weib, sündlich ist's vor einem Menschen weinen
Mit diesen Augen warm und weich!“

Was war ich dir? Der nichtige Vertraute!
Ein Echo, das von deinen Seufzern scholl!
Ein Spiegel, drin sie eitel sich beschaute,
Die Zähre, die dir an der Wimper quoll!
War dir die Laute nur, darauf zu breiten
Die Fingerspitzen, und ich halte schön —
Ich hasse dich!“ Er riß entzwei die Saiten
Mit einem gellen Mißgetön.

Er floh davon, hinaus in Wald und Wildnis,
Doch wo er lechzend schlürft aus einem Quell,
Sah er im Brunnen ein geliebtes Bildnis
Aus naher Tiefe schimmern dunkelhell,
Sah er ein blasses Angesicht in Zähren,
Es schwand und blickte wiederum empor,
Von Sehnen und Erfüllen und Gewähren
Rauschts um den Born in Schilf und Rohr.

„Maria!“ so beginnt in ihrer Kammer
Am Lager knieend sie das Nachtgebet.

„Maria!“ wiederholt voll Blut und Jammer
 Ein Mund, der neben ihr im Dunkel fleht.
 Sie schreit. Man kommt. Von Fackelglut gerötet
 Weht sie vor Zorn: „Ein Mörder! Fesselt ihn!“
 Er lächelt: „Ist sie schön! Auch wenn sie tötet!“
 Und gibt den Schergen sich dahin.

Er schreitet seinem Blutgerüst entgegen
 In einem klaren kühlen Morgenrot,
 Mit hohlen Blicken flüstert angelegen
 Als hagrers Pater der verummte Tod:
 „Freund, du bekommst es gut! Du wirst entlastet!
 Ich absolviere dich von Lust und Pein!
 Von keiner weichen, weißen Hand betastet,
 Wirst du die stumme Laute sein!“

Das Weib des Admirals

Auf mondenhellem Lager wälzt ein Weib,
 Ein schlummerloses, sich: „O banger Pfühl!
 Auch du, mein sorgender Gemahl, du wachst!
 Wer dürfte schlafen? Horch, die Folter stöhnt...
 Erwürgte modern ohne Leichentuch,
 Sieh unser Linnen, Chatillon, wie fein!
 Gen Himmel schreit der Märtrer frommes Blut,
 Ich schreie, Herr, in deinen Armen mit!
 Mein Held, ich rede Zeugnis gegen dich
 Vor Gott, entrollest du dein Banner nicht!“
 Sie schweigt in düstrer Glut. Er sinnt und sagt:
 „Erwäge, Weib, die Schrecken, die du wählst!
 Dies Haus in Rauch und Trümmern! Dies mein Haupt
 Verfemt, dem Meuchelmord gezeigt — geraubt!
 Entehrt dies Wappen von des Henkers Hand!
 Du mit den Knaben bettelnd auf der Flucht!
 Wählst du dir solches? Nimm drei Tage Frist!“
 — „Drei Tage Frist? Sie sind vorbei. Brich auf!“

Hugenottenlied

In die Schule bin ich gangen
Bei dem Meister Hans Calvin,
Lehre hab ich dort empfangen:
Vorbestimmt ist alles ewighin!
Jeder volle Wurf im Würfelspiele,
Jeder Diebestritt auf Liebchens Diele,
Jeder Kuß —
Schicksalschluß!

Dann bin ich zu Roß gestiegen
Mit dem Hauptmann Des Adrets,
Der das Kindlein in der Wiegen
Würgt und sich ergötzt an Qual und Weh!
Jeder First, der raucht und dampft und lodert,
Jeder Lote, der im Graben modert,
Jeder Schuß —
Schicksalschluß!

Die Karyatide

Im Hof des Louvre trägt ein Weib
Die Zinne mit dem Marmorhaupt,
Mit einem allerliebsten Haupt.
Als Meister Goujon sie geformt
In feinen Linien, überschlanke,
Und stehend auf dem Baugerüst
Die letzte Locke meißeelte,
Erschoß den Meister hinterrücks
(Am Tag der Saint-Barthélemy)
Ein überzeugter Katholik.
Vorstürzend überflutet er
Den feinen Busen ganz mit Blut,
Dann sank er rücklings in den Hof.
Die Marmormagd entschlummerte
Und schlief dreihundert Jahre lang,

Ein Feuerschein erwärmte sie
(Am Tag, da die Commüne focht),
Sie gähnt und blickte rings sich um:
Wo bin ich denn? In welcher Stadt?
Sie morden sich. Es ist Paris.

Mourir ou parvenir!

Herr Heinrich Guise schrieb. Da rauscht' Gewand —
Es war sein Lieb, das aus der Kirche kam,
Sein zärtlich Lieb, dem schäfernd aus der Hand
Er das mit Gold beschlagne Meßbuch nahm.
Er blättert' drin. Hell wars von Farbenglut
Und keck verschlungner Arabeskenzier —
„Geliebter, dich verdirbt dein Übermut!
Hinweg! Entflieh von hier!

Du bist zu hoch! Der König, feig und schlau,
Bebt wie ein Kind vor deinen mächt'gen Braun!
Dich haßt er tödlich — glaub es einer Frau!
Ihn sah ich lächeln jüngst — mich schüttelt Graun!“
Zur Feder griff er. „Flora, schlanke Fei!
Wie könnt ich leben,“ seufzt er, „fern von dir?“
Und schrieb ins Meßbuch, wo die Zeile frei:
Mourir —

„Versuche Gott nicht! Das Verderben reißt!
Hinweg aus Blois! Mein Alles, Schmerz und Lust!
Ich weiß: in diesem Augenblicke schleißt
Der Meuchelmord ein Schwert für deine Brust!“
In ihrem Büchlein schrieb er ruhig fort,
Soviel ihm Raum gewährte das Papier,
Als wärs ein außerbaulich Bibelwort:
— Ou parvenir!

„Mich so zu quälen! Schlimm hat mir geträumt!
Mein Gott! Du wandest dich in Todeschmerz!

Hinweg! Jetzt! Heute! Hörst du? Nicht gesäumt!“
Die Bange zog er kosend an das Herz,
Sie senkte des betränkten Auges Glanz —
In kühnen Zügen stand der Spruch vor ihr,
Umrankt von einem üpp'gen Blumenkranz:
Mourir ou parvenir!

Das Reiterlein

Das Bächlein nimmt nach der Loire den Gang,
An beiden Seiten
Auf und ab, die Ufer entlang
Spähn sie und reiten.
Sie sind sich so nahe! Sie sind sich so fern!
„Bon jour, meine Herrn!“
Grüßt keck eine Stimme.

Ein feurig, unbändig Reiterlein
Springt ab behende,
Setzt rechts ein Bein und links ein Bein
In beide Gelände:
„Groß ist der Sonne Glut —
Herrn, meint Ihr's gut,
Schafft eins zu trinken!“

Rechts kommt ein Pokal und links ein Pokal
Von verschiedener Helle,
Der: schäumender Champagnerstrahl,
Der andre: Purpurwelle —
„Katholik? Calvinist?
Hier ein Christ! Dort ein Christ!“
Er schlürft aus beiden Bechern.

„Mit streitender Theologie
Mach ich mir nichts zu schaffen,
Den Guisen überlaß ich sie,

Den Weibern und den Pfaffen!
Pred'gerock? Messgewand?
Stich und Schuß! Mord und Brand!
Ins Meer geschwemmte Leichen!

Bekennt mir, Herren, frei und frank:
Wie tut Ihr, wann Ihr dürstet?
Ihr setzt Euch rittlings auf die Bank
Und ruft nach Wein und bürstet!
Zug und Schluck! Schluck und Zug!
Noch ein Trunk! Nie genug!
Die Einen wie die Andern.

Genießt Ihr wonn'ge Minnelust
Nach Dogmen oder Schulen?
Kost alle nicht Ihr Brust an Brust
Mit Euren trauten Buhlen?
Lört Ihr nicht? Trügt Ihr nicht?
Schwört Ihr nicht? Lügt Ihr nicht?
Die Einen wie die Andern.

Drum lassen wir auf sich bestehn
Die Lehren, die uns trennten,
Da wir erbaulich einig gehn
In allen Elementen:
Erntefest! Winzertanz!
Ahrenkranz! Traubenkranz!
Feldruhm und edle Waffen!"

Spricht's und es fährt ein elektrischer Schlag
Rundum und setzt alles in Flammen:
Frankreich hoch! Freudetag!
Heut wächst es zusammen!
Sie springen ins Wasser, sie waten im Fluß,
Sie spitzen die härtigen Lippen zum Kuß,
Sie fallen sich all in die Arme.

Der Kleine drückt und küßt und herzt
 Sie alle wie alte Bekannte.
 „Wie aber, Herren, steht es“, scherzt
 Er, „mit dem Proviante?
 Alles her! Fleisch oder Fisch!
 Ihr seid geladen heut zu Tisch
 Bei Heinrich von Navarra.“

Die Füße im Feuer

Wild zuckt der Blitz. In fahlem Lichte steht ein Turm.
 Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Roß,
 Springt ab und pocht ans Thor und lärmst. Sein Mantel saust
 Im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.
 Ein schmales Gitterfenster schimmert goldenhell
 Und knarrend öffnet jetzt das Thor ein Edelmann...

— „Ich bin ein Knecht des Königs, als Kurier geschickt
 Nach Nîmes. Herbergt mich! Ihr kennt des Königs Rock!“
 — „Es stürmt. Mein Gast bist du. Dein Kleid, was küm-
 merts mich?“

Tritt ein und wärme dich! Ich sorge für dein Tier!“
 Der Reiter tritt in einen dunkeln Ahnensaal,
 Von eines weiten Herdes Feuer schwach erhellt,
 Und je nach seines Flackerns launenhaftem Licht
 Droht hier ein Hugennott im Harnisch, dort ein Weib,
 Ein stolzes Edelweib aus braunem Ahnenbild...
 Der Reiter wirft sich in den Sessel vor dem Herd
 Und starrt in den lebend'gen Brand. Er brütet, gafft...
 Leis sträubt sich ihm das Haar. Er kennt den Herd, den Saal...
 Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.
 Den Abendtisch bestellt die greise Schaffnerin
 Mit Linnen blendend weiß. Das Edelmägdelein hilft.
 Ein Knabe trug den Krug mit Wein. Der Kinder Blick
 Hangt schreckensstarr am Gast und hangt am Herd entsetzt...
 Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.

— „Verdammt! Dasselbe Wappen! Dieser selbe Saal!
Drei Jahre sinds... Auf einer Hugenottenjagd...
Ein fein, halsstarrig Weib... „Wo steckt der Junker? Sprich!“
Sie schweigt. „Bekenn!“ Sie schweigt. „Gib ihn heraus!“ Sie
schweigt.

Ich werde wild. Der Stolz! Ich zerre das Geschöpf...
Die nackten Füße pack ich ihr und strecke sie
Tief mitten in die Blut... „Gib ihn heraus!“... Sie
schweigt...

Sie windet sich... Sahst du das Wappen nicht am Thor?
Wer hieß dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr?
Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich.“ —
Eintritt der Edelmänn. „Du träumst! Zu Tische, Gast...“

Da sitzen sie. Die Drei in ihrer schwarzen Tracht
Und er. Doch keins der Kinder spricht das Tischgebet.
Ihn starren sie mit aufgerissnen Augen an —
Den Becher füllt und übergießt er, stürzt den Trunk,
Springt auf: „Herr, gebet jetzt mir meine Lagerstatt!
Müd bin ich wie ein Hund!“ Ein Diener leuchtet ihm,
Doch auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück
Und sieht den Knaben flüstern in des Vaters Ohr...
Dem Diener folgt er taumelnd in das Turngemach.

Fest riegelt er die Tür. Er prüft Pistol und Schwert.
Gell pfeift der Sturm. Die Diele bebt. Die Decke stöhnt.
Die Treppe kracht... Dröhnt hier ein Tritt? Schleicht dort
ein Schritt?...

Ihn täuscht das Ohr. Vorüberwandelt Mitternacht.
Auf seinen Lidern lastet Blei und schlummernd sinkt
Er auf das Lager. Draußen plätschert Regenflut.

Er träumt. „Gesteh!“ Sie schweigt. „Gib ihn heraus!“ Sie
schweigt.

Er zerrt das Weib. Zwei Füße zucken in der Blut.
Aufsprüht und zischt ein Feuermeer, das ihn verschlingt...

— „Erwach! Du solltest längst von hinnen sein! Es tagt!“
Durch die Tapetentür in das Gemach gelangt,
Vor seinem Lager steht des Schlosses Herr — ergraut,
Dem gestern dunkelbraun sich noch gekraust das Haar.

Sie reiten durch den Wald. Kein Lüftchen regt sich heut.
Zersplittert liegen Astetrümmer quer im Pfad.
Die frühesten Vöglein zwitschern, halb im Traume noch.
Friedsel'ge Wolken schwimmen durch die klare Luft,
Als kehren Engel heim von einer nächt'gen Wacht.
Die dunkeln Schollen atmen kräft'gen Erdgeruch.
Die Ebne öffnet sich. Im Felde geht ein Pflug.
Der Reiter lauert aus den Augenwinkeln: „Herr,
Ihr seid ein kluger Mann und voll Besonnenheit
Und wißt, daß ich dem größten König eigen bin.
Lebt wohl. Auf Nimmerwiederschn!“ Der Andre spricht:
„Du sagsts! Dem größten König eigen! Heute ward
Sein Dienst mir schwer... Gemordet hast du teuflisch mir
Mein Weib! Und lebst!... Mein ist die Rache, redet Gott.“

Die Rose von Newport

Sprengende Reiter und flatternde Blüten,
Einer voraus mit gescheitelten Locken —
Ist es der Lenz auf geflügeltem Renner?
Karl ist's, der Jüngling, der Erbe von England,
Und die sich nähern in goldener Mailust,
Das sind die Giebel und Lore von Newport,
Drüber das Wappen der Stadt: eine Rose!
Jubelnde Gassen und jubelnde Wimpel
Und ein von treibender Jugend geschwelltes,
Jubelndes Herz in dem Busen des Stuart...
Unter den blühenden Linden des Marktes
Schreitet ein Reigen von blühnden Gestalten,
Und eine Schönste mit herzlichem Beben
Bietet dem Prinzen die Rose von Newport:

„Seliges Gestern und Morgen und Heute,
Herr, dir die Rose von Newport bedeute!“

Morgen erzählen die Linden das Märchen
Von der entblätterten Rose von Newport.

Sprengende Reiter und wirbelnde Flocken,
Einer voraus mit verwilderten Haaren —
Ist es der Winter, der finstre Geselle?
Karl ist's, der Flüchtling, der König von England.
Seit er das Blut seines Volkes vergossen,
Reitet er neben zerichmetterndem Abgrund...
Und die sich nähern in weißem Gestöber,
Das sind die Giebel und Tore von Newport,
Drüber das Wappen der Stadt: eine Rose!
Nirgend ein Jubel und nirgend ein Wimpel,
Polternde Hämmer und kreischende Feilen —
Und ein von eisernen Fäusten gepreßtes,
Achzendes Herz in dem Busen des Stuart...
Unter den frierenden Linden des Marktes
Bettelt ein Kind mit verschatteten Augen,
Bietet dem König ein dorrendes Köschen:
„Seliges Gestern und Morgen und Heute,
Herr, dir die Rose von Newport bedeute!“
Karl, der die Flüge des Kindes betrachtet,
Schmal und gespenstlich im Spiegel des Elends
Sieht er das eigene Antlitz und schaudert.

Morgen erzählen die Linden das Märchen
Von dem enthaupteten König in England.

Der sterbende Cromwell

Vor der Königsburg in nächt'ger Stunde
Knickt der Tod die Eichen in die Kunde,
Drinnen sucht er dann ein zäher Leben
Aus den Wurzeln allgemach zu heben —

Whitehall ist Cromwells Sterbestätte,
 Ein Waldenser kniet an seinem Bette!
 „Herr, ich komm, ein Kind des welschen Tales,
 Wo du bist der Schutzgott jedes Mahles,
 Unsern Dank auf deine Knie zu legen,
 Leben, Cromwell, mußst du unsertregen!
 Rom befehdet uns mit seinen Pfaffen,
 Unser Herzog rüstet frevle Waffen
 Gegen unser Tal, den lautern Glauben
 Will er oder uns das Leben rauben!
 Doch du sahst in deinen Schmerzensnächten
 Uns gefoltert schon von Henkersknechten
 Und du hobest dich in Fieberschwüle,
 Auf den Arm gestützt, empor vom Pfühle
 Und du drohdest, über Meer gewendet —
 Pfaffen, Henker blieben ungesendet.
 Wenn wir, Cromwell, deine Söhne wären,
 Herber könnten wir dich nicht entbehren!
 Deine banger Atemzüge geben
 Uns den Odem, fristen uns das Leben.
 Dennoch — wie du leidest, Herr — unsäglich —
 Deine Qualen werden unerträglich? —
 Dennoch — ob uns Hartes sei beschieden —
 Friedestifter, fahre hin in Frieden!“

Miltons Rache

Am Grab der Republik ist er gestanden,
 Doch sah er nicht des Stuart Schiffe landen,
 Ihn hüllt in Dunkel eine güt'ge Nacht:
 Er ist erblindet! Herrlich füllt mit lichten
 Gebilden und dämonischen Gesichten
 Die Muse seines Auges Nacht...

Ein eifrig Mädchenantlitz neigt sich neben
 Der müden Ampel, seine Finger schweben,

Auf leichte Blätter schreibt des Dichters Kind
Mit eines Stiftes ungehörtem Gleiten
Die Bucht der Worte, die für alle Zeiten
In Marmelstein gehauen sind . . .

Er spricht: „Zur Stunde, da“ — Hohnrufe gellen,
Das Haupt, das blinde, bleiche, zuckt in grellen,
Lodernden Fackelgluten, zürnt und lauscht . . .
Durch Londons Gassen wandern um die Horden
Der Kavaliere, Schlaf und Scham zu morden,
Von Wein und Übermut berauscht:

„Schaut auf! Das ist des Puritaners Erker!
Der Schreiber hält ein blühend Kind im Kerker!
Der Schuhu hütet einen duft'gen Kranz!
Wir schreiten schlank und jung, wir sind die Sünden
Und kommen ihr das Herzchen zu entzünden
Mit Saitenspiel und Reigentanz!

Vertreibt den Kauz vom Nest! Umarmt die Dirne! . . .“
Geklirr! Ein Stein! . . . Still blutet eine Stirne,
Den Vater schirmt das Mädchen mit dem Leib,
Die Bleiche drückt er auf den Schemel nieder,
Ein Richter, kehrt zu seinem Lied er wieder:
„Nimm deinen Stift, mein Kind, und schreib!

Zur Stunde, da des Lasterkönigs Knechte
Umwandern, die Entheiliger der Nächte . . .
Zur Stunde, da die Hölle frechen Schalls
Aufschreit, empor zu den erhabnen Türmen . . .
Zur Stunde, da die Riesenstadt durchstürmen,
Die blut'gen Söhne Bellials . . .“

So sang mit wunder Stirn der geisterblasse
Poet. Verschollen ist der Lärm der Gasse,
Doch ob Jahrhundert um Jahrhundert flieh;

Von einem bangen Mädchen aufgeschrieben,
Sind Miltons Rächerverse stehn geblieben,
Verwoben in sein ewig Lied.

Der Daxelhofen

Den Hauptmann Daxelhofen
Bestaunten in der Stadt Paris
Die Kinder und die Jofen
Um seines blonden Bartes Blicß —
Prinz Condé zog zu Felde,
Der Hauptmann Daxelhofen auch,
Da fuhr am Bord der Schelde
Der Bliz und quoll der Pulverrauch.

Die Lilienbanner hoben
Sich sachte weg aus Niederland
Und schoben sich und schoben
Tout doucement zum Rheinesstrand.
„Herr Prinz, welch köstlich Düften!
So duftet nur am Rhein der Wein!
Und dort der Turm in Lüften,
Herr Prinz, das ist doch Mainz am Rhein?“

In meinem Pakt geschrieben
Steht: Ewig nimmer gegen 's Reich!
So stehts und ist geblieben
Und bleibt sich unverbrüchlich gleich!
Ich bin von Schwabenstamme,
Bin auch ein Eidgenosse gut,
Und daß mich Gott verdamme,
Bergieß ich Deutscher deutsches Blut!

In Mainz als Feind zu rücken
Reißt mich kein Höllenteufel fort.
Betret ich dort die Brücken,
So sei mir Hand und Schlund verdorrt!

Nicht dürft ich mich bezechen
Mit frommen Christenleuten mehr!
Mein Waffen lieber brechen
Als brechen Eid und Manneschr!“

„La la,“ kirt Condé, „ferner
Dient Ihr um Doppel-Tripellohn.“
Da bricht vorm Knie der Berner
In Stücke krachend sein Sponton,
Dem Prinzen wirft zu Füßen
Die beiden Trümmer er und spricht:
„Den König laß ich grüßen,
Das Deutsche Reich befehld ich nicht!“

Ein Pilgrim

(Epilog)

's ist im Sabinerland ein Kirchentor
— Mir war ein Reisejugendtag erfüllt —
Ich saß auf einer Bank von Stein davor,
In einen langen Mantel eingehüllt,
Aus dem Gebirge blies ein harscher Wind —
Vorüber schritt ein Weib mit einem Kind,
Das, zu der Mutter flüsternd, scheu begann:
Da sitzt ein Pilgrim und Wandersmann!

Mir blieb das Wort des Kindes eingeprägt,
Und wo ich neues Land und Meer erschaut,
Den Wanderstecken neben mich gelegt,
Wo das Geheimnis einer Ferne blaut,
Ergriff mich unersättlich Lebenslust
Und füllte mir die Augen und die Brust,
Hell in die Lüfte jubelnd rief ich dann:
Ich bin ein Pilgrim und Wandersmann!

Es war am Comer- oder Langensee,
Auf lichter Tiefe trug das Boot mich hin

Entgegen meinem ew'gen stillen Schnee
Mit einer andern lieben Pilgerin —
Rasch zog mir meine Schwester aus dem Haar,
Dem braungelockten, eins, das silbern war,
Und es betrachtend, seufzt ich leis und sann:
Du bist ein Pilgerin und Wandersmann!

Mit Weib und Kind an meinem eignen Herd
In einer häuslich trauten Flamme Schein
Dünkt keine Ferne mir begehrenswert.
So ist es gut! So sollt es ewig sein...
Jetzt fällt das Wort mir plötzlich in den Sinn
Der Kleinen furchtsamen Sabinerin,
Das Wort, das nimmer ich vergessen kann:
Da sitzt ein Pilgerin und Wandersmann!

H U T T E N S L E T Z T E T A G E

E i n e D i c h t u n g

Textrevision von Jonas Fränkel

Franz Wille

und

Eliza Wille

zu eigen

Da mirs zum ersten Mal das Herz bewegt,
Hab ich das Buch auf euern Herd gelegt,

Und nun, so oft es tritt ans Tageslicht,
Vergißt es seine alten Wege nicht.

... Ich bin kein ausgeklügeltes Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch ...

D I E U F E N A U

I

Die Landung

Schiffer! Wie nennst du dort im Wellenblau
Das Eiland? — „Herr, es ist die Ufenau!“

Ein grüner Ort. Dank, Zwingli, für die Rast,
Die du, der Gute, mir bereitet hast!

In braunen Wölklein wirbelt auf ein Rauch,
Bewohnt von Menschen scheint das Eiland auch.

Willkommen, mein gewünschtes Ithaka!
Ein irrender Odysseus bin ich ja.

Viel kämpften, edler Dulder, beide wir;
In andern Stücken gleich ich wenig dir

Und nicht im Eignen werd ich wohnen dort,
Ich bleibe Gast auf Erden immerfort.

Dir, Vielgewandter, ward ein besser Los,
Du warst an Klugheit und im Lügen groß!

Und ohne deine Göttin fahr ich hier . . .
Ein Kirchlein winkt herüber still zu mir.

Sieh dort! Ein Mann erwartet mich am Strand.
Er grüßt. Den Priester kündet das Gewand.

Es ist der Arzt, den Zwingli mir verhieß...
Hier waltet Friede, wie im Paradies!

Die Wache hält ein Eichbaum düsterkühn
Und färbt den kleinen Hafen dunkelgrün.

Der Ferge mäßigt seinen Ruderschwing
In breiter Abendschatten Dämmerung.

Mein Wirt, der Pfarrer, hat ein mild Gesicht,
Mit diesem Antlitz disputier ich nicht...

— „Die Hand, Herr Hutten! Tretet aus dem Kahn!
Ihr seids. Das Falkenauge zeigt es an.“

Wes ist der Boden? — „Klostergut. Doch jetzt
Schier herrenlos; hier wohnt Ihr unverleht.“

Wie stark ist, Pfarrer, die Besatzung hier?
— „Der Schaffner drüben, ich und, Ritter, Ihr.“

Du gibst mir Herberg unter deinem Dach?
— „Ihr habt in meinem Haus das Gastgemach.“

Hierdurch! Jetzt, Ritter, bückt Euch, tretet ein!
Die Tür ist niedrig, das Gemach ist klein;

Doch steht der Bau nach allen Seiten frei,
Ihr schlürftet Bergluft ein als Arznei

Und schauet auf den hellsten See der Schweiz,
Das Auge ruht in dieser Bläue Reiz.

Dem einen Ufer fern, dem andern nah,
Haust, Ritter, Ihr nicht allzu einsam da.

Machts Euch bequem! Hier werdet Ihr gesund!“
Ich glaubs. So oder so! Wahr spricht dein Mund.

II

Die erste Nacht

Ich hörts im Traum und hör es noch erwacht:
Glockengetöne wandert durch die Nacht.

Nicht Domesglocken sind es dumpf und schwer,
Des Schaffners Herde weidet um mich her.

Sie läutete vom nahen Wiesenrain
In die Gefilde meines Traums herein.

Mir träumte von der Ahnen Burg so schön,
Die auch umklungen wird von Herdgetön.

Vor zwanzig Jahren aus der Väter Haus
Zog ich mit leichtem Wanderbündel aus.

Das größte Stück der Arbeit ist getan,
Nun hebt das Herdeläuten wieder an.

Der Reigen, der die Wiege mir umsing,
Hallt wieder hell und schließt den Schicksalsring.

III

Huttens Hausrat

Ich schau mich um in meinem Kämmerlein
Und räume meine Siebensachen ein.

Ich gebe jedem seinen eignen Ort,
Die Klinge lehn ich in den Winkel dort.

Die Feder leg ich, meinen besten Stolz,
Auf diesen Tisch von rohem Tannenholz.

Mein ganzes Knappes Hausgerät ist hier,
Mit Schwert und Feder half und riet ich mir.

In einer schwertgewohnten Hand begehrt
Die Feder ihre Fehde, wie das Schwert.

Erst flog sie wie der Pfeil in Feindes Heer,
Doch meine Feder wuchs und ward zum Speer!

Frohlockend stieß ich sie, ein tötend Erz,
Der Priesterlüge mitten durch das Herz.

Und Schwert und Feder, wann mein Arm erschläfft,
Sind Huttens ganze Hinterlassenschaft.

Mein Schwert, das länger ich nicht führen kann,
Ergreifen mag's getrost ein andrer Mann —

Von keinem Finger werde sie berührt,
Die Feder, welche Huttens Hand geführt!

Die streitet fort. Sie streitet doppelt kühn,
Wann ich vermodert bin im Inselgrün.

IV

„Ritter. Tod und Teufel“

Weil etwas kahl mein Kämmerlein ich fand,
Sprach ich zum Pfarrer: Ziere mir die Wand!

— „Da meine Brief und Helgen! Hutten, schaut,
Was Euch belustigt oder auferbaut!

Ergötzt Euch ‚Ritter, Tod und Teufel‘¹⁾ hier?
Nehmt hin das Blatt! Der Ritter, Herr, seid Ihr.“

¹⁾ Der berühmte Kupferstich Albrecht Dürers

Das sagst du, Pfarrer, gut. Ich häng es auf
Und nagl es an mit meines Schwertes Knauf.

Dem garst'gen Paar, davor den Memmen graut,
Hab immerdar ich fest ins Aug geschaut.

Mit diesen beiden starken Knappen reit
Ich auf des Lebens Straßen allezeit,

Bis ich den einen zwing mit tapferm Sinn
Und von dem andern selbst bezwungen bin.

V

K o n s u l t a t i o n

Gib deine Weisheit kund! Was ist ihr Schluß,
Mein Gastfreund, Seelenhirt und Medikus?

Berichtet hab ich dir, was ich vermöcht,
Du hast mir lauschend an die Brust gepocht.

Wie stehts? Sag an! -- „Herr Hutten, Eure Kraft
Erliegt dem Stoß der Herzensleidenschaft.

Und Euer Geist, das scharfe Schwert, zerstört
Den Leib, die Scheide, die zum Schwert gehört.

Des Leibes strengstes Fasten tut es nicht,
Solang die Seele noch die Fasten bricht.

Beschränket Euch auf dieses Eiland hier!
Horcht nicht hinaus, horcht nicht hinüber mir!

Bergeßet, Ritter, was die Welt bewegt
Und Euch in jeder Faser aufgereg't!

In dieser Bucht erstirbt der Sturm der Zeit:
Vergesset, Hutten, daß Ihr Hutten seid!"

Für deinen weisen Ratschlag habe Dank!
Ich sehe schon, ich bin zum Sterben krank.

Wie? Wenn der Papst die Christenheit betrügt,
So ruf ich nicht: Der arge Römer lügt?

Wie? Wirft die Wahrheit auf ihr kühn Panier,
So jubl ich nicht auf meiner Insel hier?

Wie? Stürzt ein deutsches Heer in heißen Kampf,
So atm und schlürf ich nicht den Pulverdampf?

Wie? Sinkt der Sickingen, bedeckt mit Blut,
So brennt michs nicht, wie eigner Wunde Blut?

Freund, was du mir verschreibst, ist wundervoll:
Nicht leben soll ich, wenn ich leben soll!

DAS BUCH DER VERGANGENHEIT

VI

Das Geflüster

Erinnerung plaudert leise hinter mir
Auf diesen stillen Inselepfaden hier.

Sie rauscht im Eichenlaub, im Buchenhag,
Am Ufer plätschert sie im Wellenschlag,

Und mag ich schreiten oder stille stehn,
So kann ich ihrem Flüstern nicht entgehn.

Da streck ich lieber gleich mich aus ins Gras!
Erinnerung, rede laut! Erzähl etwas!

Hier lagre dich, zeig dein Geschichtenbuch!
Und wir ergözen uns an Bild und Spruch.

VII

Gloriosa

Wir malten eine Sonnenuhr zum Spaß,
Als ich in Fuldas Klosterschule saß.

Ringsum ein Spruch gedankentief und fein
Und schlagend mußte nun eronnen sein.

Der Abbas sprach: „Zwei Worte sind gegönnt,
Ihr Schüler, sucht und eifert, ob ihrs könnt!“

Hell träumend ging ich um, mich mied der Schlaf,
Bis mich wie Blühesstrahl das Rechte traf:

„Ultima latet.“ Stund um Stunde zeigt
Die Uhr, die doch die letzte dir verschweigt.

Der Abbas sprach: „Das hast du flug gemacht.
Es ist antik, und christlich ist's gedacht.“

Manch Kränzlein hab ich später noch erjagt.
Wie dieses erste hat mir keins behagt;

Denn Süßres gibt es auf der Erde nicht
Als ersten Ruhmes zartes Morgenlicht.

VIII

Der Stoff

Als ich von hoher Schule Weisheit troff,
Bat ich die Muse: Jungfrau, gib mir Stoff.

„Wohlan, Herr Ritter,“ sagte sie, „bedenkt,
Ob etwa jemand Euch das Herz gekränkt?“

Ich sprach: Die Löße schenkten mir Gewand
Und namens wieder mir mit Räuberhand.

Zornmütiger Querelen zweimal zehn
Ließ gegen Sohn und Vater ich ergehn.

Was, Muse, nun? Gib Stoff! Hilf ab der Not!
Sie sang: „In Schwaben rinnt ein Bächlein rot.“

Da rannt ich wütend Herzog Ulrich an,
Der Vetter Hansen schimpflich abgetan.

Und wieder sprach ich zu der Muse nun:
Ich bin der starke Knecht. Frau, gib zu tun!

Sie lachte. „Ritter, mäßigt Euern Sturm!
Sonst singt Ihr ein den Steckelbergerturm.“

Gib, Muse, Stoff! Erhöre mein Gesuch!
Gib Stoff! Ein starkes, dauerhaftes Tuch!

„Ein sächsisch Mönchlein aus der Kutte schloß.
Da, Ritter, habt Ihr einen guten Stoff!“

IX

Epistolae obscurorum virorum

Wir scharren uns zu lust'gem Mummenschanz,
Kapuzen über vollem Lockenfranz!

Wir trugen Pfaffenlarven heuchlerisch
Und blickten draus mit Augen jugendfrisch.

Wir schlurften tappig mit Sandalentrift,
Wir äfften nach bis auf der Kutte Schnitt.

Gründlich studierten wir beim Becherklang
Der Mönchlein närrischen Gedankengang.

Die Dummheit haben wir mitwitz verziert,
Die Torheit mit Sentenzen ausstaffiert!

Wir haben sie zum Spott der Welt gemacht,
Wir haben uns und sie zu Tod gelacht!

Zu Tode? Nein. Wir haben sie geweiht
Aristophanischer Unsterblichkeit.

Schleiferius! Caprimulgus! Ochsenhorn!
Schlaraff! Der saubre Läufling Pfefferkorn!

Wir brachen feck in ihre Zellen ein
Und hausten schlimm in ihrem Bücherschrein.

Wir sprachen ihr Latein — ergötzlich Spiel! —
Und Briefe schrieben wir im Klosterstil:

„Laetificor archiangelice
Cum una speciosa virgine!“

Hellauf! Der Narrenglöcklein schriller Schall!
Und heiße, hussa, Jagd und Peitschenknaß!

Die Pfaffen sprangen über Stock und Stein,
Der Esel bockte, grunzend lief das Schwein.

Du Fest der jugendlichen Grausamkeit,
Verklungen bist du längst! Streng ward die Zeit.

Als wir im losen Mummenschanz getobt,
Da hat man unsres Witzes Salz gelobt;

Doch als die Wahrheit wir im Ernst gesagt,
Da wurden wir, die Jäger, selbst gejagt.

Wir irren heimatlos, geächtet, arm
Und essen fremdes Brot in Not und Harm.

Die Pfäfflein, denen unsre Heße galt,
Sie tafeln alle noch gesund und alt.

Die Mönchlein, die wir kniffen bis aufs Blut,
Sie bechern alle wieder wohlgemut;

Und schneidet eines apfelschälend sich
Und quillt ein Tropfen Bluts bescheidenlich,

So stöhnt es: „Wüld'ge Brüder, schauet hier!
Das blut'ge Märtertum erleiden wir!“

X

Der Better Hans

Ein schöner Mensch, mit dem das Glück gedahlt,
Hat dunklem Schicksal schweren Zoll gezahlt.

Fortunens Liebling war der Better Hans,
Der mich an Lebenskraft verdunkelt ganz.

Oft dacht ich, dem die Wange früh gebleicht:
In einem solchen Körper lebt sich leicht!

Das Haupt mit dem gepflegten Bart, er trugs
Siegreich und war von schlankem Edelmuchs.

Er ritt und focht und tanzte meisterhaft,
War aller Fraun und Mädchen Leidenschaft.

Er freite flink. Das junge Weib gefiel
Dem Herzog, und der Teufel trat ins Spiel.

Der Herzog sank vor Better Hans aufs Knie:
„Dein Weib! Nicht leben kann ich ohne sie!“

Das fand der Better Hans ein seltsam Wort
Und er bespottet's weiblich hier und dort:

„Der Herzog wendet an den Rechten sich!
Den Mann ums Weib zu bitten! Lächerlich!“

Sein Truhen ward dem Herzog hinterbracht
Und Better Hans erwürgt, weil er gelacht.

XI

Der „Ritter ohne Furcht und Tadel“

Als in Pavia ich studierte, ward
Mir dort gezeigt der tapfre Held Bajard.

Der „Ritter ohne Furcht“, der nie geflohn,
Befehligte die welsche Garnison.

Nach längst verschollnen Moden trug er sich,
Er und sein Knappe schritten feierlich.

Die abgekommne Cortesie erhob
Er hoch, bedeutend: „Diese Welt wird grob!“

Er hielt den Spiegel ritterlicher Zeit
Vor unsrer jungen Ungebundenheit.

Zu Grabe werde, gab er zu verstehn,
Mit ihm der Glanz der Paladine gehn.

Lang, hager, würdevoll, galant mit Frau,
War rührend er und komisch anzuschau.

Entschwundner Jahre rühmlische Gestalt,
Wann er den Zeigefinger hob und schalt.

Man grüßte tief und raunte sich ins Ohr,
Der „Ritter ohne Tadel“ sei ein Tor.

Doch, daß ich sein gespottet, reut mich schwer;
Denn, Hutten, bist du nicht ein Tor wie er?

Ins Abendgold hat er zurückgeschaut —
Dein Auge späht, wo kaum der Morgen graut.

Dein Ohr vernahm durch Nebel und durch Nacht
Den Siegesjubel einer künft'gen Schlacht.

Wie Mittagsglut hast du den Strahl verspürt,
Der kaum der Berge Spitzen noch berührt.

Bajard, den du mit manchem Wiß verhöhnt,
Bajard sah die Vergangenheit gekrönt!

Er frönte trügerische Phantasie —
Die Zukunft aber, Hutten, kennst du die?

Wer weiß, erlebst du noch die neue Welt,
Ob sie dem fränk'schen Edelblut gefällt?

Wer weiß, ob nicht das Ziel, drob du verscherzt
Der Erde Güter, ist's erreicht, dich schmerzt?

Bajard, der ohne Furcht und Tadel war,
Vergib! Reich mir die Hand! Wir sind ein Paar.

Wir sind ein fahrend Ritterpaar, Bajard,
Und taugen beide nicht zur Gegenwart.

XII

R o m f a h r t

Erwerben wollt ich fremder Muse Gunst,
Den edlen Kranz der alten Redekunst.

Latein gedrechselt hab ich manches Jahr,
Und ein Latein, das schlank und zierlich war.

Nun blieb mir die Rotunde noch zu sehn,
Als Pilger auf das Kapitol zu gehn.

Am Wege traf ich manchen Lorbeerstrauch
Und Myrtenbusch und manchen Fladen auch.

Gewölk und schneid'ger Wind und Lannenduft
Bekommt mir besser als die welsche Luft.

Die Trümmer sah ich alter Römerpracht
Zur Festung dienen einer Priestermacht.

Entartet und verheuchelt sah ich da
Den Kopf des Claudiers und der Claudia.

Ich sah ein Weib, das mit sich handeln ließ,
Die man die „allgemeine Kirche“ hieß.

Ich fand von feiler Schreiberschar entweiht
Die ciceronische Beredsamkeit,

Sah unsrer Väter Glauben in der Hand
Ungläub'ger Priester als ein Gängelband.

Sag ich es kurz und klassisch, was ich sah
Am Liberstrom? Cloaca maxima!

Mich freute Tempel nicht, noch Monument.
Mein Volk verachtet sehn! Das würgt und brennt!

Mir den Geschmack zu bilden hofft ich dort
Und bitter war der Mund mir immerfort.

Mir gor das Blut, die Galle regte sich,
Ich sprach: Setzt, Hutten, schilt! sonst tötets dich.

Vor Petri neuem Tempel höhnt ich laut:
Der Simon hats mit unserm Geld gebaut!

Was soll die übermüt'ge Pfarre da
Mit Zinne, Porticus und Statua?

Der Stier im Wappen sagt: Nie hat gehaust
Der Borgia Lust, davors dem Teufel graust!

Der zehnte Leo nun verkauft den Geist,
Der über seinem roten Käppchen kreist!

Du malest, Raphael, zu seinem Glanz?
Mal ihm zur Warnung einen Totentanz,

Damit der Unfehlbare nicht vergißt,
Daß er, wie wir, ein armer Sünder ist!

Ich ging. Mit einem derben Kohlenstrich
Beschrieb des Vatikanes Mauer ich:

„In diesen tausend Kammern thront der Trug!
Ein Deutscher kam nach Rom und wurde Flug.“

XIII

Die Ablassbude

Und, sieh, da wälzte sich das Rad der Zeit,
Wir traten mit der welschen Macht in Streit.

Ich schrie: Ihr Männer, geht mir an die Hand:
Des Papstes Ablassbude wird berannt!

Erkaufen Gold und Silber Seelenheil,
So steht es bald auf allen Märkten feil.

Die Ware wird von jung und alt gesucht
Und nur der arme Schlucker bleibt verflucht.

Die Tasche wende jeder! Ist sie leer,
So trete feck in unser Lager er!

Das rat ich dir, du heilsbedürft'ger Mann,
Der keinen Ablasszettel lösen kann!

Wir greifen nach dem Himmel unverwehrt!
Uns wird die Seligkeit umsonst beschert!

Ich sprach ein rauhes Deutsch in Hast und Zorn,
Es dröhnte wie vom Turm das Wächterhorn.

Antwort erscholl wie Sturm und Meergebraus:
„Herr Hutten, fasset an und räumet aus!“

L ü g e n g e i s t e r

Der Zaubrer Faust erschien am Hof zu Mainz,
Er liebt der Kardinäle Purpur, scheint's.

Verhangen ward ein Saal und blaß erhell't
Für die Besuche der Gespensterwelt.

Der Kurfürst setzte sich. Ihm stand ich links.
Der bleiche Magier harrete seines Winks.

Natürlich ging die erste Frage da
Nach der erlauchten Bübin Helena.

Er rief der Leda Kind. Es zeigte sich
Ein blanker Fuß und tanzte wunderbarlich.

Das leere Gaukelspiel, das mich verdroß,
Entzückte den vernarrten Pfaffentroß.

„Was schieert die Meze mich? Herr Nekromant,
Seid Ihr mit edlern Toten nicht bekannt?“

— „Wen fordert Ihr?“ „Den Kaiser Constantin!“
Er rief. Ein Purpurtragender erschien.

„Ich frage Majestät, ob Ihr gedenkt,
Daß sie dem Papst die ew'ge Stadt geschenkt?“

„Ja“, nickte das Gespenst. „Wie? Wo? Und Wann?
Ein Märchen ist's, das Eigennutz erfann!“

Es ist Betrug und das beweis ich stramm
Mit scharfer Kunst, die nennt man Criticam.

Du bist ein Pfaffengeist! Zur Hölle fort!“
Der Lügenkaiser schwand vor meinem Wort.

Das Hütlein

Es war in Brüssel vor dem Ständehaus.
Die Sage ging: der Kaiser reitet aus!

Noch hatt ich nie das junge Haupt geschaut,
Dem wir des Reiches höchstes Amt vertraut.

Ein edles Roß ist unsre Zeit. Es stampft.
Es wiehert mutig. Seine Rüsster dampft.

Ob er die Zügel flug und kühn ergreift?
Ob ers bewältigt? Obs ihn wirft und schleift?...

Da wir Poeten abergläubisch sind,
Erdacht ich ein Orakel mir geschwind:

Für diesen Kaiser gelte fort und fort
Das erste seinem Mund entfallne Wort!

Er kam. Ein Hütlein trug er, meiner Treu,
Mit Reiherfedern, funkelnagelneu!

Der Himmel macht' ein mißvergnügt Gesicht,
Sich selber fragend: Regn ich oder nicht?

Jetzt klatschten Tropfen auf das Pflaster schwer,
Die junge Stirne legt in Falten er.

Und lugte sorgend zu den Wolken auf.
„Mein altes Hütlein!“ rief er, „Kämmrer, lauf!“

Ich aber sprach zu mir: Das wird nicht gut!
Sein erster Ruf geht nach dem alten Hut.

Das Kindlein in Mainz

O Mainz, du lust'ger Sitz, du traute Stadt,
Die Huttens Feder oft belobet hat!

Der Mainzer Albrecht war mir redlich hold
Und bot mir manchen Trunk in purem Gold.

Er lauschte meinen kühnen Scherzen gern,
Ich nannt ihn meinen Freund und meinen Herrn.

Ich spottete vor seinem Ohre dreist,
Er zürnte nicht, er ist ein freier Geist;

Doch in der Stunde der Versuchung, ach,
Der Geist war willig und das Fleisch war schwach!

Ihm hielt ich Treue, bis er mich verstieß.
Wo lebt der Freund, den Hutten je verließ?

Die Kanzellei von Rom schrieb Brief um Brief,
Bis mich der Albrecht nicht mehr zu sich rief.

Geächtet wurde Luther und gebannt —
Ich lebte von der Faust und streift im Land.

Ein treuer Rüde, stahl ich wieder hin
Zum Mainzer mich und still umschlich ich ihn.

Ich blickt ihm ins Gemach: er saß beim Mahl,
Landfremden Pfaffen bot er den Pokal.

Gemunkel ging: mit Luther seis vorbei,
Der eingetan und aufgehoben sei.

Die langen welschen Nasen nickten fein
Und freuten sich an ihren Schelmerlein.

Er lächelte! Mir gab es einen Stich —
Mein Edelfalke, Gott behüte dich!

Ade, mein Albrecht, mein verlornor Hort!...
Ich schlich betrübt mich in die Krone fort,

Wo einst bei Becherklang ich manche Nacht
Mit witzigen Gesellen durchgelacht.

Hier setzt ich mich zu einem Krüge Bier,
Des Wirtes Kind gesellte sich zu mir.

Das Mägdlein, mein ich, stand im vierten Jahr,
Ich fuhr ihm durch das blonde Ringelhaar:

Sag mir dein Nachtgebetlein, wie dus weißt!
Das Kind hub an: „Gott, Vater, Sohn und Geist,

Dein Name sei gelobt! Hüt uns vor drei:
Vor Wassersnot und Brand und Kriegsgeschrei!

Den Schiffern gnade du in Nacht und Sturm!
Sei Bruder Martins Burg und fester Turm!

Umschleicht ihn mit dem Dolch ein Mörder wild,
So deck ihn, Herr, mit deinem starken Schild!

Und leidet dein Gerechter Hungersnot,
So schick ihm du durch deine Raben Brot!“

Wer lehrte dich, mein Kindlein, dies Gebet?
— „Die Mutter heißt michs beten früh und spät.“

Nun mein ich aber, daß kein Leid geschieht
Dem Mann, für den zu Gott ein Kindlein spricht.

Die Mainzerspieße

Sie machten mir ein Kämmerlein bereit,
Doch mied der Schlaf mich drinnen lange Zeit.

Ich hörte, wie das Pflaster dumpf erklang:
Die Mainzer Scharwach schritt mit schwerem Gang.

Mich heimelts aus den alten Zeiten an,
Denn oft mit diesem Heer gedieh mir Span,

Wann nächtlich ich, vom Humpen übermocht,
Mit ihnen auf der Gasse klirrend focht.

Bersuchte Männer sinds von Schluck und Hand,
Geworben rings in Hoch- und Niederland.

Ich lauscht im Finstern heiter und mir schien:
Die Spieße sangen etwas vor sich hin.

Ein alter Brummbaß sang gemütlich vor
Und zehen Bässe summten nach im Chor:

„Das reine Wort sie sollen lassen stan
Und dafür keinen Dank noch Löhnung han.

Gerichtet ist der Fürste dieser Welt,
Uns tut er nichts, wie saur er auch sich stellt —“

Ich, von den Mainzerspießen aufgebaut,
Sang mit in meiner dunkeln Kammer laut:

„Drum fürchten wir uns wahrlich nicht zu sehr,
Denn unser Gott ist eine starke Wehr.“

XVIII

Die Gebärde

's war in der Krone, daß mich einer fand,
Der mich in meinem ersten Flaum gekannt.

Der Ott von Gemmingen. Er drückte sich
Durch das Gelag und rückte neben mich.

„He da! Uß! Lieber Uß! Was ward aus dir!
Bist du am Hof von Mainz ein großes Tier?

Bist Doctor utriusque juris du?
Des Kaisers Schreiber oder Rat dazu?

Nein? Nun, was bist du denn? Des Hofgerichts?“
Ich aber sagte trocken: Ich bin nichts.

Jetzt mustert' er mein ausgedient Gewand,
Die hohlen Wangen auch, die magre Hand.

„Eins bist du: Siech! Das redet dein Gesicht!“
Ich glaubte mich geheilt und bin es nicht.

Da streckt' den Finger er und zog damit
Sich sauber um die Gurgel einen Schnitt.

Du rätst . . . ? Er nickte. Drob hab ich gelacht.
Dann hab ich der Gebärde nachgedacht.

Unleidlich scheint dem frohen Kind der Welt
Dein Dasein, Hutten — drum verbruchs als Held!

Wovor des kühnsten Mannes Busen jagt,
Das sei von dir in freier Luft gewagt!

XIX

M i ß v e r s t ä n d n i s

Der Vater sprach zu mir mit leisem Hohn:
„Verstehest du, bau mir eine Presse, Sohn!“

(Sie nennen Presse dort im Frankenland,
Was andern Ortes Kelter wird benannt.)

Sprachs und verritt. Ich ohne viel Geschrei
Berief die Meister schwarzer Kunst herbei.

Da ward gesetzt, gedruckt, gepreßt, gedreht,
Viel tausend Blätter flogen rings verweht.

Auf einem ward dem Cajetan gedroht:
„Schlagt, fromme Leute, den Legaten tot!“

Hier stand: „Und würd ich drüber Lands verjagt,
Ich, Hutten, breche durch, ich hab's gewagt!“

Und dort: „Die harsche Luft der Freiheit weht,
Ich, Hutten, sporn und stachle früh und spät.“

Das war ein heißer und ein zorn'ger Wein,
Den ich gepreßt am Steckelbergerrain.

XX

J a c t a e s t a l e a

Nachdem ich meinen großen Wurf getan,
Da hub der Vater mich zu schelten an:

„Du trittst mit Rom in Fehde? Bist du toll?
Mich wunderts, Ulrich, wie das enden soll!

Poet war schlimm und Klingt erbärmlich schon,
Doch Kezer ist noch weit ein schlimmer Ton!

Erlebt ichs nicht! Ein Sohn in Bann und Aecht,
Der meinen grauen Haaren Schande macht!

So, Ulrich, mehrst du deines Stammes Glanz?
Jetzt gehst du halb zerlumpt, bald bist dus ganz!

Was kümmert dich, ob unser Haus zerfällt?
Was kümmert irgend noch dich auf der Welt?

Wenn nur in Holzschnitt du und Kupferstich
Den Lorbeer trägst — was anders kümmert dich?

Du lächelst? Du verziehst den Mund zum Scherz?
Ich wußt es nicht: du hast ein böses Herz.“

Der Vater sprachs und blickte finster drein,
Mit Tränen bat das fromme Mütterlein:

„Mein süßer Ulrich, laß das böse Spiel!“
Ich gab zur Antwort: Nein! Der Würfel fiel.

Mein Mütterlein, behalt mich lieb und gern!
Bleib du mir milde, wie der Abendstern!

Du kränkst mich, Vater, nicht, so hart du bist!
Hier schlägt ein Herz, das guter Meinung ist.

Beleidigt dich mein abgebraucht Gewand,
So laß mich treten aus des Hauses Band!

Ich sei ein Fremdling dir! Du bleibst in Ruh;
Mein Gut, du teilst es meinen Brüdern zu.

Und ärgre, Vater, dich am Lorbeer nicht,
Der nur im Bildnis mir die Stirn umflieht!

Ich selber trage sonder Prunk und Glanz
Im Leben einen schlichten Dornenkranz.

Wozu der Lorbeer? Das hat keinen Sinn.
Ein jeder weiß, daß ich der Hutten bin,

Den weder Zeit noch Tod, noch Acht noch Bann
Vom Herzen seines Volkes scheiden kann! —

Burg Steckelberg, die von der Höhe schaut,
Von Frankens schönen Hügeln rings umblaut,

Die Brücke nieder! Öffne mir dein Thor!
Ich reit aus dir zum letztenmal hervor.

Blas, Türmer, blas mir noch ein tapfer Stück!
Ich fahr in Kampf und Fehre nicht zurück.

XXI

Der Edelstein

Als ich gen Zürich ritt im Abendschein,
Da rief ich aus: „Du schmucker Edelstein!“

Bei Meister Zwingli lebte man nicht schlecht,
Er deckte mir den Tisch mit einem Hecht.

Den hab ich auf der Brücke dann verdaut,
Luftwandelnd nahes Schneegebirg geschaut —

Da sah ich einen unterm Volke gehn,
Von dessen Hute Geierfedern wehn.

Dem bog ich fluchend aus dem Wege schnell,
Denn Herzog Ulrich wars, der Mordgesell!

O blaue Flut, o freier Bergeshauch,
Gibst ein Mjhl du dem Tyrannen auch?

Der Komtur

Als ich entlang das helle Seegestad
Nach Pfäfers ritt ins heiße Felsenbad,

Wo man in Unterwelt und Wellenguß
An schwankem Seile niederschweben muß,

Wo feck zur Hölle fahren Mann und Weib
Und wiederkehren mit geheiltem Leib —

Fand ich in Küsnach gastlich Nachtquartier
Und scherzend sagte der Komtur zu mir:

„Braucht Ihr Moneten? Luet nicht verschämt!
Der Pächter brachte zwanzig Gulden. Nehmt!

Werft keinen nieder! Hier ist's unerlaubt.
Nehmt! Und Ihr habet bloß den Staat beraubt!

Mein teurer Ritter, nehmet ungeziert!
Wir werden morgen säkularisiert!“

Ich strich es ein und schwang mich in den Sitz
Und lachte: Herr Komtur, Ihr habet Wit.

Und weiter oben, wo sich biegt der See
Und nah und näher tritt der ewge Schnee,

Bespiegelt in der Flut ein Eiland sich,
Daran ich leichten Sinns vorüberstrich.

Ich ließ es rechts im flücht'gen Wellenspiel
Und ahnte nicht mein letztes Wanderziel.

XXIII

Die Flut

In meine Kammer blickt das blaue Licht
Der nahen Flut. Ich widerstehe nicht.

Die Mittagssonne rüstet mir das Bad,
Ich schleiche mich verstohlen ans Gestad.

Ich hab es eilig. Wär mein Pfleger hier,
Mich hieß er Waghals und verwehrt es mir.

Zum Strande nieder führt mich diese Schlucht
Und krause Wellchen plätschern in der Bucht.

Hinein! Hinaus! Du abgrundkühle Flut,
Wie tust du meinem heißen Herzen gut!

Mit blauen Bannern ziehst du weit heran
Und immer neue Heere seh ich nah.

Die Reihen schlagen mit gelindem Prall
Mir an die Brust und brechen sich am Wall.

Noch lob ich meiner Arme Schwung und Zug —
Nur etwas sachter — eben Kraft genug.

Die Kunst des Knaben hab ich nicht verlernt,
Doch sind die Ufer weiter hier entfernt.

Ich schlug als Kind in übermüt'ger Lust
Den sanften Main und trat ihn auf die Brust.

Da hab ich unter mir zu sehn geglaubt
Ein schilfbekränztes, göttlich mildes Haupt.

Es war mir immer nur zu nah das Land,
Mich warf der Flußgott scherzend auf den Sand.

Was einst des Knaben Spiel und Freude war,
Wird nun dem Mann zur Arbeit und Gefahr.

Er weiß es, wenn er ringt und wenn er strebt,
Daß er auf einer Todestiefe schwebt!

XXIV

Was die Glocken sagen

Heut geht am See ein endlos Glockenspiel,
Mir scheint, die taufen und begraben viel.

Wann Menschenblut in neuen Adern kreist,
Erneuert sich der träge Menscheng Geist.

Das Glöcklein sagt, das dort so kläglich schallt:
Ein Pöpstler steigt ins Grab, vergilbt und alt.

Das Glöcklein sagt, das hier so lustig schellt:
Es kam ein kleiner Protestant zur Welt.

XXV

Astrologie

Ihr lieben Sterne, tröstlich allezeit,
Wer dächte, daß ihr arge Zwingsherrn seid!

Ihr seids! Als sich die Erde mir erhellt,
Ward mir ein widrig Horoskop gestellt.

Weil, als ich kam, der Widder just geblüht,
Bin ich von unverträglichem Gemüt.

Ein flackernd Himmelsirrelicht trägt die Schuld
An meiner Wanderlust und Ungeduld.

Gewissen, lasse fürder mich in Ruh!
Den Sternen schreib ich meine Sünden zu.

Doch überleg es, Hutten! Dreimal nein!
Ein Sklave willst du nie gewesen sein.

Du bist ein Feind von jeder Tyrannei,
Und deine Sünden auch begingst du frei!

XXVI

H o m o s u m

Ich halte Leib und Geist in strenger Zucht
Und werde doch vom Teufel hart versucht.

Ich wünsche meiner Seele Seligkeit
Und bin mit Petri Schlüsselamt im Streit.

Am Tisch der Fugger speißt ich dort und hie
Und schimpfte weidlich Pfefferjücke sie.

Den Städterhochmut haßt ich allezeit
Und hätte gern ein städtisch Kind gefreit.

Auf ehrenfeste Sitten geb ich viel
Und fröne dem verdamnten Würfelspiel.

Ich bin des Kaisers treuester Untertan
Und riet dem Sickingen Empörung an.

Das plumpe Recht der Faust ist mir verhaßt
Und selber hab ich wohl am Weg gepaßt.

Ich bete christlich, daß es Friede sei,
Und mich ergöhen Krieg und Kriegsgeschrei.

Der Heiland weidet alle Völker gleich —
Nur meinen Deutschen gönn ich Ruhm und Reich!

Das heißt: ich bin kein ausgeklügelt Buch.
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.

XXVII

A r i o s t

Die Feder leg ich weg. Heut ist ein Tag,
Da keine Zeile mir geraten mag!

Wie wend ich ab der langen Weile Fluch?
Ein Buch, Herr Pfarrer! Ein ergötzlich Buch!

— „Zu Dienst, Herr Ritter! Wenn Ihr Welsch ver-
steht?“

Ich konnt es einst und meine noch, es geht.

Woher das Buch? — „Ein welscher Architekt
Las drinnen hier und hats nicht eingesteckt.“

Roland in Furie. Verse, welscher Gauch?
Nun, Verse machen kann der Hutten auch.

Nur keinen Schwulst, mein Dichter, keinen Frost!
Dein Name lautet? Ludwig Ariost.

Mir unbekannt. Dein Erstling, junges Blut?
Respekt! Ich bin ein Alter! Zieh den Hut!

Du hoffst, daß ich dich lese? Wahn! mein Kind.
Ich stöbre durch die Blätter wie der Wind.

Verwunschene Prinzessen — Drachenbrut —
Das tolle Zeug ist für die Kinder gut.

Was soll uns noch die bunte Wunderzeit?
Wir fußen jetzt in harter Wirklichkeit.

Ein frisches Bild! Nun ja — ein feiner Spruch!
Ei Zauber! Üppig Grün entsprießt dem Buch!

Da setzen zwei Verliebte sich hinein,
Das Blatt gewendet und sie sind allein.

Es kracht! Ein Ritterpaar, das Lanzen bricht!
Die Splitter fliegen auf zum Sonnenlicht

Und fallen nieder, schwärzlich angebrannt,
Auf die Behelmtten, die sich umgerannt.

Hanswurft, gemacht! Das lohn der Teufel dir!
Verspottest du das löbliche Turnier?

Wes Geistes Kind? Laß sehen! Blättre, Hand!
Ein Feldgeschütz erobert Held Roland

Und flucht der Kugel und dem Pulverknall,
Als wären sie des Rittertums Verfall —

Der Sickingen erfuhrs, den, ach, ein scharf
Gezielter Schuß zum Sterben niederwarf!

Gewiß, viel änderte der Pulverblick!
Und hier — das ist ein kapitaler Witz —

Hier läuft ein Kerl und schwingt die Halebard,
Ders nicht bemerkt, daß er getötet ward!

Bei meinem Bart! Das Bild der alten Zeit,
Die noch die Waffen führt und schilt und schreit,

Den jungen Tag bekämpft mit Trutz und List
Und nicht bemerkt, daß sie verstorben ist!

Ich wittre, Welscher, deinen Schlich und Brauch,
Des Witzes scharfen Bolzen schoß ich auch:

Aus wunderbaren Mären seh ich braun
Und lachend eines Schalkes Augen schaun.

Vor einer Fabelwelt verbeugst du dich
Und grüßest hübsch — und machst sie lächerlich.

Was ich befehdet mit des Herzens Kraft,
Zerstörst du mit des Scherzes Meisterschaft.

Ich reich dir über das Gebirg die Hand,
Mein Meister Ludowig im welschen Land!

In deines Maskenscherzes Fröhlichkeit
Bist du, wie ich, ein echtes Kind der Zeit.

XXVIII

Bin ich ein Dichter?

Das Lied des Welschen wandelt voller Glanz,
Es schwebt wie Musenschritt und Grazientanz.

Der Reim des Welschen hat ein hell Geläut —
Ob ich ein Dichter bin? Das plagt mich heut.

Du zweifelst, Hutten? Hat dich eines Tags
In Augsburg nicht gekrönt der Kaiser Max?

Das gilt! . . . Auch neben diesem welschen Lied?
Wär ich am Ende bloß ein Verseschmied?

Ich bin ein Berfeschimied! So nenn ich mich!
Am Feuer meines Hornes schmiedet ich

Rüstung und Waffen zu des Tags Bedarf,
Und, wahrlich, meine Schwerter schneiden scharf!

XXIX

Der letzte Humpen

Herr Konrad der Komtur vergaß mich nicht
Und seine Sendung lacht wie Sonnenlicht.

Sie ist, ob auch in schlechtes Stroh gehüllt,
Bis oben an den Rand mit Geist gefüllt.

Statt eines Briefs hat der Bequeme mir
Geschickt den Krug voll Rüdeshaimer hier.

Dank! Einmal solche würz'ge Labe noch!
Ihr Gutes hat die Pfaffengasse doch.

Der Arzt verordnet mir den Wasserstrahl,
Wohlan, ich zeche heut zum letztemal!

Nicht brauch ich dich zu schwenken, du bist rein,
Du kommst vom Brunnen, hölzern Becherlein!

Herr Rüdeshaim, was gibts am Rhein? Wie gehts
Der Klerisei von Mainz? Sie durstet stets?

Erlaucht, auf Schweizerboden keinen Stolz!
Bequemet Euch in dies Gefäß von Holz!

Lab ich allein mich aus dem Zauberquell?
Liegt nirgend hier im Gras ein Zechgesell?

Allein zu trinken ist mir schwer verhaßt,
Ein Mönchlein selber wär mir recht als Gast.

Ein Mönchlein! Wäre nur der Luther hier,
Mit Feuerzungen sprächen beide wir!

Ihn trat der Frundsberg auf der Dornenbahn
Zu Worms mit einem vollen Humpen an

Und sprach ihm zu: „Mach dir die Kehle naß!
Dann rede frisch! in vino veritas.“

Im Weine Wahrheit! Doch auch du bist hie,
Anmut'ge Lüge, Traum und Poesie!

Aus meinem Becher steigt ein Neigen klar
Und lächelnd grüßt mich eine Geisterschar.

Voraus die ewig junge Lebenslust,
Sie legt den Lockenkopf mir an die Brust

Und schaut zu mir mit hellen Augen auf:
„Du wirst genesen, Hutten! Zähle drauf!“

Und hier die Blasse mit dem süßen Schein
Der trauten Blicke muß die Liebe sein!

Sie flüstert das beseligende Wort:
„Noch hüte, Hutten, ich dir einen Hort!“

Mit beiden Armen winkt sie Heil mir zu:
„Es ist die Schönste, Hutten! Traue du!“

Und der Poet in meinem Herzen singt,
Bon holder Erdefreuden Chor umringt,

In tausend Melodien ein Getön:
„O Erde, du bist wonnig, du bist schön!“ ...

Verbleiche, Reigen! Sinentanz, erlich!
Herr Reformator Hutten, auf vom Tisch!

Des Weines Hälfte blieb, die heb ich auf
Dem Freunde, kehrt er müd vom Arzteslauf.

Drei Züge noch, das ist die heil'ge Zahl!
Drei Sprüche noch und sonder lange Wahl!

Den ersten Trunk dem heil'gen röm'schen Reich!
Möcht es ein weltlich deutsches sein zugleich!

Den zweiten meinem Kaiser! Möcht er sein,
Der fünfte Karl, so echt wie dieser Wein!

Den dritten bring ich jedem auf der Welt,
Der sich und seinen Becher wacker hält!

XXX

Der Uli

Gelassen schreitet dort im Ackerfeld
Ein rüst'ger Mann, der späte Saat bestellt.

Schön ist ein jedes Werk das Jahr entlang,
Am liebsten doch ist mir des Säers Gang —

Mein wackrer Albrecht Dürer, mal mir heut
Den lieben Heiland, wie er Körner streut,

Mit einem deutschen Himmel frisch und klar
Und deutscher Landschaft — für den Fronaltar ...

Als ich mit Zwingli jüngst am Mahle saß,
Erzählt er etwas, das ich nicht vergaß.

Er sprach: „Das wilde Thal, das mich gebar,
Bringt weder Wein noch Frucht im wärmsten Jahr.

So kam, daß ich gelebt der Jahre zehn,
Bevor ich Egge, Pflug und Saat gesehn.

Da nahm der Vater mich zu Tale mit,
Die Säer drunten zählten Schritt um Schritt

Und streuten edeln Wurfs, geheimen Winks
Die wundersamen Körner rechts und links.

Ich schaute die Gebärden allesamt,
Streng und gemessen, wie beim heil'gen Amt,

Und endlich frug ich mit erstauntem Wort:
„Vater! Was tun die Männer Frommes dort?“

Er lachte. „Solches sahst du nie zu Haus!
Sie streun das Brot des lieben Gottes aus.

Was ist dir, Uli? Weinst du? Schäme dich!“
„Ei, Vater, es ist gar so feierlich.“

XXXI

Die deutsche Bibel

Ein frommer Tag, da ich, gestreckt ins Gras,
Die „Schrift, verdeutschet durch Martin Luther“ las.

Gern hör ich deiner Sprache, Luther, zu,
Wer braucht das Wort gewaltiger als du?

Auf einer grün umwachsenen Burg versteckt,
Hast du die Bibel und das Deutsch entdeckt.

Ich las und alte Mär aus Morgenland,
In Fleisch und Blut verwandelt, vor mir stand.

Den Heiland hör ich, der mich traulich lehrt,
Aus einem Fischerboot mir zugekehrt.

Und plaudert' hier am Brunn im Schattenraum
Mit einem Weiblein er, mich wunderts kaum.

Vielleicht dortüben wandelt am Gestad
Durchs hohe Korn er auf verdecktem Pfad...

Der Rittersmann, der Knecht im Bauerkleid
Bernimmt von ihm den Weg zur Seligkeit —

Auch seine Henker tragen deutsche Tracht,
Zu Köln wird er im Dornenkranz verlacht

Und spottend geht an seinem Kreuz vorbei
Ein Chorherr aus der Mainzerklerisei...

Leer steht das Holz. Ein Zettel flattert dran
Mit got'scher Schrift. Es hebt die Predigt an.

Die Feuerzungen wehn. Fest Pfingsten flammt.
Martinus tritt in das Apostelamt.

Der Sturm erbraust und jede Sprache tönt —
Wie tief das Erz der deutschen Zunge dröhnt!

XXXII

L u t h e r

Je schwerer sich ein Erdensohn befreit,
Je mächt'ger rührt er unsre Menschlichkeit.

Der selber ich der Zelle früh entsprang,
Mir graut, wie lang der Luther drinnen rang!

Er trug in seiner Brust den Kampf verhüllt,
Der jetzt der Erde halben Kreis erfüllt.

Er brach in Todesnot den Klosterbann —
Das Größte tut nur, wer nicht anders kann!

Er fühlt der Zeiten ungeheuern Bruch
Und fest umklammert er sein Bibelbuch.

In seiner Seele kämpft, was wird und war,
Ein keuchend hart verschlungen Ringerpaar.

Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet —
Mich wundert's nicht, daß er Dämonen sieht!

XXXIII

Die Vorrede

Heut übermochte mich — seit langer Zeit
Zum erstenmal — ein Sturm von Lustigkeit.

Ich lag im Gras. Da blitzt' mir durch den Sinn,
Wie mit dem Papst ich umgesprungen bin.

Unbändig lacht ich in der grünen Saat
Und freute mich der frechen Jugendtat.

In einer Widmung und Praefatio
Schrieb ich an unsern heil'gen Vater so:

„Die dir im Amt vorangegangen sind,
Die taugten nichts. Das weiß ein jedes Kind.

Sie fälschten, stahlen, raubten allezeit,
Ein besserer Mensch ist deine Heiligkeit.

Sie waren Schelme. Meinst du nicht? Verglich
Ich dich mit ihnen, es betrübt dich!

Du billigst meine Rede, weiß ich schon,
Bezeug es, Vater, schriftlich deinem Sohn!

Bekünd es aller Christenheit und gib
Ein Breve: „Ulrich Hutten ist mir lieb!“

Ich muß es mir bekennen dann und wann:
Nicht völlig ungerecht bin ich im Bann.

XXXIV

Erasmus

Frau Schwermut setzt sich heute neben mich
Und raunt mir zu: „Die Menschen lassen dich.

Du bist ein halbzertümmert Kriegsgerät,
An dem man achtungslos vorübergeht.

Die Freunde wenden sich von dir mit Scheu,
Nur deine Feinde bleiben dir getreu.

Du warst zu kühn, und streckst du dich erbleicht,
So wird es dir und wird den andern leicht“ . . .

Der Schiffer kommt. Freund! Was ist dein Gesuch?
— „Hier, Ritter, bring ich etwas wie ein Buch.“

Versiegelt ist's. Von wem? Ich weiß es nicht.
Die Rechte zaudert, die das Siegel bricht.

Schickt, Büchlein, dich ein Freund, mich zu erfreun?
Ein Feind, mir alte Wunden zu erneun?

Ich, sonst so kampfgewöhnt und wetterhart,
Auf dieser stillen Insel werd ich zart,

Und dessen Hand so rasch zum Schwerte fuhr,
Friedselig wird er hier wie die Natur.

Wie? Hutten jagt? Enthieltst du Gottes Spruch
Und Urteil selbst, ans Licht, verhülltes Buch!

„Erasmus gegen Hutten. Offner Brief.“
Recht! Hutten und Erasmus wäre schieß.

Latein ist gut! Latein verdient ein Lob!
Glatt, elegant... Poß Blitz, da wird es grob!

„Zerlumppter Ritter!“ redest du mich an,
Betitelst mich „verkommener Kumpan!“

„Zerlumppter Ritter!“ Ein erbaulich Bild!
Mißgönnt der Bankert mir das Wappenschild?

Ich, Hutten, weiß, wieviel die Linte tut,
Doch mehr vermag ein dreister Reutersmut!

Der Römling, der in unsern Landen haust,
Erbleicht vor der geschienten Edelfaust!

„Potator, aleator“ ... Geht's auf mich?
Du munkelst, deutest, heuchelst — schäme dich!

Und hier ... und hier — nicht möglich! Büchlein,
schweig!

Ein Musenliebbling! Und so schlecht und feig!

Erasmus rät den Zürchern — niedrig Tun —
Mir zu verbieten, hier mich auszuruhn.

Mich aufzunehmen in des Gastes Recht,
Gefährlich seis! Du kennst die Zürcher schlecht!

Das alles, weil ich, der du brav mir schienst,
Dich werben wollte für der Freiheit Dienst.

Mann, wären nicht gezählt die Tage mir,
Zu Basel auf die Bude stieg ich dir!

Ich zöge dich mit diesen Armen, glaub
Es mir, hervor aus deinem Bücherstaub.

Doch zittere nicht! Dir sollte nichts geschehn,
Ich würde nur dir Aug in Auge sehn.

Dein edles Wissen, sprach ich, liegt dir tot,
Du bietest Gold und wir bedürfen Brot!

Die Menge hungert, ahntest du es nie?
Hervor mit deinen Horten! Speise sie!

Dein Denken, sprach ich, ist ein eitler Traum,
Wächst drangvoll nicht daraus ein Lebensbaum...

Was willst du? Weihrauch? Ehrerbietung? Gern.
Du bist ein schimmernd Licht, ein heller Stern!

Vor deinem Ruhme beugt der Hutten sich —
Nun aber, als ein Mann, ermanne dich!

Die Satyrmaske, lege sie beiseit —
Ein offnes Antlitz will die große Zeit.

Freund — alles ist vergeben, rede frei!
Ich schütze dich vor Papst und Klerisei!

Du kennst die Wahrheit, übe nicht Verrat,
Gib Zeugnis! Wage eine Mannesthat!

Bekenn, Erasme, ob du ein Papist,
Ein Römer oder evangelisch bist!

Kein Drittes! Gib in klarem Stile dich!
Du kneiffst die Lippen — Bist du unser? Sprich!...

Dein schlaues Auge blickt mich spöttisch an?...
Vale, Erasme! Tot und abgetan!

XXXV

Das Huttenlied

Der Ufenau vorüber glitt ein Kahn
Ganz nah. Fast stieß er an das Ufer an.

Von fahr'nden Schülern war der Nachen voll,
Ein Lied aus zwanzig jungen Kehlen scholl.

Im Buchenlaub verborgen, unsichtbar,
Lag nahe zum Berühren ich der Schar.

Das Ruder schlug den Taft der Melodie,
Entlang das Inselufer sangen sie:

„Behüte, Christ, das edel fränkisch Blut!
Es schreibet uns viel köstlich Bücher gut!

Aus Treuen tuts der Ritter, ohne Lohn,
Die Treu verspürt die deutsche Nation!

Der Römer schickt dir Mörder vor die Tür,
Ach, edler Hut aus Franken, sieh dich für!“¹⁾

Sie brachen Zweiglein ab vom Buchenhag
Und keiner ahnte, wer dahinter lag.

¹⁾ Huttenlied

Deutsche Libertät

Ein lustig Trommeln zieht den Strand entlang
Mit gellen Pfeifen und mit Kriegsgesang.

Sie lösen ihre Stücke. Rauch und Dampf.
Er lichtet sich. Standarten, Hoßgestampf.

Gewalt'ge Körper! Es ist eine Lust,
Wie sie daher stolzieren selbstbewußt.

's ist Schwyzerboden. Üppig fließt der Gold,
Wild, immer wilder brennt der Durst nach Gold.

Die Apler haben Lebensüberfluß
Und starkes Blut, daß man sie schröpfen muß.

Wem ziehn sie bei? Die Lilien seh ich wehn,
Zu König Franz wird dieser Reislauß gehn.

Nicht treibt der Schweizer seinen feilen Lauf
Allein. Der Landsknecht nimmt mit ihm es auf.

Der deutsche Ritter auch, er sicht und rauft
Für jeden fremden König, der ihn kauft.

Fürst, Pfaffe, Bauer, Städte, Ritterschaft,
Ein jedes trotz auf eigne Lebenskraft!

Nichtsnutzig eine Freiheit, die vergißt,
Was sie der Reicheshre schuldig ist!

Nichtsnutzig eine deutsche Libertät,
Die prahlerisch in Feindeslager steht!

Geduld! Es kommt der Tag, da wird gespannt
Ein einig Zelt ob allem deutschen Land!

Geduld! Wir stehen einst um ein Panier,
Und wer uns scheiden will, den morden wir!

Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark!
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark.

Geduld! Was langsam reift, das altert spät!
Wann andre welken, werden wir ein Staat.

XXXVII

Der Schmied

Am Ufer drüben seh aus einem Schlot
Ich lust'ge Funken wirbeln purpurrot,

Und Schmied und Amboß kommt mir in den Sinn,
Davor ich einst erstaunt gestanden bin.

Als ein vom Weg Verirrter macht ich halt:
Es war um Mitternacht in schwarzem Wald.

Ein riesenhafter Schmied am Amboß stand
Und hob den Hammer mit berufter Hand.

Zum ersten schlug er nieder, daß es scholl
Ringsum im näch'tgen Forst geheimnisvoll,

Und rief: „Mach, erster Streich, den Teufel fest,
Daß ihn die Hölle nicht entfahren läßt!“

Den Hammer er zum andern Male hob,
Den Amboß schlug er, daß es Funken stob,

Und schrie: „Triff du den Reichsfeind, zweiter Schlag,
Daß ihn der Fuß nicht fürder tragen mag!“

Den Hammer hob er noch zum drittenmal,
Der niederfuhr wie blanker Wetterstrahl,

Und lachte: „Schmiede, dritter, du die Treu
Und unsre alte Kaiserkrone neu!“

XXXVIII

Der Pilger

Mich drückt der Föhn. Er atmet schwer und schwül,
Dort im Kapellendunkel ist es kühl.

Zu einer Abendruhe kehre ich ein
Und werde wohl der einz'ge Beter sein.

Grüß Gott, mein schwäb'scher Nachbar Adalrich!¹⁾
Du lächelst blöd. Ein Stümper malte dich.

Ein Kirchlein trägst du sittig in der Hand:
Du schufst ein Kloster, merk ich, hiezuland!

Du gingest im Geleite deiner Zeit
Und hast's getan in Herzenslauterkeit.

Mir sinkt das Haupt... Wer da? Bin ich belauscht?
Am Fuß des Altars hat Gewand gerauscht.

Ein Pilger kniet, der stumm die Lippen regt
Und betend seinen Rosenkranz bewegt.

Ein kühner Buchs, geduckt in Mönchsgewand!
Und — mein ich — eine schwertgewohnte Hand —

Was haucht mich an? Wie fällt mir plötzlich bei,
Daß dieser Mönch ein böses Wesen sei?...

¹⁾ Der Kirchenheilige der Ufenau

Was flüstert mir im Ohr, daß dieser still
Verfunktne Mensch mir an das Leben will? ...

Ein Mörder ist's, gesendet gegen mich!
Nein. Ruhig kniet und edel hebt er sich.

Er wendet sich der Uferbrandung zu —
Du bist ein Ritter! Warum pilgerst du?

XXXIX

Die Mahlzeit

Er steht am Strand und scheint hinauszusehn,
Als wollt er auf dem Kamm der Bogen gehn.

Ein Blitz! Er stürzte prasselnd in die Flut!
Das Ufer glomm in bleicher Schwefelglut ...

Das leidenvolle Schwärmerangesicht
Umgab ein Heil'genschein von Höllelicht ...

Mein armer Hutten — du bist leibeschwach!
Ruf du den Pilger lieber unter Dach!

Ins Trockne, Pilger, eh der Regen wogt!
Des Hauses Herr ist fort. Ich bin der Bogt.

Was stehet Ihr verzückt? Ihr werdet naß!
Gebt mir die Hand! Wir treten ins Gelaß.

Seid hier willkommen! Machets Euch bequem!
Wohin die Reise? — „Nach Jerusalem.“

Das, rüst'ger Pilgrim, liegt meerüber schon.
Ich fragte nach der nächsten Station.

„Dort hinterm Berg Einsiedelns Gnadenhaus.“
Leer ist das Nest. Die Vögel flogen aus.

Ihr schlagt ein Kreuz, als wär der Böse hier?
Erlaubt! Mit einem Christen redet Ihr!

(Die welsche Frömmerei behagt mir schlecht...
Sei freundlich, Hutten! Er hat Gastes Recht!)

Ich wette, Herr, Ihr trugt Soldatentracht,
Nennt mir den Feldzug, den Ihr mitgemacht!

„Pamplonas Wälle, Herr, verteidigt ich.“
Das ehrt. Die Festung hielt sich ritterlich.

Und kämpftet Ihr in keinem neuern Krieg?
„Ich kämpfe stets. Maria gibt den Sieg.“

Sein redlich Bündel trägt ein jeder Christ.
„Maria rettet uns vor Satanslist.“

(Rasch dunkelts. Lodore, Lämpchen!... Ein Gesicht,
Das meinem tiefsten Wesen widerspricht!

Weltfremde Augen voller Traum und Bahn —
Und doch der Mund Entschluß... die Stirne Plan!)

Pilger, ich hol Euch einen Becher Wein?
Ihr weigert Euch? So schenkt Euch Wasser ein.

(Er murmelt, erorziert den lautern Quell
In Keßerland... Unheimlicher Gesell!)

— Hidalgo, Ihr beginget wilde That
Und suchet jetzt an heil'gen Orten Rat?

Ihr büßt? (Er kreuzt die Hände auf der Brust
Und schweigt. Auch mir erstirbt der Rede Lust.

's ist besser so, uns dürfte Streit entstehen,
Am klügsten ist es, wenn wir schlafen gehn.)

Seht, Pilger, wie der nächt'ge Himmel loht!
Heut abend fändet schwerlich Ihr ein Boot.

Nehmt hier vorlieb, ist auch der Raum beschränkt!
Wir suchen jetzt die Ruhe, wenn Ihr denkt.

Ihr wollet lagern auf dem nackten Stein?
Das duld ich nicht. Ihr werdet müde sein.

Da meine Decke! Hier den Mantel auch!
Ihr bettet Euch nach schlichtem Feldgebrauch!

Gut Nacht! Ihr seid ein Spanier? — „Ritter, ja.“
Und nennet Euch? — „Inigo Loyola.“¹⁾

XL

Das Gebet

Ein grauser Wetterschlag! Der Donner kracht...
Was sah ich dort in blitzerhellster Nacht?

Und wieder jetzt! Ein Rücken — schauerlich,
Der Spanier geißelt mit dem Gürtel sich!

An seinen hagern Schultern rieselt Blut! —
Zu beten hebt er an in Andachtsglut.

Gezwungen lauschend, hör ich jedes Wort
Auf jenen qualberauschten Lippen dort:

„Maria, makellos empfangne Magd,
Zu deinen Knien hab ich der Welt entsagt.

¹⁾ Die Pilgerfahrt Loyolas nach Jerusalem fällt in diese Zeit.

Dem ird'schen Rittertum ersterb ich hier
Und zeichne mich zum ew'gen Knechte dir.

Wo darf ich bluten? Gib das Feldgeschrei!
Du deutest schmerzlich auf die Kezerei —

Sie haben dir die Krone von dem Haupt
Und aus der Hand die Lilie dir geraubt.

Du weinest? Deine Tränen brennen mich —
Ich führe deine Sache. Tröste dich!

Ein Wink von dir — so stürz ich in die Schlacht.
Nicht kennst du selbst die Größe deiner Macht!

Im Bibelbuche spricht der eigne Sohn
Zu dir, du Hohe, nicht in würd'gem Ton.

Die heil'gen Schriften sind der Kezer Hort —
Du lächelst und besiegst das Bibelwort.

Der ein'ge Richter Christus schreckt die Zeit,
Gern folgt' sie eines Weibes Lieblichkeit.

Wenn sich der Sohn zu Martin Luther kehrt,
Dich krönen wir, die nicht der Wonne wehrt!

Du bebst in aller Abendglocken Erz,
Du füllst die Seele, du beglückst das Herz.

Wir decken dich mit duft'gen Rosen zu,
Gen Himmel schwebest ungekreuzigt du!

Die du dem gläub'gen Spanier oft erschienst,
Ihm glüht der Busen noch von deinem Dienst.

Dir, Fürstin, werb ich eine Kompanie
Und führe gegen deine Feinde sie.

Ein unbarmherzig Heer, das nie erschlafft,
Versammel ich unter meiner Hauptmannschaft.

Die Ketzer tötend, doch den Sündern mild,
Befehren wir die Welt zu deinem Bild.

Wo wir zerstörte Tempel wieder weihn,
Besteige, Göttin, den Altar allein!

Und wer zum Erdenweibe dich entweihet,
Gerichtet sei er und vermaledeit!...

Tauch unter, Schwan, und aus der Welle Schoß
Erstehe doppelt blank und makellos!...

Du lächelst deinem Knecht belohnend zu,
In goldne Himmelsglorie schwindest du...“

XLI

F i e b e r n a c h t

Der Morgen graut — des Pilgers Stätte leer?
Beim Hahnenruf verschwand gespenstisch er!

Was ich geschaut, ist's Wahrheit? War es Traum?
Schief mit dem Teufel ich im gleichen Raum?

Es war ein Spuk! Es war ein Fieberwahn!
Die welsche Fraße hat mirs angetan!

Nein, Wahrheit wars! Kein Morgenwind verweht
Das andachtsvoll irrsinnige Gebet!...

Was quäl ich mich? Unfähig ist der Lat
Ein Frömmeler! Doch ein Spanier? Ein Soldat?

Kein Mönchlein ist's, in Müßiggang erschlafft,
Er hat des Kriegers Zucht und Willenskraft.

Er ist ein Schwärmer! Voller Selbstbetrug!
Daneben ist er wie die Hölle klug!

Ein Weib vergöttern — Aberwitz und Schmach —
Von Euen stammend, die den Apfel brach!

Zutunlich naht die üpp'ge welsche Kunst,
Andacht verkuppelnd mit der Sinne Brunst.

Die Kirche steigt phantastisch wieder auf
Und gürtet sich zu neuem Siegeslauf;

Mit feiger Fürstentyrannie gepaart,
Steht sie um ihre Götzen fest geschart;

Der Drache Rom, getroffen bis ins Mark,
Durch seine Wunde wird er wieder stark

Und von der Wahrheit Schwert des Kopfs beraubt,
Wächst er empor mit einem gift'gern Haupt.

O Menschheit, qualenvoller Sisyphus,
Der seinen Felsen ewig wälzen muß!

Ein flüchtig Vorgefecht hat mich genarrt,
Jetzt erst erblick ich meinen Widerpart.

Nun ich auf Erden meinen Tag vertan,
Fängt sich der grimmste Feind zu zeigen an.

Absonderliche Laute: „Loyola“ —
Blutstropfen röten diese Silben da.

Das ist ein Name, der die Wahrheit höhnt,
Wie Flammen lodert, wie die Folter stöhnt!

Der Höllensendling wird die Welt durchziehn!
Was stieß ich nieder nicht im Beten ihn?

Pfui, Hutten, Meucheltat! Das Fieber plagt
Und rüttelt dich. Gottlob, der Morgen tagt...

Vielleicht wars eine Ausgeburt der Nacht?
Und doch! Hätt ich den Spanier umgebracht!

XLII

Die Bilderstürmer

Ich sprach: So, Hutten, kanns nicht länger gehn,
Heut mußt du wieder einmal Menschen sehn!

Und sprang ins Boot und bahnte mir den Pfad
Mit Ruder Schlag ans rechte Seegeßad.

Ein stattlich Dorf erzielt ich mit dem Boot —
Da regte sichs, als wäre Feuersnot.

Wo sich der Dorfbach in den See ergoß,
Lärmt eine Männerschar, ein Kindertroß.

Aus ihrem Kirchlein schleppten mit Geschrei
Die Bilder ihrer Heil'gen sie herbei

Und warfen in die Flut der Väter Hort
Mit manchem schnöden Witz und frechen Wort.

Der Strudel führte weg den alten Graus
Und wusch der Märtrer blut'ge Wunden aus.

Wachsherz, Botivgeschenk, Reliquienschrein
Flog alles lustig in den Bach hinein —

Da werd ich eines Steingebilds gewahr,
Mit schwiel'gen Händen hobs ein Männerpaar,

Und ich erschrak. Es war ein zart Gebild:
Die Magd Maria lächelte so mild

Und sah das grobe Volk so rührend an,
Als spräche sie: „Was hab ich euch getan?“

Wie kam das Werk in dieses Kirchleins Raum?
In Nürnberg selber sah ich Bessres kaum.

Man fühlte, daß ein Meister spät und früh
Daran gewendet lauter Lieb und Müh.

Zerstören, was ein gläubig Herz erschuf,
Gehorsam einem leisen Engelruf,

Vernichten eine fromme Schöpferlust,
Ein Frevel ist's! Ich fühl't's in tiefer Brust...

Gebiet ich Halt?... Ich? Ulrich Hutten? Nein!
Ihr Männer, stürzt das Götzenbild hinein!

Ich trat hervor und riefs mit strengem Mund.
Sie warfen. Etwas Edles ging zugrund.

XLIII

Der Trunk

Blaufarbne Krüge brachten her sie dann,
Sie schenkten ein und das Gelag begann.

— „Dem fremden Herrn ein Glas! Tut uns Bescheid,
Wenn Ihr nicht einer von den Stolzen seid!

Stoßt an, Herr Ritter!... Ihr verzieht den Mund?
Trinkt! Unser Wein ist fürnehm und gesund!

Poß Hagel! Ist Euch unser Wein zu schlecht?
Seid Ihr ein Pächter oder Fürstenecht?

Schmeckts?“ — Köstlich. — „Noch ein Glas, und
eines noch!

Der deutsche Herr auf Ufnau lebe hoch!“

Ich trank und würgt — es war ein saurer Schluck —
Und schied mit einem biedern Händedruck.

Ich machte mich davon mit guter Art
Und lachte still ergötzt in meinen Bart:

Der ich dem Kaiser und dem Papst gedreut,
Dem Volke zu Gefallen log ich heut.

XLIV

Der Schaffner

Im Paradiese selber träfe man
Wohl einen an, den man nicht leiden kann.

Der Klosterschaffner macht mich nimmer froh
Mit seiner Faunenfrage pfeffig-roh.

Ich möchte höchstens in der Lese sehn
Gekrümmt ihn unter einer Bütte gehn.

Ich Ketzer bin dem Klosterknecht verhaßt
Und seinen Geiz verdrießt der arme Gast.

Er schießt. Er blinzelt gegen's Sonnenlicht
Und meinen graden Blick verträgt er nicht.

Er wünscht mir: „Euch gedeih der Aufenthalt!“
Und betet: „Hole dich der Teufel bald!“

Ein Schurke, wer mir so ins Angesicht
Und hinter meinem Rücken anders spricht!

Nun hab ich ihn gelobt und damit gut!
Sein wackrer Junge hat gesunder Blut.

Hier wandeln die Geschlechter sich geschwind
Und anders als der Vater blickt das Kind.

Natur ist in den Hochgebirgen stark
Und ihre Lüste stählen Herz und Mark:

Der Junge, der mit Hutten saß im Boot,
Wird brav und treu und bleibt's bis in den Tod!

XLV

Der kleine Ferge

Laß, Ruodi, deinen Machen sachter gehn!
In klare Gründe laß mich niedersehn!

Hier im kristallinen Spiegel farbenmild
Erscheint ein Mann und eines Knaben Bild.

Du schaußt empor, von lichter Wolfenzier
Umrahmt. Vor zwanzig Sommern glich ich dir.

Und noch ein ander Bildnis schaut empor,
Das tiefgefurchte kommt bekannt mir vor!

Nun, diese schwer beschriebne Stirn ist mein —
Fürwahr, ich möchte nicht ein Andrer sein!

Die Fläche kräufelt sich im Abendwind,
Zergangen beide Bilder. Nudre, Kind!

Schweizer und Landsknechte

Heut hat man mit Soldaten mir getischt.
Ein ungebunden Volk. Mich hats erfrischt.

Päpftler und Keßer saßen im Verein
Bei unsrer Lieben Frauen Klosterwein.

Sie kamen eben braun und beuteschwer
Bergüber aus der welschen Sonne her.

Gleich frug ich einen, der ein Pflaster trug:
Bekenn, daß dich ein frommer Landsknecht schlug!

Unsinn, daß ihr euch täglich reizt und rauft,
Landsknecht und Schweizer, beide deutsch getauft!

— „Warum, Herr Ritter, ich vom Leder zog?
Weil Heini Wolleb mein Gefühl betrog!

Zum Imbiß saßen unser zwanzig da
In den ‚Drei Königen‘ von Mantua.

Mings Pfuhl und Wall. Das Fieber hauchte schwül.
Am Seelisberge, dacht ich, weht es kühl.

Da brüllts. Ein langgezogen ehrlich Muh.
Mich denkts der braunen Lisl, unsrer Kuh.

Und wieder brüllts. Nun kommt mir in den Sinn
Die andre Lisl auch, die Melkerin.

Zum Dritten muhths. Aufblinkt der Urnersee,
Scharf blitzt am Himmel ein Gezack von Schnee...

Mir tropft das Aug. Da lacht der Jauch: ‚Du Stier,
Ein Landsknecht brüllt. Kein Kindlein graset hier.‘

Ich fuhr empor: „Bei meinem Eid und Schwur!
So täuschend mußt der Heini Wolleb nur!“

Ins Freie rannt ich. Um die Ecke strich
Der Heini grinsend und verhöhnte mich.

„Steh, Heinz!“ Er stand und ehrlich fochten wir,
Wie Zeugnis gibt das schwarze Pflaster hier.

In sumpf'gem Mantovanerboden ruht
Der Heini, der so trefflich hat gemuht.

Ehrbarer Ritter, reichet mir die Hand,
Und wäre sie geächtet und gebannt!

Hier haust Ihr ungekränkt im Firnelicht,
Nur muhet, Herr, auf Eurer Insel nicht!“¹⁾

XLVII

V e r m ä c h t n i s

Der Florentiner grollte vor sich her:
„Der Fremde Treppen, ach wie steil, wie schwer!“

Hier sing ich außerm Reich und doch im Reich:
Der Schweizerrasen tritt sich leicht und weich!

Deutschland, vergiß nicht, wer dem Hutten bot
Den letzten Boden und das letzte Brot!

Zu arm bin ich zu einem Gastgeschenk,
So bleibe meiner Schuld du eingedenk!

¹⁾ Das Muehen, womit der Landsknecht den Schweizer verspottete, hat in jenen Tagen viel Blut gekostet.

XLVIII

Abendstimmung

Des Morgens lacht wie eine junge Frau,
Streng blickt am Abend meine Ufenau,

Durch Flutendunkel geisterhaft gestreckt,
Von nahen Bergeschatten zugedeckt.

Lang hat sich das Soldatenschiff ergeht
An einem Echo. Beide schweigen jetzt.

Verklungen ist der Vespertlocke Schall,
Ein dunkler Friede waltet überall.

Wär ich ein Jüngling voller Leidenschaft,
Beängstigt von der eignen Lebenskraft,

In Tränen löste sich, was bang und wild
Ein junges Herz bestürmt vor diesem Bild.

Nun hab ich handelnd meine Glut gedämpft,
Den Vesperfrieden hab ich mir erkämpft

Und schreite, wann du, Sonne, dich entfernst,
Getrost durch diesen tiefen Abendernst.

In den gestrengen Zügen der Natur
Empfind ich die verwandte Seele nur.

XLIX

Nachtgespräch

Mit glühnden Spuren ist der Tag entflohn,
Am Himmel blißen frühe Sterne schon.

Der Alte sitzt auf seiner Lieblingsbank:
Du träumest, Pfarrer? Rück ein wenig! Dank.

Was schaust verzückt du auf zum Himmelszelt?
Was siehst du droben? — „Ritter, Welt an Welt!

Erfahrt, daß unter uns, die wir bemüht
Um die Natur sind, ein Geheimnis glüht!

Mir hats ein fahr'nder Schüler anvertraut.
Neigt Euch zu mir! Man sagts nicht gerne laut.

Ein Chorherr lebt in Thorn, der hat gewacht,
Bis er die Rätsel deutete der Nacht.

Herr Köpernik beweist mit bünd'gem Schluß,
Daß — staunet — unsre Erde wandern muß!

Wißt, um die Fürstin Sonne kreisen wir
Und glaubten dienend uns umkreist von ihr!

Ihr meint, wir sitzen ruhig hier? Erlaubt —
Wir schweben, wie von Adlerkraft geraubt!

Nicht wandern, Ritter, wir allein! Erhebt
Das Haupt! Der ganze Himmel zieht und lebt!

Ein Kreis von Pilgern ist's, der uns umringt,
Von denen jeder sanft den andern zwingt,

Und unser Sternlein ist in dieser Schar
Wohl einer der geringsten Pilger gar.

Wir nahmen Welt und Himmel uns zum Raub,
Wir wäbnten uns das All und sind ein Staub.

Doch besser als ein König und allein
Ist eines großen Ganzen Glied zu sein.

Mit höhern Welten bringt uns unser Gang
In einen leuchtenden Zusammenhang!

Ein neues Leben wird uns aufgetan
Auf hellern Stufen nach durchlaufner Bahn.

Ich lieb Euch, Hutten, und ich möchte gern
Euch wiedersehn auf einem schönern Stern.

Je näher dem Gestirn, das ewig ruht,
Um desto reiner wird die Liebesglut.

Die Leiter ist's, die Jakob einst erblickt.
Ihr lächelt, Ritter? Red ich ungeschickt?

Ist's zu begehrlieh, was mir ahnen will?
Ins Dunkle blicket Ihr und bleibet still...“

— Auf Ufnau, Pfarrer, ist der Abend kühl.
Ruhsame Nacht! Ich suche meinen Pfühl

Und laß Euch mit den Sternen jetzt allein.
Ich möchte morgen wieder wacker sein.

Erst dien ich aus auf Erden meine Zeit,
Und bin ich dannzumal nicht dienstbefreit,

Verteilt man auf den Sternen neues Lehn —
Wohlan! ich denke meinen Mann zu stehn.

L

M y t h o s

„Herr Ritter, habt Ihr, sagt mirs im Vertrauen,
Jüngst eines Mönchleins Ohren abgehaun?

Ist's wahr, wo blieb der feine Humanist
Bei der Zyklopentat? Wo blieb der Christ?

Ihr seid ein prächt'ger Hausgeselle zwar,
Doch habt Ihr ein gefährlich Augenpaar:

Im Zwiegespräche leuchtets heiter mild;
Derweil Ihr sinnt und brütet, droht es wild.

Sagt, tapfrer Ritter, wispert mir ins Ohr,
Ob jenes armes Pfäfflein seins verlor?"

— Pfarrer, Kritik! Bin ich ein Polyphem?
Nie hab ein Glied gekappt ich irgendwem.

Erwirbt ein Erdesohn sich Lob und Preis,
Gleich bildet sich um ihn ein Sagenkreis.

Dem Pfaffen, merkt, hab ich das Haar gerupft,
Den fetten Ohrenlappen auch gezupft —

Das, Pfarrer, ist geschichtlich aufgehellet,
Das andre spielt in schwanker Fabelwelt.

LI

Der Pfarrer

Ein müdes Ruder rauscht. Der Pfarrer kehrt
Zurück, mit einem Pflanzenbund bewehrt.

Dort hoch am Egel wächst ein kräftig Kraut,
Davon er mir ein heilsam Tränklein braut.

Noch weht die Abendluft nicht allzu frisch —
Im Freien rüst ich beiden uns den Tisch.

Hicher! Dir ist gedeckt! Nimms nicht genau!
Noch fehlt die Wirtin auf der Ufenau.

Trotz deinem grauen Barte mußt du frein!
So reißt du dich der neuen Pfaffheit ein.

Ob diese neue Pfaffenart gedeiht
Und was sie taugt, ist ein Problem der Zeit . . .

— „Der neuen Pfaffheit wünsch ich alles Heil,
Mir selber doch für ich ein ander Teil.

Mich treibts aus meinem kirchlichen Beruf
Hinaus zu dem, der mich ernährt und schuf,

Der heute noch gelind auf Erden geht,
Von seinem blauen Mantel weit umweht.

Der Kirche schwere Fragen sind verwirrt,
Und ewiglich verdammt ist, wer sich irrt.

Die laß ich ohne Harm auf sich beruhn
Und halte mich zu meinen Pflanzen nun.

Die Körper heilen sei mein künft'g Amt,
Zur Sühne, daß ich Seelen einst verdammt!

Ein großer Arzt, der hier im Land verkehrt,
Hat mich der Kräuter stille Kraft gelehrt.

Von Paracelso hab' Ihr, Ritter, schon
Gehört, der Mutter Erde Lieblingssohn,

Dem sie geschäftig ihre Schätze zeigt,
Dem plaudernd kein Geheimnis sie verschweigt?

Unfern von hier, am Ebel hält er Haus.
Ich sandte neulich einen Boten aus

Und lud nach Ufenau den Wundermann.
Ich tröste mich, daß er Euch helfen kann.

Ihr zuckt die Achseln . . . Seine Kunst ist groß,
Und, Ritter, Ihr seid gar zu glaubenslos!“

LII

Paracelsus

Gibts auf der Welt ein Herz so männlich fest,
Das sich von Hoffnung nicht betören läßt?

Was mir der Freund von Paracelsus sprach,
Das flog mir wie ein lichter Falter nach,

Das senkte sich, mir selber unbewußt,
Ein treibend Keimlein, in die sieche Brust.

Ich sehnte mich, bis der Gewünschte kam,
Wie Mägdlein blicken nach dem Bräutigam.

Heut war er da. Ich lag erbärmlich krank
Im Eichenschatten auf der Rasenbank.

Er tat, als würd er meiner nicht gewahr,
Doch streifte mich sein scharfes Augenpaar.

Er nahm den Pfarrer dort am Strand beiseit
Und sprach zu ihm geheim mit Hefigkeit.

Er hat ein abenteuerlich Gesicht,
So denk ich mir den ernstestn Forscher nicht.

Ich lauschte hin. Ob er mir Rettung schafft?
Und ich vernahm: „Es fehlt die Lebenskraft!“ ...

Mein feines Ohr hat flüstern ihn gehört:
„Hier ist ein edles Organon zerstört“ ...

Indem verstoßen er herüber sah,
Raunt' schnell er: „Facies hippocratica!“ ...

Was spricht der Geck das liebe Deutsch nicht rein
Und mischt so garst'ge fremde Brocken ein!

Er trat heran, er bot die Rechte mir,
Er sprach mit Pomp: „Ich grüße Deutschlands Zier!“

Er nannte mich der Freiheit Turm und Hort,
Von meiner Krankheit redet er kein Wort.

Mir deucht, daß sich ein Seufzer ihm entwand,
Als seinen Finger ich am Puls empfand.

Drauf hat er meine Verse mir gerühmt,
Der Narr! Er hieß sie „stolz“ und „reich beblümt“.

„Die Ufnau“, sprach er, „wird durch Euch bekannt
Und noch von Kind und Kindeskind genannt.

Nicht einsam lebt Ihr auf dem Eiland hier,
Bevölkert mit Gedanken habt es Ihr!“

Ich dachte: Wie zu dir dein Name paßt!
Bombastus nennst du dich — und sprichst Bombast!

Ihm gab ich das Geleit bis an den Kahn,
Dann stieg den Hügel langsam ich hinan.

Es war ein goldner Morgen im August,
Das zweite Gras gedieh mit Kraft und Lust!

Die ganze dichte blühnde Wiese klang
Und wogt und schwirrt und flattert', zirpt und sang.

Ich schritt in Halm und Blumen, überflammt
Von süßem Sonnenlicht — zum Tod verdammt!

Da warf ich in die duft'ge Wiese mich,
Berberg das Haupt und weinte bitterlich.

Und lange lag ich still im grünen Thal,
Mein eigen Bildnis oder Grabesmal.

LIII

Die Beichte

Hier schreit ich über meinem Grabe nun —
Hei Hutten, willst du deine Beichte tun?

's ist Christenbrauch. Ich schlage mir die Brust.
Wer ist ein Mensch und ist nicht schuldberuht?

Mich reut mein allzuspät erkanntes Amt!
Mich reut, daß mir zu schwach das Herz geflammt!

Mich reut, daß ich in meine Fehden trat —
Mit schärfren Streichen nicht und führer Tat!

Mich reut die Stunde, die nicht Harnisch trug!
Mich reut der Tag, der keine Wunde schlug!

Mich reut — ich streu mir Aschen auf das Haupt —
Daß nicht ich fester noch an Sieg geglaubt!

Mich reut, daß ich nur einmal bin gebannt!
Mich reut, daß oft ich Menschenfurcht gekannt!

Mich reut — ich beicht es mit zerknirschem Sinn —
Daß nicht ich Hutten stets gewesen bin!

LIV

Göttermord

Heut aber tat ich, was die Frommen freut:
Entgöttert meine Schriften hab ich heut.

Wo „Zeus“ und „Herales“ zu lesen stand,
Schrieb „Jesus Christus“ ich mit fester Hand.

Statt „Nektarkrügen“ und statt „Bacchanal“
Setzt flugs ich „Abrams Schoß“ und „Himmelsaal“.

Kein einz'ger Griechenschwur noch Römerfluch
Prangt mehr in meinem Dialogenbuch.

Ich löge, sagt ich, daß mir Bann und Acht
Des Heidenhimmels großen Kummer macht.

Das Wiesenbächlein flutet leicht und hell —
Was brauchts, daß eine Nymphe bad im Quell?

Brennt Herz und Stirn dem Zecher minder heiß,
Der nichts vom Kranz des Dionysos weiß?

Schierts, ob man einen Sohn des Mars ihn tauft,
Den deutschen Knecht, der todeslustig rauft?

Was heißt: „ich weihe dich der Furienschar“?
„Der Teufel hole dich!“ ist kurz und klar.

So komm ich heim aus einer tapfern Schlacht:
Ich habe Götz und Götzin umgebracht!

LV

Das fallende Laub

Heut klang ein Beil den ganzen Morgen laut
Und bis zum Abend fort. Der Schaffner baut.

Ein Vordach nur. Doch mocht ichs gerne jehn,
Ists doch ein Werden, ist doch ein Entstehn!

Da war ein Zimmer, der es wacker trieb
Und seinen Balken säuberlich behieb.

In guten Treuen mühte sich der Mann,
Daß ihm das Wasser von der Stirne rann.

Am Abend kam der Zimmermeister leis,
Mit langgelocktem Bart ein gü't'ger Greis,

Und rührt' dem Knecht, der nimmer wollte ruhn,
Die Schulter, mahnend: „Lieber, feire nun!“

Jetzt ward die Stätte leer; ich aber schlich
Hinaus und auf den Balken setzt ich mich.

Betrachtend das behaune Lannenstück,
Dacht ich ans eigne Tagewerk zurück...

Ich starrte nieder, der Gedanken Raub,
Da traf die Schulter mir ein fallend Laub.

Mich schauderte, da ich das Blatt gespürt,
Als hätte mich des Meisters Hand berührt

Und mich gemahnt: Genug! Die Sonn ist fern,
Geh ein, du Knecht, zur Ruhe deines Herrn!

LVI

Reife

Es wendet sich das Jahr, die Welle raucht,
Mein Eiland ist in Morgenduft getaucht.

Vor mir in herbstlicher Verschleierung
Bewegt sich einer Barke Ruderschwing.

Herüber glänzt durch schwankes Nebelspiel
Die hochgetürmte Burg von Rapperswyl.

Zu Häupten mir durch hellre Schleier bricht
Das süße Blau, das warme Sonnenlicht;

Und schwerer hangt die Traube schon am Schaft,
Sie schwillt und läutert ihren Purpursaft,

Sie fördert ihre Reife früh und spät —
Was meinst du, Hutten? Auch die deine naht!

D Ä M O N E N

LVII

Der wilde Hutten

Glückselig schreit ich hier im Abendglanz,
In klaren Lüften zittert Mückentanz.

Das Heute war so sonnig, wolkenrein,
Das Morgen wird noch wolkenloser sein.

Ein Zug von Tagen warm und wonniglich
Geleitet zu den Todeschatten mich.

So heiter glaubt ich nicht davonzuziehn,
Der wilde Hutten fährt in Friede hin.

Nicht allzu köstlich, reiche Erde, hast
Du mich bewirtet, deinen armen Gast!

Nun nehm ich Urlaub und zur Scheidezeit
Erweistest du mir alle Lieblichkeit;

Nun geh ich und du sprichst mit leichtem Sinn:
Du wanderst, Hutten? Sieh, wie schön ich bin!

LVIII

Herzog Ulrich

Er wars! Mir pocht das Herz von Gross bewegt
Und jede Fiber zittert aufgereg.

Er wars! Er stand auf meiner Friedensstatt,
Der mir den Better Hans erschlagen hat,

Der ihm, zu seinem Weib entbrannt in Lust,
Den Degen meuchlings rannte durch die Brust,

Der ihm, da bang er mit dem Tode rang,
Ein Henker! um den Hals den Gürtel schlang,

Den ich vertrieb von seiner Väter Herd,
Mit meines Gurts und meiner Rede Schwert,

Auf dessen Spur ich wies den Furienchor,
Auf dessen Scheitel ich die Acht beschwor...

Ich saß im Hauskleid still am Hügelrand,
Ein philosophisch Büchlein in der Hand,

Da hört ich einen Fremden halb bezechet
Den Schaffner loben, wie man lobt den Knecht.

Ich kannte dieser hohen Stimme Schrein!
Er lachte widrig — er gewährte mein.

Der Trunkne trat mit vollem Humpen vor —
Mir sträubte sich vor Graus das Haar empor;

Mich starr betrachtend, zweifelnd, ungewiß:
„Trink!“ schrie er, „siecher Bettler, und vergiß!“

Ich bin der Hutten, rief ich, den du kennst!
Er lallte: „Grabentstiegenes Gespenst!“

Ich stieß ihn weg, daß er den Wein vergoß,
Der purpurn über seine Hände floß.

Mit roten Händen, wie im Walde dort
Von meines Betters Leiche, stürzt' er fort.

Verschollen bin ich auf der Erde schon!
Er wußte nicht, daß ich hieher geflohn.

Warum betrat er meine Friedensflur,
Der Bösewicht, dem ich Verderben schwur?

Der Schaffner wirbt! Schon lange weiß ich drum!
Es treibt sich öfter hier Gesindel um.

Zum Lachen ist's! An meinem Sterbehaus
Hangt Herzog Ulrichs Werbefähnlein aus!

Um Blut gefeilscht wird neben meiner Gruft
Und Schweizerlanzen führen heim den Schuft.

Es scheint, er ist in Zürich angesehen,
Man sieht ihn fleißig dort zur Predigt gehn.

Doch Ulrich Zwinglis lautes Auge kennt
Den Mann, in dessen Blick die Hölle brennt.

Er weiß, daß dieser wohlbeschaffne Christ
Ein Mörder und ein Ehebrecher ist.

Ich tat Bekenntnis meinem Glück zu Trutz,
Der schnöde Bube tuts aus Eigennutz!

Was mir aus tiefstem Herzen quoll empor,
Hält dieser Heuchler sich als Larve vor!

Mit Christi Jüngern sitzt im Tischverband
Wie Judas er, den Beutel in der Hand.

Der Schurke nahm den reinen Glauben an —
Pog Blut und Wunden, er hat wohl getan!

Der Meuchler hat das reine Wort bekannt!
Darüber jubiliert das Schwabenland!

Der Gleisner Ulrich zahlt — es ist bequem —
Nicht für den Ulrich mehr von ehedem!

„Rom oder Luther,“ spottet er beim Wein,
„Schuh oder Stiefel — Herzog will ich sein!“

Ich glaub's, daß er in Stuttgart Einzug hält —
Wer thront im Himmel? Wer regiert die Welt? ...

Wir stehn in gleichem Lebensalter schier,
Um zehn Jahre schien er jünger mir!

Er ist in voller Manneskraft erblüht,
Ich welke mit verbittertem Gemüt!

Ich büße leichte Jugendsünde schwer,
Den Fluch des Bösen überwindet er!

Er atmet unbeflommen, altert heil,
Und ich? Mir keucht die Brust — das Grab mein Teil!

Er wird von einem guten Sohn geehrt,
Wann längst mich ekles Erdgewürm verzehrt ...

Dort gleitet durch die Flut des Mörders Boot —
Kein Wetter brütet, keine Wolke droht!

Gerechtigkeit, bist du nicht außer Amt,
Wirf einen Blitz, der tötend niederflammt!

Dort fährt ein Mörder! Hör, Gerechtigkeit,
Was dir der Hutten in die Ohren schreit!

Der Himmel lacht in unverwölktem Licht —
He, hast du Ferien, himmlisch Hofgericht?

Die Wage falsch! Gefälscht das Schuldenbuch!
Wie Wetterlaunen walten Heil und Fluch —

Halt! Frevle nicht! Die Lästung sei verwehrt!
Beleid'ge, Hutten, nicht die Majestät!

Sturm und Schilf

Mit Gott zu hadern ist nicht wohlgetan,
Es lockt Gesellschaft von Dämonen an.

Durch meine Fensterluke späht ich vor,
Der Wurf der Welle sprüht zu mir empor.

Den schwarzen Riesenbaum am Inselhorn
Umlodert flammender Gewitterzorn.

Aufrauschts im Schilf, wild fährt der Sturm einher,
An tiefsten Lebenswurzeln rüttelt er.

Der Teufel saust im Wind und pfeift und lacht
Und meinen Namen ruft er durch die Nacht.

„Hei Hutten, der, von Wellenschaum umspritzt,
Auf einer öden Klosterinsel sitzt!

Du gleichst dem Helden deines Scherzgedichts,
Du bist der Niemand und zerrinnst in Nichts!

Der du gedurstet und gehungert hast,
Hinweg! Mach Raum für einen klügern Gast!

Dir schlag ich eine Grabesinschrift vor:
„Er focht für Wolken und er war ein Tor.“

Fahr hin! Doch eh du stirbst, der Welt ein Spott,
Erleichtre dir das Herz und lästre Gott!“

— Gebärde, Teufel, dich nicht allzu wild!
Entgegen halt ich dir des Glaubens Schild!

Den lichten Helm des Heils zerspallst du nicht
Mit deinen Feuerpfeilen, Bösewicht!

Ein Gutes gibts! Du bist mir ärgerlich —
Und eine Wahrheit! Teufel, hebe dich!

Gesättigt wird das menschliche Geschlecht
Mit Wahrheit werden und getränkt mit Recht!

Der Sturm verstummt. Der Hohn des Bösen schweigt...
Dort! Ein Gebilde, das dem Schilf entsteigt!

Es ringt die Hände, wie ein Geist in Pein!
Erblaßt und jammernd, wie mein Mütterlein!

„Was wandeltest den Frieden du in Streit?
Warum zerstörtest du die alte Zeit?

Wo dich die Kirche liebevoll umfing
Mit ihrer sieben Gaben heil'gem Ring!

Wo dich die Kirche mütterlich begrub
Und triumphierend in die Himmel hub!

Der den erprobten Segenskreis zerriß,
Bist, Hutten, du des neuen Pfads gewiß?“

— Wer flüstert mir so traute Worte zu?
Verschlagner Dämon, wieder bist es du!

Ich glaube nicht an alter Zeiten Glück!
Ich breche durch und schaue nicht zurück!

Hinüber retten wir in neue Zeit
Und edle Form den Hort der Frömmigkeit.

Wir ziehn! Die Trommel schlägt! Die Fahne weht!
Nicht weiß ich, welchen Weg die Heerfahrt geht.

Genug, daß ihn der Herr des Krieges weiß —
Sein Plan und Losung! Unser Kampf und Schweiß!

Gesiegt! Doch schwer! Mir keucht die Brust so bang,
Wie einem Menschen, der mit Riesen rang.

Die Menschheit

Ich schaute — wunderbarer Morgentraum —
In eines Kampfs gestaltenvollen Raum.

Ein mächtig Ringen wars der Geisterwelt,
Von wehenden Flammen wechselvoll erhell't.

In Welschland, wenn ich mich besinnen mag,
Sah schier ich so gemalt den Jüngsten Tag:

Wo, streng gerichtet, was von Euen stammt,
Zur Hälfte steigt, zur Hälfte sinkt, verdammt.

Doch nein! Die letzte Scheidung war es nicht.
Es war ein mut'ger Sturm empor ins Licht!

Sie rangen alle mit vereinter Kraft,
Beseelt von Eines Kranzes Leidenschaft.

Wankt einer wie gelähmt von Pfeilgeschöß —
Den riß empor ein stärkerer Kampfgenöß,

Und mancher Kühne stieg in schwerem Flug,
Der einen Wunden auf der Schulter trug.

Da hab ich eines Führers Ruf gehört:
„Der Kerker,“ schrie er, „Geister, ist zerstört!

Das Tor gebrochen! Offen ist die Bahn!
Befreit die Brüder! Auf! Empor! Hinan!“

Aus lichten Wolken scholl Posaunenton,
Doch wars ein Siegesjubel, nicht ein Drohn.

Da plötzlich stund ich im Gewölke vorn
Und stieß aus voller Brust ins Lägerhorn.

Aufschwebt' der sel'ge Zug in mächt'gem Drang,
Ich stieß ins Horn, daß mir das Herz zersprang.

D A S S T E R B E N

LXI

F e l d m a n n

Land, Wasser, Himmel — rings daselbe Grau!
Wer ahnte deine Anmut, Ufenau?

Im Schilfe schwadert eine Entenschar
Und kündet frühen Winter diesem Jahr.

Des Schaffners „Feldmann“ stellt zur Jagd sich dort.
Noch eine Birsch, bei meinem Ritterwort!

Mir hangt ein ländlich Armbrust an der Wand ...
Hier ist's! Der Spanner fehlt — ich spann von Hand ...

Gehorche, Ding! Schon manches Seil gestrafft
Hat diese Faust ... Verdammt! Mir fehlt die Kraft!

Wie? eine Träne? ... Nieder, täppisch Tier!
Der wackre Köter leckt die Wange mir.

Gelt, wer die Armbrust nicht mehr spannen kann,
In deinen Augen ist's ein armer Mann!

Die wilde Jagd des Lebens geht zu End ...
Komm! Sehn wir, ob im Herd ein Feuer brennt.

LXII

Der „arme Heinrich“

Heut saß ich armer Ulrich still daheim
Und las den „armen Heinrich“, Reim an Reim.

Des siechen Ritters Abenteuer las
Ich gerne, der durch Wunderwerk genas.

Ihr braven Heil'gen, Könnet — frag ich nun —
Am Hutten ihr ein schließlich Wunder tun?

Am Hutten? Nein. Da fühlt er selber, wißt,
Wie das von euch zu viel gefordert ist.

LXIII

Anzeige

Mein Ende steht bevor! Mir hat geahnt.
Mich hat mein Franz der Sickingen gemahnt.

Ich saß im abendstillen Kämmerlein
Luft zwischen Tageslicht und Ampelschein —

Stracks ging ein Reutersmann durch mein Gelaß.
Er trug ein rot Barett. Mir schien er blaß...

Ha, Sickingen, du bist, mein Kampfgespan!
An meine Brust, du redlicher Kumpan!

Da log Frau Fama wieder einmal dreißt!
Sie rief ins Land, daß du getötet seist.

Du lebst, mein Vielgetreuer! Du entrannst!
Ich gönne dir, daß du noch fechten kannst...

Er schwieg. Ich sah des Auges mindre Glut,
Das sonst so truhig drohte unterm Hut.

Doch schaut' er selig, da die Schattenwelt
Für einen Helden keine Schmach enthält.

An mir vorüber schritt er ohne Wort
Und wandte noch sich an der Schwelle dort

Und winkte mir gelassen mit der Hand,
Als wollt er sagen: Komm nun! — und verschwand.

LXIV

Der letzte Brief

Mein lieber und gewogner Prugner, merk
Es dir und schick mir etwas Feuerwerk!

Die Lese naht. Da blitzt und pufft und knallt
Es rings um meinen Inselaufenthalt.

Kaketen kreuzen sich. Der Böller kracht.
Lodernde Räder rollen in der Nacht.

Nicht was sich dreht und schwingt und spritzt und sprüht,
Schick eine Leuchte mir, die stetig glüht!

Schick eine Kugel mir, die ruhig steigt
Und meiner Insel ganzen Umriß zeigt!

An meinem letzten Feste kost im Schein
Der Geisterfackel ich den neuen Wein.

Die Traube

Freund Holbein, fehlt im Totentanze dir
Der Dichter noch, so komm und mal mich hier,

In meinem Sessel schlummernd ausgestreckt,
Das Angesicht mit stillem Blau bedeckt!

Daneben trete leis der Tod ins Haus,
Doch laß mir lieber weg der Sense Graus!

Am Bogenfenster siehst die Traube du?
Die male goldig angehaucht hinzu!

Ein blühend Winzermesser gibst du dann
In die verdorrte Hand dem Knochenmann!

Und der Verständ'ge merkt des Bildes Sinn,
Daß ich die Edeltraube selber bin,

Die heut gekeltert wird und morgen freist
In Deutschlands Adern als ein Feuergeist.

Das Kreuz

Heut ist der erste leidenvolle Tag,
Da ich mich nicht vom Lager heben mag!

Auf seiner Meeresinsel stöhnt und fleht
Und wimmerte der wunde Philoktet;

Mir geht das Zammern wider die Natur,
Weit eher noch entführe mir ein Schwur.

Doch beiß ich schweigend nur die Lippe mir;
Denn als ein Christ und Ritter lieg ich hier.

Fernab die Welt. Im Reiche meines Blicks
An nackter Wand allein das Kreuzifix.

In heilen Tagen liebt in Hof und Saal
Ich nicht das Bild des Schmerzes und der Qual;

Doch Qual und Schmerz ist auch ein irdisch Teil,
Das wußte Christ und schuf am Kreuz das Heil.

Je länger ichs betrachte, wird die Last
Mir abgenommen um die Hälfte fast,

Denn statt des Einen leiden unser Zwei:
Mein dorngekrönter Bruder steht mir bei.

LXVII

Ein christliches Sprüchlein

In meinen Leidensnächten ohne Stern
Erlab ich mich an guter Sprüche Kern.

Sanct Paule, der du mir zu jeder Frist
Aus dem Apostelbund der liebste bist,

Eins deiner Sprüchlein so von ungefähr
In bittern Nöten bet ich vor mir her:

„Es ängstet sich, es sehnt sich allezeit
Die Kreatur in ihrer Endlichkeit!“

Oft wird der edle Leib, das schöne Sein
Zum dumpfen Kerker ohne Licht und Schein.

Dann ist es nicht ein hergebracht Gebet,
Es ist der Geist, der in uns seufzt und fleht,

Und wärst du, Gott und Herr, nicht ewiglich,
Ein solches Stoßgebet erschüfe dich.

LXVIII

Ein heidnisches Sprüchlein

Heut fiel mir wieder ein — ich weiß nicht wie —
Ein Spruch aus Sokrates' Apologie:

„Was wartet unser, wann des Erdeseins
Unruhig Licht erlischt — von zweien eins:

Für sel'gen Wandel ein bequemer Raum?
Ein ungekränkter Schlummer ohne Traum?“

Wir Christen haben ein gewisses Licht,
Doch auch ein Heidensprüchlein schadet nicht.

LXIX

Der Strom des Lebens

Mir war: ich fuhr in halber Finsternis
Auf einem Strom, der mich von dannen riß.

Unwiderstehlich, ohne Frist und Halt
Entführte mich die jähe Stromgewalt.

Vorüber glitten dunkel Stadt und Schloß.
Ein ferner Donner scholl. Der Nachen schoß.

Und ich erriet, daß ich den Rhein befuhr
Ein wenig über seinem Sturze nur.

LXX

Scheiden im Licht

Bersärteste Schmerzen foltern mein Gebein,
Doch, soll ich sterben, muß es Morgen sein!

Doch, soll ich aus der Welt von hinnen gehn,
So muß ich erst erhellte Pfade sehn!

In meine Todeschauer sei gemischt
Der Frühe Schauer, der das All erfrischt!

Verstöhnen laß mich hier im Dunkel nicht,
Befreie deinen Kämpfer, starkes Licht!

Auf deinen goldnen Schwingen trägst du Heil,
Erlege mich mit deinem ersten Pfeil!

LXXI

Abfahrt

Ich reise. Freund, ein Boot! Ich reise weit.
Mein letztes Wort ... ein Wort der Dankbarkeit...

Auch dir, du Insel, dunkle grüne Haft!
Den Hutten treibt es auf die Wanderschaft.

Gewoge rings! Kein Segel wallt heran!
Die Welle drängt und rauscht! Wo ist der Kahn?

Es starrt der Firn mir blaß ins Angesicht...
Die steile Geisterküste schreckt mich nicht...

Ein einzler hagrer Ferge rudert dort...
Schiffer! Hierher! Es will ein Wanderer fort!

Du hältst mich, Freund, in deinen Arm gepreßt?
Bin ich ein Sklave, der sich binden läßt?

Leb wohl! Gib frei! Leb wohl! Ich spring ins Boot...
Fährmann, ich grüße dich! Du bist — der Tod.

E N G E L B E R G

Eine Dichtung

Textrevision von Friedrich Michael

Ein firnbeglänzttes Alpental,
Durchstreift in meiner Jugendzeit,
Stieg vor mir auf mit einemmal
In seiner herben Lieblichkeit,
Mit seinem Himmel tief und rein
Um düster schroffes Felsgestein,
Mit seinen hellen Wasserstürzen —
Ich atmete die Kräuterwürzen!
Was ohne Kunst ich dir erzähle,
Hab ich, o Leser, nicht erfunden,
Es ist des Alpental's Seele,
Die hier von selbst Gestalt gewonnen.

Frühjahr 1872.

I

Einsam und dunkelzackig stand
Des Engelberges schroffe Wand,
Ein wild zerrissen Felsgestein,
Am Morgenhimmel blaß und rein.
Steil senkte manche Schlucht und Rinne
Sich von des Gipfels öder Zinne
Und stieg in breiten, schatt'gen Falten
Hinunter in der Nebel Walten.

Genüber thronte silberbleich
Der Titlis in der Lüfte Reich.
Leis schwebt ihn an ein Rosenglimmer,
Ihn überfliegt ein Freudeschimmer,
Des Königs blaßes Haupt erwacht,
Zu Lebensröten angefacht,
Auf seine Stirne tritt das Blut
Und immer wärmer strömt die Glut,
Den Purpurmantel nimmt der Greis,
Dann weckt er seiner Diener Kreis,
Und um den hohen frühen Alten
Beleben sich die Berggestalten.
Die dunkel nun zu glühn beginnen,
Das sind des Engelberges Zinnen.

Jetzt aus der Nebel duft'gem Wallen
Steigt feierliches Glockenhallen,
Und in des heil'gen Tones Kreis
Zerteilen sich die Schleier leis.

Das Kloster in des Tales Grund
Lut seines Abtes Hingang kund.
Es ist das alte Gotteshaus,
Zu dem die Pilgerwege führen,
Seit hier gesiegt im Todesgraus
Der Mär'trer Kurd von Seldenbüren,
Und über ihm die Engel sangen
Und immergrüne Palmen schwangen.

Es ruft der Glocken ehrner Mund,
Bis morgenhell der Wiesengrund,
Wo stattlich sich die Klöster sonnen,
Eins heil'ger Mönche, eins der Nonnen.

Aus Bergestannenschatten tritt
Ein Mann mit rüst'gem Wanderschritt,
Das schwarze Mönchsgewand geschürzt,
Der querfeldein die Wege kürzt.
Ein fest entschlummert Mägdlein liegt
Blond seiner Schulter angeschmiegt,
Er hält die zarte Last geborgen
Im Priesterkleid mit frommen Sorgen.
Rasch schreitet durch die feuchten Aun
Er hin zum Klostertor der Frau
Und vor dem heil'gen Zufluchtsorte
Pocht kräftig jetzt er an die Pforte.

Da wird vom kleinen Gitter oben
Gemach das Lädlein weggeschoben,
Und es bescheint das Tageslicht
Ein runzelvolles Angesicht.
Er grüßt: „Gelobt sei Jesus Christ!“
— „In Ewigkeit!“ spricht Schwester Marthe,
„Hilar, Ihr kommt zu guter Frist,
Schon seit der ersten Frühe harrete
Ich sehnlich, daß mir Nachricht werde,
Wie unser Gnäd'ger ließ die Erde.

Wohl, dacht ich, wird sich heut erwahren,
 Daß singend Engel niederfahren,
 Wie's frommen Abten oft gesehn
 Vorzeiten beim Bonhinnengehn.
 So gab ich auf das Wunder acht
 Und lauschte still die ganze Nacht.
 Da hört ich um die Morgenhelle
 In meinem eifrigen Gebet
 Musik der himmlischen Kapelle,
 Vom Engelberge hergeweht.“
 Jetzt wiegt gedankenvoll Hilar
 Das Haupt und spricht: „Du redest wahr!
 Was hier dein gläubig Ohr entzückt,
 Am Berg ward ichs zu schaun beglückt.“
 — „Um Gott, Ihr saht den Engelreigen?“
 — „Demut gebietet mir zu schweigen.“
 — „Zu solchem wart Ihr auserwählt?
 Gesegneter des Herrn, erzählt!“
 — „So höre, kann es dich erbaun,
 Was ich gewürdigt ward zu schaun;
 Doch kümmerlich nur kann erreichen
 Mein armes Wort, was ohnegleichen.
 Kurz ehe Tag und Nacht sich scheiden,
 Stieg auf ich zu des Rotstocks Weiden,
 Allsommerlich muß dort nach alten
 Gebräuchen ich die Messe halten,
 Und eben klettert ich entlang
 Des Engelberges steilen Hang.

Ein Wölklein schwebt' am Firmament,
 Als hätt es, eine weiße Locke,
 Vom Titlishaupt sich losgetrennt,
 Doch immer schneller wuchs die Flocke,
 Sie flog im Morgenwind heran
 Und dehnte sich zum Wolkenfahn.
 Beweglich schienen seine hellen

Durchsichtgen Segel sich zu schwellen,
Es ließen ihn die dienstbereiten
Frühwinde rasch talüber gleiten,
Und wenn ihm eine von den scharfen
Berglüften nah vorüberstrich,
Erschauert' es wie Geisterharfen,
Wie süße Saiten regt' es sich.

Es war die Barke oder Wolke
Gefüllt mit festlich frohem Volke.
Inmitten stand in wehndem Schleier
Die hehre Königin der Feier,
Cäcilia mit selgem Schall,
Des Paradieses Nachtigall,
Umringt von edler Knaben Schar;
Und aus dem Rachen hier und dort
Sahn blonde Kinder morgenklar
Mit frohen Augen über Bord.

Jetzt hat der Rachen angelegt,
Wo hoch der Berg die Zinne trägt.
Den Felsengipfel wild gezackt
Betritt die Meisterin im Takt,
Und mit den Flöten, mit den Geigen
Umlagert sie der helle Reigen,
Bereit den Abbas zu begrüßen;
Die Kleinsten saßen ihr zu Füßen,
In ihres Mantels Schuh gehalten,
Und spielten mit den Purpurfalten.

Ich schlich mich klimmend in die Nähe,
Ob ich vernehme, was geschähe.
Andächtig an verborgnem Orte
Hört ich der Heiligen süße Worte.
Sie sprach: „Sein Stündlein ist gekommen
Dem greisen Engelbergerabt,

Herr Heinrich war vor allen Frommen
Mit Liebe zur Musik begabt,
Der Violine süße Geister
Gehorchten ihm als ihrem Meister.
Sankt Jürg, der flugs vom Leder zieht,
Ist tapfern Rittern ein Behüter,
Ich hege, das ist mein Gebiet,
Melodisch friedliche Gemüter.
Herr Heinrich hat mir frommgemut
Kapell und Altar aufgebaut,
Da steht mein Bild in Rosenglut
Und lächelt hold wie eine Braut.
Sein Kloostervolk erzog er sich
Mit Hunger nicht und Geißelstreich,
Er schuf mit sanftem Bogenstrich
Zum heiligsten im deutschen Reich.
Doch nun ist ihm das Blut versiegt,
Ich sehe, daß er sterbend liegt.
Noch möcht er nach dem Bogen greifen,
Doch ist er seiner Hand zu schwer,
Und mit der abgekehrten, steifen
Pflückt auf der Decke Blumen er.
Stimmt an! Daß ihm der Tod nicht bang,
Thun wir ihm Beistand mit Gesang!“

Sie winkt! Ein heller Chor erscholl,
Ein Kinderjubel himmlisch klar,
Der Heiligen mächtige Stimme quoll
Aus Herzenstiefen wunderbar.
Und, sieh, da kam der Abt gezogen,
Das Antlitz licht und das Gewand,
Und Geige gaben gleich und Bogen
Sie dem Verklärten in die Hand.
Herr Heinrich musizierte leis,
Umgaukelt von dem hellen Kreis.
Wie sich ein Kranz in Eile flicht,

Wie Blume sich an Blume reiht,
Schwebt' Angesicht an Angesicht
In unschuldsvoller Fröhlichkeit;
Und mit verstärkter Macht erscholl
Der Jubelsturm, der Freudechor,
Der Zug bewegt' sich wonnevoll,
Und wiegte sich, und schwand empor.

Wie noch ich in Verückung stand,
Quoll Glockenton aus Talesgründen,
Den Klosterleuten rings im Land
Des frommen Herren Tod zu künden.“

Jetzt faltet Marthe froh die Hände
Und spricht: „Fürwahr, ein herrlich Ende!“
Fortfährt Hilar nach kurzem Sinnen:
„Hei, dacht ich, das ging rasch von hinnen!
Wenn sie so feck gen Himmel fahren,
Mich sollt es wundern, ob nicht Eines
Zurückblieb aus den hellen Scharen,
Ob nicht verloren ging ein Kleines?
Wo Englein rings an Englein lacht,
Wie hätte man auf jedes acht?
So denkend, schon gewandt zum Gehn,
Fiel ein mir, rückwärts noch zu sehn.
O Wunder! An des Berges Zinnen
Sah wehen ich ein blankes Linnen!
Ich trat heran. Da saß ein Kind,
Mit seinen Locken spielt' der Wind,
Zum Hemdlein war die lichte Schwinge
Gewandelt! Das sind hohe Dinge!
Ein Mägdlein schiens. Wie ging das her?
Es ist dem Menschengesist zu schwer!
Die Heil'ge war nicht zu errufen,
So hob ichs in die Arme sacht
Und stieg hinab des Berges Stufen.
Hier ist's! Ich hab es dir gebracht.“

II

Die Pfortnerin des Klosters stand,
 Ein blondes Mägdlein an der Hand,
 Vor der Abtissin Angesicht,
 Drin Strenge dämpft der Schönheit Licht.
 Demütig klingt das Wort der Alten:
 „Wohl kann ich noch der Pforte walten,
 Doch, wenns die strenge Regel litte,
 Hätt ich, Frau Mutter, eine Bitte.
 Mein Ohr wird taub, mein Tritt wird schwer,
 Mein Blick hat keine Schärfe mehr.
 Dies Waislein, das heut hergekommen,
 Und das so fremd und schüchtern blickt,
 Zu Hilfe mir und ihm zu Frommen
 Hats uns der liebe Gott geschickt.
 Mir wärs zu manchem Dienste schicklich,
 Wenn erst ichs unterwiesen habe,
 Und jetzt schon ist es mir erquicklich
 Als Alterstrost und Augenlabe.
 Erhöre, Herrin, mein Gesuch,
 Mit deiner Herde laß es weiden!
 Gewähr' ein Restchen Klostertuch,
 Das nackte Würmchen zu bekleiden!“
 Dann raunt' zum Kinde sie gewandt:
 „Arm Engelchen, küß ihr die Hand!“
 Und nieder auf die fremde Kleine
 Blickt' flüchtgen Augs die stolze Reine
 Und winkte gnädig lächelnd: Ja.

So blieb im Kloster Angela.

Im Gotteshaus. Doch fern den Zellen
 Und unbekannt den Himmelsbräuten,
 Reicht sie mit Marthen vor den Schwellen
 Die Zehrung armen Pilgersleuten.
 Hilarius riet der gläubgen Alten,

Das Wunder still für sich zu halten.
 Sie schwieg, doch ihre Lust ist groß,
 Daß sie zu pflegen ward erlesen
 Ein Kind, das in Cäciliens Schoß
 Ein singend Englein schon gewesen.
 Die fromme Neugier, ungestillt,
 Ward täglich schwerer ihr zu tragen,
 Bis einst der Mund ihr überquillt,
 Verblümt den Engel auszufragen:
 „Siehst du die Herde, Kind, im Blau?
 Die Schäfchen auf der Himmelsau?
 Sie ziehn zum Engelberge dort —
 Besinne dich! Du kennst den Ort!
 Du warst ja bei den Reinen droben,
 Die Gott mit feinen Harfen loben!
 Du schwebtest durch den Himmelsglanz
 Auf Flüglein schon im Ringeltanz!

Du schweigst? Heut bist du nicht gelaunt?
 Flögst wieder lieber mir von hinnen?“
 Das Kindlein sieht sie an erstaunt
 Und sinnt; es kann sich nicht besinnen.
 Sein Blondkopf sinkt vom Denken schwer,
 Bis es entschlummert in den Decken.
 Frühmorgens ist sein Lager leer
 Und Marthe außer sich vor Schrecken!

Im Hemdlein wandert durch das Thal
 Ein Kind im Morgensonnenstrahl
 Und sieht die Schäfchen hocheufreut
 Lichtweiß am Engelberg zerstreut,
 Vergnügt will nach den Silberstreifen
 Es wie nach hellem Spielzeug greifen.
 Dann setzt es, klüger schon bedacht,
 Ein Füßchen vor das andre sacht
 Und wandert nach des Berges Neige,

Daß ungesäumt es ihn ersteige.
 Es schreitet durch der Matten Grün,
 Blaufalter flattern, Blumen blühn,
 Und allwärts winken und verlocken
 Im Wiesengrunde Stern' und Glocken.
 Die Kühe liegen wiederkauend,
 Aus braunen großen Augen schauend,
 Und eine hebt sich, schön gefleckt,
 Die feuchten Nüstern vorgestreckt,
 Es sagt ihr Blick mit Neubegier:
 Wer ist das feine Mägdlein hier?
 Ihr lacht das Kind ins Angesicht:
 Was du mich fragst, das weiß ich nicht!
 Jetzt klimmt es schon an steilerem Hang
 Und kriecht ein rauh Gestein entlang,
 Doch hüten sich die scharfen Spitzen,
 Die zarten Sohlen ihm zu ritzen.
 Nun aber steht es still und lauscht:
 Was kommt so eifrig hergerauscht?
 Ein Gießbach, der sich silbern schwingt
 Und über träge Felsen springt.
 Es spricht: „Ich sehe, du hast Eile,
 Drum laß ich dich vorübergehn!“
 Und es ergötzt sich eine Weile,
 Den krausen Wellen nachzusehn.
 Jetzt, meint es, hüpfst ins Thal er nieder,
 Da kommt er von der Höhe wieder.
 Müd setzt es sich auf einen Stein
 Und harret und harret und schlummert ein.

Am Felsen flüht ein sicherer Tritt,
 Es rieseln Sand und Kiesel mit,
 Und einer Sense schneidend Licht
 Blitzt über dunkeln Angesicht.
 Ein Heuer trägt die duftge Last
 Von Gras in grobes Tuch gefaßt;

Und wie das Mägdlein goldgehaart
 Am Bache sitzen er gewahrt,
 So ruft er: „Wen erblick ich da?
 Die kleine Klosterangela!
 Was willst du an der Felsenwand?“
 — „Heim zu den Himmelschwesterlein!“
 Hell lacht er: „Kleiner Unverstand!
 Da mußt du erst gestorben sein.
 Das hat noch Weile. Komme jetzt!“
 Auf einen braunen Arm gesetzt,
 Kehrt Engel heim von seiner Flucht
 Zu Marthen, die verzweifelnd sucht.

Seit solches Unheil ihm entsprossen,
 Blieb Marthens kluger Mund geschlossen.
 Nie läßt das Kind sie außer acht,
 Mit Fleiß es hütend Tag und Nacht;
 Man fand es sicherlich um Marthen,
 Im Pförtnerstübchen und im Garten,
 Und mit der Alten durch die Lücken
 Sah man ein lustig Englein gucken.
 Gern folgte durch die Turmesengen
 Der Glöcknerin sie zu den Strängen
 Und in der Glocken schütternd Hallen
 Ließ sie das kleinste Glöcklein schallen.
 Auch lernte sie die Spindel drehn
 An sonnenlosen Wintertagen
 Und durfte bunte Bilder sehn
 Und hörte schöne Heil'gensagen.
 So lernte sie die Märt'rer kennen
 An Rad und Kost, an Schwert und Pfeil
 Und auf den ersten Blick benennen
 Nach eines jeden Todesteil.

Im Chore war sie nicht zu finden,
 Wann dort die Schwestern Mette sangen,

Doch durfte sie die Sträuße binden,
Die rechts und links am Altar prangen.
Im Garten suchte sie das Beste
Zum Farbenschmuck der Kirchenfeste,
Mit vollen duftgen Blumenketten
Bekränzte sie die heiligen Stätten
Und flocht aus weichem Moos und Eppich
Dem Fuß des Priesters einen Teppich.

Und wann die Kirche sie betrat,
Ob morgens früh, ob abends spat,
Vor Gottes Mutter fromm das Knie
Zu beugen, sie versäumt' es nie,
Sie grüßte treugesinnt die Milde,
Die auf gen Himmel fährt im Bilde.
An ihrem Volkenschemel hangen
Die Engelknaben ohne Bangen.
Und einer lacht sie schelmisch an:
Da bist du wieder, Herzgespan!
Und einer neigt sich aus dem Chor
Und streckt die Hand: Fahr mit empor!

III

Zwölfmal des Eises Decke schmolz,
Zwölfmal ergrünte frisch das Holz;
Doch Engel kümmert' nicht die Flucht
Der Zeit, der eiligen Stunden Jagd,
Sie wuchs in Fleiß und strenger Zucht
Empor zur schlanken, hohen Magd.
Ihr Antlitz schimmert blaß und fein,
Märzglocken gleich am feuchten Rain,
Die halb noch blühen im Winterschatten,
Bevor die Sonne wärmt die Matten;

Doch ihrer weißen Stirn entsproß
Von blonden Haaren eine Macht,
Die sich verschwenderisch ergoß
In schwerer Ringe goldner Pracht,
Und unter diesen stolzen Bogen
Ging sie, den Nacken still gebogen.

Vor wenig Tagen wars geschehn,
Daß Schwester Marthe, wohl versehen
Mit Trost, in friedlichem Erblaffen
Die Zeit gesegnet und verlassen.
Im leeren Pfortnerkämmerlein
Haust Engel nun am Tor allein.

Sturm brauste, Mitternacht war nah,
Als an das Tor ein Schlag geschah,
Und durch das Fensterlein, das enge,
Schaut Engel in ein Roßgedränge.
An Lanzen, Helm und Harnisch bricht
Sich unftet flackernd Fackellicht.
Die Renner stampfen mit den Hufen,
Von wilden Stimmen wird gerufen,
Und wieder kracht aufs Tor ein Streich:
„Wir sind erwartet! Öffne gleich!“

Da eilt sie durch des Hofes Schweigen,
Die Klostertreppen zu ersteigen,
Es fallen auf die dunklen Steine
Der Bogenfenster helle Scheine,
Noch brennt die Ampel im Gemach,
Noch ist die Abbatissin wach.
Auf des gewölbten Ganges Wegen
Tritt ihr die Herrin schon entgegen
Und tut ihr mit gestrengem Mund
Des Klosters späte Gäste kund:
„Mein Bruder ist, der Kyburg, da.
Schließ auf die Pforten, Angela!“

Rasch öffnet sie des Tores Flügel,
Und Herr und Dame ritten ein,
Die Fremde gleitet aus dem Bügel,
Eh man zu Dienst ihr konnte sein,
Und als an der Abtissin Hand
Sie auf der Klosterschwelle stand,
Wie war sie still, wie war sie bleich,
Als trete sie ins Totenreich!
Und die das weiße Bild gebracht,
Verschwanden wieder in die Nacht.

Sobald der Wintermorgen wach,
Ward in der Herrin Borgemach,
Das stets mit Demut sie gemieden,
Die blonde Angela beschieden.
Am Fenster saß die fremde Maid,
Die Stirn gefurcht und schwer von Leid,
Versunken in die Flocken starrend,
Auch sie der Abbatisin harrend.
Aufschreckt die Träumende das Wort
Der Mutter: „Friede sei mit dir!
Dich, Engel,“ fuhr die Herrin fort,
„Geb ich dem edeln Fräulein hier
Zu Dienst und Pflicht in meinem Haus.
Was sie dich heißt, das richte aus.
Sei willig ihr zu allem Guten,
Was ihr beliebt, dir zuzumuten.
Zeigst du dich treu, wo du berufen,
Heb ich dich wohl zu höhern Stufen,
Denn, ob du auch von den Geringen,
Zur Laienschwester kannst du bringen.
Sei, Nichte, hier in deiner Stille
Dir tröstlich Engels guter Wille!“

Und Engel zeigte sich getreu
Und ließ sich dienstbar gern erfinden,

Doch blieb ihr eine bange Scheu
 Vor ihrer Herrin zu verwinden,
 Und oft mit leiser Furcht betrachtet
 Sie dieses Antlitz schwer umnachtet.
 Die Brauen schließen sich, die feinen,
 Auf friedeloser Stirn zusammen,
 Und unter seidnen Wimpern scheinen
 Bald trüb die Blicke, bald wie Flammen.
 Oft saß sie da in trägem Staunen,
 Oft schritt sie schnell und ohne Last,
 Heut ist sie herrisch, herb von Launen,
 Und morgen weich und kindlich fast.
 Unnahbar jetzt in sich verschlossen,
 Mit heißen Tränen dann begossen.
 Oft sucht sie eifrig in der Schrift
 Nach einem Spruch, der sie betrifft,
 Dann läßt sie wieder, leer an Glauben,
 Die heil'gen Rollen sich bestauben;
 Und nimmt die Laute sie zur Hand,
 Läßt mitten in den süßen Tönen
 Sie wie an einer Felsenwand
 Ihr Lied zerschmettern und verstöhnen.

So hausten in derselben Zelle
 Das dunkle Wesen und das helle.

IV

Noch lag der blanke Schnee im Thal,
 Doch schien der Märzensonne Strahl.
 Zur Mittagstunde rauschte schon
 Des Schmelzens frischer Nieselton,
 Doch unterm Himmel licht und warm
 Lag kalt die Erde noch und arm.
 Am Gitterfenster heischten Speise

Der Sperling und die Spiegelmeiße;
Und Engel, saß die Herrin stumm,
Vom Gram verdunkelt um und um,
Begann die Vögel zu erfreuen,
Brotkrumen auf den Sims zu streuen,
Und durch die Gitterstäbe schritten
Sperling und Fink mit freien Sitten,
Das fromme Kloster, wußten sie,
Ermangelt reichen Vorrats nie.

Als einst sie durch das Gitter schlüpfen
Und lustig auf dem Sims hüpften,
Fuhr auf im engen Zellenraum
Schön Tutta wie aus bösem Traum,
So daß erschreckt von ihrem Feste
Entflohen die gestörten Gäste.
Sie trat ans Fenster, seufzte tief,
Sie griff durchs Gitter und sie rief:
„Husch! Dürft auch ich die Flügel regen!
Fortbrausen mit dem wilden Bach!
Schon vor der Sonne auf den Wegen
Und noch mit Mond und Sternen wach,
Mein Brot erbettelnd ohne Scham,
Statt zu verschmachten hier im Gram!“

Da sah sie Engel an entsetzt,
Sprach: „Rauh ist noch der Winter jetzt!
Und rauh ist auch der Menschen Art,
Der Erdenweg bedornt und hart.
Sind nicht wir in des Klosters Hut
Bewahrt vor Fehl und Fährde gut?“

Drauf Tutta: „Wie du kindisch bist!
Du weißt nicht, was das Leben ist!
Was wärs, was dich von dannen triebe,
Kennst doch du weder Haß noch Liebe!
Doch wer den stolzen Fluch versucht,

Der auf des Glückes Gipfel führt,
 Doch wer die süße Lebensfrucht
 Mit durstigen Lippen schon berührt,
 Der lernt die Höhen und Tiefen kennen,
 Der weiß, wie Haß und Liebe brennen,
 Und ob er auch zerschmettert wäre,
 Ihn schaudert vor der Klosterleere.

Hör an! Du wirst mich nicht verraten!
 Ich seufze hier im Kerker, Kind!
 Gewalt an meiner Freiheit taten,
 Die mir zum Schirm verpflichtet sind.
 Ich bin verwaist seit jungen Tagen,
 Man hat mich von der Eltern Gruft
 In meines Oheims Burg getragen,
 Kyburg, umweht von Waldesluft.
 Mit mütterlicher Treue minnte
 Die Muhme mich, die mildgesinnte.
 Vom Ohm war wenig nur die Rede,
 Er lag am Hof und zog in Fehde.
 Zu Haus er speichert der Verhaßte
 Durch schnöden Druck das dort Verpraßte.
 Ihm lebt ein Sohn — er gleicht ihm nicht!
 Wir spielten an der Muhme Knie,
 Vom Morgenschein zum Abendlicht
 Verließ er die Gespielin nie.
 Er machte sich mit mir zu schaffen,
 Daß ich die Armbrust führen lerne.
 Im Winter saßen wir beim Pfaffen
 Vor einem Buch und lernten gerne;
 Und als wir wuchsen, ward der Jagd
 Von uns gepflegt im grünen Tann,
 Den Junker und die Edelmagd,
 Die kannt und grüßte jedermann.
 Wettfeierend blieben wir Genossen
 Mit gleichen Waffen, gleichen Rossen.

Mich machte keine Kluft erbleichen,
Denn nicht an Mut wollt ich ihm weichen.

Und einig erst in Kindesmut,
Bald wurden wirs in Liebesglut.
Und tat es nicht der Muhme Mund,
Ihr Auge segnet' unsern Bund.
Sie starb und ließ mich Herrin fast,
Mir huldigte Gesind und Gast.
Doch eines Tags, weh unserm Glück!
Kehrt unversehns der Ohm zurück.
Er grüßt mich kaum, so rief er schon
An seine Seite sich den Sohn.
Erst leert' er jach den vollen Becher,
Dann sprach zurückgelehnt der Zecher:
„Hug, eine Herrin muß aufs Schloß!
Ich fürte dir ein Ehgenosß,
Das Fräulein ist's von Rapperswyl.
Der Handel eilt, wir reiten morgen,
Denn drüben gibts ein Ritterspiel;
Das Weitre magst du selbst besorgen.
Das Goldkind ist uns zugesagt,
Wir reiten morgen, eh es tagt.“

Ich stand dabei mit dumpfer Stirn,
Er sah mich an: „Du, bleiche Dirn,
Du mußt, ich kann dir's nicht ersparen,
Nach Engelberg ins Kloster fahren.
Schon sandt ich dessen Kunde gestern,
Dort waltet eine meiner Schwestern.
Du bist von altem edlen Blut,
Doch freit dich keiner ohne Gut.
So magst in Kirchendienst du treten,
Für unsrer Seelen Heil zu beten.“

Hug konnte keine Frist erbitten,
Und als sie früh vor Tag verritten,

Stand ich am Thor im Morgentaue,
Von Harm das Auge schwer befeuchtet,
Er schwieg, doch hat ein: Harre, traue!
In seinem Blicke hell geleuchtet.

Ich hab ihn nimmermehr gesehn!
Nach dreien Tagen ist's geschehn,
Da stieß der Türmer grell ins Horn,
Einritt der Graf in wildem Zorn
Und herrscht' mich an: „Mach dich bereit!
Nach Engelberg! 's ist hohe Zeit!“
Jetzt kennst du meines Unheils Lauf,
Tatst du ja selbst das Grab mir auf!“

Stumm lauschte Engel der Geschichte
Der Herrin stumm und atemlos,
Dann rollten ihr vom Angesichte
Die hellen Zähren in den Schoß.
„Wir wollen zu den Heiligen flehn,“
Sagt sie, „so wird es besser gehn,
Und Eines sicher dir beschieden,
Ob Erdeglück, ob Himmelsfrieden.
Komm, knien wir vor den Helfern!“ — „Nie,“
Schreit Jutta wild, „ich hasse sie!
Lang lag ich auf den Knien betört,
Es hat mich keiner je gehört!
Nein, laß uns raten, laß uns sinnen!
Doch, ach, ich kann ja nichts beginnen!
Wüßt ich, wo der Geliebte weilt,
Ich wäre längst zu ihm geeilt,
Die Riegel hätt ich längst zerbrochen,
Gelaufen wär ich Tag und Nacht
Und hätte mich mit Herzenspochen
Im Jubel ihm zurückgebracht!
Doch er, er kennt ja meine Ketten!
Er muß mich suchen, muß mich retten!

Wär er durchströmt von meinem Blut,
 Er steckt' in Flammen dies Gemäuer,
 Er trüg in Liebesfrevelmut
 Mich hoch im Arme durch das Feuer!
 Und kommen wird er — Engel, glaub
 Es mir — und holen seinen Raub!
 Ich bin umstellt, ich bin bewacht,
 Auf dich, o Kind, hat keiner acht.
 Du kennst den Turm, du weißt die Pforten,
 Laß Blicke schweifen allerorten!
 Steig auf die Höhe, nimm den Lauf
 Bis an des Klostertales Grenzen,
 Sieh, ob von Grafenort herauf
 Nicht Speere durch die Lannen glänzen!
 Geh täglich, stündlich! Hab Erbarmen,
 Bring Lust und Leben einer Armen!“

Und Engel ging. Und klang ein Huf,
 Blitz' ein Geschirr, erscholl ein Ruf,
 So pocht' ihr freudig selbst das Herz,
 Sie fühlte selbst Enttäuschungs Schmerz,
 Wenns friedlich nur ein Säumer war
 Mit schwer beladner Mäuler Schar,
 Die langsam, eines nach dem andern,
 Auf rauh besteinten Pfaden wandern.

So zwischen Hoffen und Verzagen
 Spann eine Reihe sich von Tagen.

Jetzt drang der Lenz ins Thal mit Macht,
 Warm ward der Tag und lau die Nacht.
 Die Bäche rauschten frischen Klang,
 Das Grün aus Baum und Wiese sprang.
 Da sprach einmal die gnädige Frau:
 „Such, Engel, Blumen auf der Au!
 Du mußt uns heut die Kirche schmücken,
 Wie deiner Hand wills keiner glücken.“

Und Engel tat, wie ihr befohlen,
 Sie ging und kehrt' mit flüchtgen Sohlen,
 Von ihrer Lieblingsarbeit helle,
 Kam sie zurück in Juttas Zelle.
 Die sitzt versteint, ihr Auge brennt,
 Sie starrt auf einen goldnen Reif,
 Daneben liegt von Pergament
 Ein schmaler, frisch beschriebner Streif.
 Und Engels klares Auge trifft
 Den Spruch, der Juttas Blicke bannt:
 Weh! Jutta vale! sagt die Schrift.
 Und Engel forscht: Von wessen Hand?
 — „Von ihm. Der Ring ist wieder mein,
 Und morgen kleiden sie mich ein.“

Des Tages lange Helle wich,
 Das Dunkel kam und senkte sich,
 Und Engel lauschte bang im Düstern
 Und hörte nur ein stetes Flüstern,
 Das lauter wurde manche Male,
 Dann tönt' es: Vale, Jutta, vale!
 Und drauf ein Schrei! Dann gleicherweise
 Beginnt das Flüstern wieder leise.

Als Engel auf den Laden schloß,
 Und Morgenglut durchs Fenster floß,
 Erhebt sich Jutta rasch und preßt
 Das Antlitz an das Gitter fest.
 Der Garten sendet auf zu ihr
 Der morgenfrischen Erde Düste,
 Sie schlürft den Balsam mit Begier,
 Sie trinkt und trinkt die würzgen Lüfte.
 „Ich wittre Freiheit!“ ruft sie jetzt
 Und zittert leis im Morgenschauer.
 „Sieh, Engel, schimmern taubenezt
 Das Kösslein an der Klostermauer! ...

Wie ist es frisch, wie ist es rot,
Das erste, das der Frühling bot!
Bringst du mirs nicht?“ ... Und Engel blickt
Und eilt der Herrin gleich zuliebe,
Unmöglich daß, von ihr geschickt,
Im kleinsten Dienst sie lässig bliebe.
Schon fliegt sie durch die grünen Gänge,
Schon späht sie durch das Blattgedränge,
Sie hat den Zweig herabgezogen,
Sie hat die Rose schon gepflückt,
Dann winkt sie nach dem Fensterbogen
Und zeigt das junge Rot beglückt
Und wieder eilt sie, wie auf Schwingen,
Der Herrin Lenzesgruß zu bringen.

Nun steht sie in der Tür und graut
Vor dem Verderben, das sie schaut.

Schön Jutta liegt lang hingestreckt,
Die Stirn zerschmettert, blutbedeckt.
Verleset ist mit dunkeln Blut
Die Mauer, hell von Morgenglut,
Und alles still. Ein Vöglein nickt
Am Fenster nur, das Krumen pickt.

Und Engel wirft in tiefstem Jammer
Sich nieder in der Unglücksammer,
Der Herrin Haupt, noch ist es warm,
Sie hebts und faßt in ihren Arm.
Aus Juttas Auge bricht ein Strahl,
Flammt ein Triumph: Nun bin ich frei!
Dann flackerts auf zum letztenmal,
Erlischt und starrt. Es ist vorbei.
Streng wird der Toten Angesicht
Und furchtbar ... Engel kennt es nicht.
Noch hält sie stets im Arm entsetzt —

Horch! ferne Tritte hallen jetzt,
Sie kommen näher, und die Magd
Springt auf, von jähem Schreck gejagt,
Sie gleitet über Gänge, Stufen,
Sie flieht, und hört sich noch gerufen,
Angstvoll, mit furchtbetörten Sinnen
Stürzt aus dem Kloster sie von hinnen.

V

Lalaut, durch taubeträufte Matten!
Sie achtet nicht auf Pfad und Gruß.
In dämmerfeuchte Lannenschatten
Trägt sie der angstbeschwingte Fuß,
Jetzt über eines Stammes Brücke,
Darunter Wellen wirbelnd jagen,
Jetzt durch die Schlucht, wo Felsenstücke
Als ungestalte Pforte ragen,
Jetzt über wirre Wurzelschlangen,
Davon die Erde weggewaschen,
Zulezt, wo jäh die Wände hangen,
Hemmt ratlos sie den irren, raschen.
Noch drang der Morgensonne Licht
In diese tiefe Wildnis nicht.

Sie lehnt sich an die Felsenwand,
Von der ein Bach herniederschmettert,
Das Antlitz birgt sie mit der Hand,
Die andre hält noch unentblättert
Die Todesrose. Durch das Moos
Ninnt Wasser, sie ist tränenlos.

Die Lannenschlucht ist wohlbekannt
Im ganzen Engelbergerland.
In des Gebirges Wall gerissen,

Ist sie von Felsen rings umstellt
Und da jedweden Weg wir missen,
Heißt hier das Ende es der Welt.

Die Rose fällt aus Engels Hand.
Die Maid erwacht aus ihrem Sinnen
Und schaudert — blutig ihr Gewand!
Da sieht sie helle Wasser rinnen,
Und klettert rasch von Stein zu Stein
Zur Welle, wie Kristall so rein.
Sie kniet und hält das Kleid entgegen
Dem frischen Guß, dem Silberregen;
Und wie sies taucht, und wie sies reibt,
Und tief am Bache Knieen bleibt,
So hat sie nicht ihn kommen sehn,
Sieht nicht ihn gegenüber stehn,
Der keck von Fels zu Fels sich schwang,
Wo dort die Kluft im Berge nachtet,
Dann raschen Fußes niedersprang
Und nun sie lange schon betrachtet.

Der Köcher mit der Pfeile Bund,
Die Armbrust tut den Jäger kund.
Er trägt sich nicht nach Talesitte,
Sein Antlitz ernst, von fremdem Schmitte,
In dem sich Kraft mit Huld versöhnt,
Ist Sonn und Winde wohl gewöhnt.
Des sichern Auges scharfe Helle
Ruht auf dem Mägdlein an der Welle.

„Was schaffst du?“ fragt er jetzt. Sie blickt
Von ihrem Lun empor, erschrickt
Und schweigt. „Geschah dir Leid? Sag an!
Hast selber Leides du getan?
Steh Rede.“ — „Groß“, versetzt die Maid,
„Ist meine Schuld und groß mein Leid.“

Und ihre Wimpern sich beschweren
Sieht er mit jammervollen Zähren.

Da springt er auf den andern Rand
Des Bachs und nimmt sie bei der Hand:
„Wie helf ich dir? Gib mir Bericht!
An gutem Willen fehlt es nicht.“
Nun wagt sie's offen anzuschau'n
Den Fremdling und sie faßt Vertraun;
Es ahnt ihr unverfälscht Gemüte
In seinem graden Wort die Güte.

Da liegt ein moosgefleckter Stein,
Der ladet sie zum Sitzen ein,
Und Engel sagt, wie alles kam,
Erzählt von Juttas dunkeln Leid,
Von ihrem wilden Liebesgram,
Von dem gehaßten Nonnenkleid,
Wie Jutta stand in schwacher Hut,
Wie Jutta liegt in ihrem Blut.

Sie endet, und ein Weilchen sinnt
Der Mann und schweigt, eh er beginnt:
„Maid, was geschehn ist, ist geschehn,
Die Welle kann nicht rückwärts gehn.
Mit Jutta wollen wir nicht rechten,
Die übergab sich fremden Mächten.
Dein Fehl dagegen dünkt mich klein.“
Doch Engel schreit in Angsten: „Nein!
Sie zu verlassen unbedacht,
Hieß öffnen ihr des Grabes Pforte!“
— „In Irrung hat sie dich gebracht
Durch ihre trügerischen Worte.
Am besten drum zu deinem Glück
Rehrst du ins Kloster still zurück,
Und wenn die Frauen hart dich schelten,
So lässest du es ruhig gelten.“

Eh sein gelassen Wort verklingt,
Die Magd empor vom Sitze springt,
Die Hände streckt sie wie zur Wehr
Und ruft erschauernd: „Nimmermehr!
Was Titta in den Tod getrieben,
Das kann ich fürder nicht mehr lieben!“

Des goldnen Haars empörte Flut,
Der jungen Wange schnelle Blut,
Der hellen Augen Zornesfeuer,
Er schauts mit Lust. Sie wird ihm teuer.

„O Maid, ich riet es dir zum Heil
Und wußte dir kein besser Theil.
Wenn selbst ich Hof und Heimat hätte,
Wöt ich dir wohl die Zufluchtsstätte;
Doch mich erwartet kein Gesind,
Mich herzt kein Weib, mich kost kein Kind;
Ich hause hoch am Engstlensee,
Mein Nachbar ist der Titlischnee,
Und mir gehorchen wohlgezogen
Als meine Diener Pfeil und Bogen.“

„Herr,“ sprach die blonde Maid in Harm,
„Auch ich bin heimatlos und arm!
Zur Hilfe bist du mir erschienen,
O laß mich mit dir gehn und dienen!
Nie hab ich hartes Werk gescheut,
Wenn mich ein gutes Wort erfreut;
Ich habe zu dir mehr Vertrauen
Als zu den bleichen Klosterfrauen.“

Ein Lächeln in des Mundes Ecken
Kann kaum der krause Bart verstecken.
Er blickt sie an, als wollt er wägen
Ihr Herzensgold streng und genau,

Doch wie ein arglos Kind entgegen
 Kommt ihm das Auge treu und blau.
 Tief schaut er in den vollen Quell,
 Er ist von lauter Unschuld hell.
 Setzt sinnt er ernst, den Blick gesenkt,
 Die Arme auf der Brust verschränkt,
 Und langsam spricht er: „Eins von beiden:
 Du wirst mein Weib, sonst laß uns scheiden!
 Doch eh zur Heimkehr dir die Stege
 Verschwinden, hör mich und erwäge!

Die Hand, die ich dir hingestreckt,
 O Maid, sie ist mit Mord befleckt.
 Vernimm!“ Er deutet nach dem Lauf
 Der unverwölkten Sonnenflamme,
 Die durch die Tannen steigt herauf:
 „Dort liegt das Land, aus dem ich stamme.
 Wo wild der Rhein die Schlucht durchbraust,
 Hat lange mein Geschlecht gehaust.
 Ein Staufen hat es hingesezt,
 Sich einen Alpenweg zu wahren,
 Daß er nach Belschland unverlezt
 Zur Kaiserkrone möge fahren.
 Dort leuchtet saftig grüne Weide
 Wie ein smaragdenes Geschmeide;
 Der Pfeil entschwingt sich dort den Klüften
 Und stürzt das Grattier aus den Lüften;
 Beinah wie hier! nur stehen grüner
 Die Wiesen und die Berge Kühner.
 Mein Ahne war es, dem ein Zwist
 Mit seinem Nachbar worden ist,
 Es war um eines Weibes willen,
 Um eines Weibs verbotner Blut,
 Und nimmer war fortan zu stillen
 Die ruhelose Racherut,
 Drin erst das Schwert als Waffe galt,

Dann Pfeil und Dolch und Hinterhalt.
Bald griffen zu des Stammes Ehre
Wir alle, jung und alt, zur Wehre.
Manch stattlich Haus hat da gelodert,
Drin fürder Messeln nur gedeihn,
Und mancher junge Leib vermodert
Vorzeitig unterm Leichenstein.
Der Bruder ward mir graus erschlagen —
Von mir gerächt in wenig Tagen.

So hat der Haß die Glut getrieben,
Bis unser zwei nur überblieben,
Berrauchten Blutes warme Reste,
Erstorbner Stämme grün Geäste,
Von frischem Wuchs und jung wir beide.
Erst taten wir uns nichts zuleide,
Dann fing das Herz uns an zu grollen,
Noch war der alte Fluch im Rollen.
Schon traten wir auf Landeswegen
Mit Mörderblicken uns entgegen;
Da wies der Rätier einig Wort
Ihn südlich und mich nördlich fort.
Und wie den Grat ich überschritten
Und mildre Tale sah und Sitten,
Wie ich Alt-Rätien geräumt,
War mir, als hätt ich schwer geträumt.
Ich staunte vor den blutgen Laten,
In die ich blindlings war geraten.
Noch muß ich zählen in der Nacht,
Wie manchen dort wir umgebracht,
Die vielen, die man dort begraben,
Durchflattern meinen Traum wie Raben;
Doch wagen die Gespenster nicht
Sich an das süße Sonnenlicht,
Sie unter und ich auf der Erde,
So bringen wir uns nicht Beschwerde!

Gehn fern der Heimat meine Schritte,
Fest tret ich in des Lebens Mitte;
Und muß ich meiden auch die Lande
Alt-Rätens, frei bin ich von Schande.

Jetzt sprich! Gewährst du deine Huld?“

Sie sagt: „O Herr, ich bin dein eigen,
Und deine Schuld ist meine Schuld!“

— „So laß uns jetzt zu Berge steigen.“

VI

Das Tal erfüllen mit Geläute
Die Klöster; Sonntag ist es heute.

Fest Hand in Hand gelegt, durchschreiten
Die beiden jetzt des Tales Breiten.
Sie kümmert nicht, daß Apler ihnen
Begegnen mit erstaunten Mienen;
Sie achtens nicht, ob ihnen Blicke
Manch buntgeschmücktes Mägdlein schicke,
Das, schimmernd in der Landestracht,
Den Pfeil im Haar, verstohlen lacht.

Er spricht: „Du trägst kein festlich Kleid,
Wir kaufens heute nicht in Eil,
Doch geb ich dir als Brautgeschmeid
Aus meinem Köcher einen Pfeil!
Sieh, noch ist seine Spitze blank,
Die nie das Blut der Gemse trank;
Kein Geier fiel ihm noch zum Raube —
Ich schenk ihn meiner weißen Taube!“

Und lächelnd nimmt sie mit der Rechten
Das bittere Eisen, das er bot,
Und sticht durch ihre vollen Flechten
Beherzt sich den beschwingten Tod.

Behenden Fußes aufwärts steigen
Sie durch das harzesduftgewürzte,
Der Lannen morgentühles Schweigen,
Und zwischen hohen ruhn gestürzte
Bergriesen, die der Blitz getroffen,
Und eine schwarz, zerschmettert, offen,
Liegt überm Weg und ist zu schaun
Wie totes, hoffnungsvolles Graun.
Als über sie mit festem Fuß
Zusammen schreiten die Genossen,
Sehn eines grünen Reises Gruß
Aus dunkeln Moder sie entsprossen.

Nun wandern sie auf falben Moosen,
Und, horch, da hebt sich mächtig Tosen,
Die Bogen sprudeln weiß bewegt,
Darüber ist ein Stamm gelegt,
Der, stets von nassem Staub umwittert,
Auf seinen Felsenstützen zittert.

Der Mann geht freien Tritts voran
Und mitten auf der schwanken Bahn
Sieht er sich fragend um und spricht:
„Traust du dich nach?“ Sie zaudert nicht.
Die Augen fröhlich aufgeschlagen,
Auf ihn geheftet unverwandt,
Folgt seinen Tritten sonder Zagen
Sie schnell stegüber und ans Land.
Er sieht sie ob der Tiefe schweben,
Im Winde flattern ihre Locken,

Da hebt das Herz ihm an zu beben
Und ihm beginnt das Blut zu stocken.
Die Arme breitet er mit Bangen,
Die Wonnigliche zu empfangen,
Und hält sie, an die Brust gepreßt,
Als eine Siegerbeute fest;
Und wie des Wogensturzes Kraft
Den Felsen, daß er zittert, schlägt,
Erschüttert ihn die Leidenschaft
Zu ihr, die er im Arme trägt.
Er stürmt mit ihr den Berg hinauf
Durch Schneegefild und Felsenstrecke,
Er trägt in unerschöpftem Lauf
Sie fort auf knirschender Eisesdecke,
Bis er des Berges Joch erreicht,
Wo scharf der Wind vom Gletscher streicht.

Da tritt er an den Felsenrand
Und schwingt im Arm sie hoch empor,
Als wollt er zeigen sie dem Land,
Das diese Zierde heut verlor,
Als hielt er sie der Welt zur Schau
Hinaus ins tiefe Himmelblau.
Hell jauchzt er, daß die Ode schallt,
Sein Jubel dröhnend widerhallt,
Und Antwort kommt von allen Enden
Aus beider Tale Felsenwänden.

Er läßt sie aus den Armen gleiten,
Und von der lichten Höhe schreiten
Sie auf dem Pfad, der abwärts drängt
Und zwischen Fels und See sich engt.
Da öffnet sich mit einemmal
In Lieblichkeit das Alpental,
Wo hell ein Kirchlein ist zu schaun
Und Hütten steinbeschwert und braun.

Er spricht: „Auf meinem Boden Gruß
Und Segen dir von Haupt zu Fuß!“
Da ruft sie: „O du schöne Welt!
Doch, sieh, der See ist eisgefangen,
Noch hat er nicht sich aufgehellt,
Mit Lenzeslust mich zu empfangen.
Ich wollt, auf meinen neuen Wegen
Grüßt' lächelnd blau er mir entgegen!“
Sie spricht's und sie verläßt den Pfad
Und wirft sich nieder am Gestad,
Als klagte sie den Tod der Welle.
Und Primel glänzt und Soldanelle,
Es prunkt das Blau der Genzianen,
Der blühnden Halme leichte Fahnen,
Sie neigen sich im Wind und grüßen
An ihren Knien, zu ihren Füßen.

Indes hat Blumen er gepflückt,
Die schönsten, die er rings gefunden,
Und sanft ihr auf die Stirn gedrückt
Den Kranz, den rüstig er gewunden.
Wie er sie krönt mit blauen Glocken,
Entsinkt der Pfeil den blonden Locken,
Ihr Haar, das stürzend sich entrollt,
Umflutet sie wie flüssig Gold.

Er birgt den Pfeil im Köcher nicht,
Er birgt im Busen ihn und spricht:
„Berrichtet hat sein Amt er brav,
Da er im Flug zwei Herzen traf.“

Und höher steigt der Sonnenball
Und sendet flammend Blitz auf Blitze,
Es rauscht und rieselt überall
Am See und aus der Felsenritze.
Scharf trifft das feurige Geschloß

Der ungeduldigen Fluten Kerker,
 Und, die der Winter fest verschloß,
 Sie sehnen sich nach Freiheit stärker;
 Sie feilen, rütteln, und sie lecken
 An ihren längst verhaßten Decken.
 Da schießt zu der Gefangnen Heil
 Senkrecht die Sonne einen Pfeil —
 Das Eis zerreißt mit dumpfem Knall,
 Und weiter rings fährt Riß und Schall.
 Gemach versinkt die Kerkerwand
 Eistafeln ziehn mit grünem Rand,
 Und Engel lachenden Auges schaut,
 Wie's quillt, wie's flutet und wie's blaut.
 Jetzt tut sie einen Freudeschrei,
 Als würde sie von Fesseln frei.

Er hat indes sie leis umfangen,
 Da sie zur Tiefe schaut entzückt,
 Und ihr mit glühendem Verlangen
 Den Brautfuß auf den Mund gedrückt.
 Rings schwebt die stille Mittagshize,
 Durch frischen Bergeshauch gekühlt,
 Sie kosen auf dem Felsensitze,
 Von neugeborner Flut umspült.
 Ein lichter Falter kommt geflogen,
 Vom Duft des Kranzes angezogen,
 Und auf den jungen Nacken setzt
 Er sich mit bebenden Schwingen jetzt.

„Herr, laßt das züchtig unterwegen!
 Dazu bedarfs der Kirche Segen!“
 So plötzlich hinter ihnen spricht
 Es barsch und einer Hand Gewicht
 Sinkt auf des Rätiers Schulter schwer;
 Das Haupt gelassen wendet er:
 „Willkomm, Hilar, zur guten Stunde!

Kein anderer Priester in der Runde
Als du, mein Vater, soll mich trauen
Mit dieser süßesten der Frauen.
Schau meine Braut! Dann zur Kapelle!
Du segnest uns an heilger Stelle.“

„'s ist Engel!“ ruft erstaunt der Vater.
„Poß Kreuz! Wie habt ihr euch gefellt?“
Sie spricht errötend: „Frommer Vater,
Wir fanden uns am End der Welt.“
„Am End der Welt?“ erseufzt Hilar,
„Mich dünkt, daß es ihr Anfang war.“

VII

Wie rasch ein Jahr den Lauf vollbringt,
Sind seine Tage glückbeschwingt!
Von Treue warm, von Liebe hell,
Wie reihen sich die Jahre schnell!

Noch schreitet Engel jugendleicht,
Die frischen Wangen ungebleicht;
Schlank geht einher sie, von drei jungen
Wildfängen sonnenbraun umsprungen.
Dazu ein zartes Blondchen trägt
Sie noch im Mutterarm gehegt,
Sein Lockengold dem ihren gleich!
Wie glücklich ist sie und wie reich!

Des fremden Gatten Landesacht
Bergütet sie mit Liebesmacht,
Des Schicksals mächtge Widerpart
Ist ihre helle Gegenwart!
Und will es schwarze Schatten werfen,
So weicht sie nicht, bis er gesundet,

Wie um zerrißne Felsenschärfen
Fließt blauer Himmel unverwundet.

Doch schwamm ein Tropfen Bitterkeit
Im Tranke dieser Liebeszeit.

Dem Mann, wie sie dem Jüngling war,
Blieb mächtige Lockung die Gefahr.
Er ist der Gemsenjagd ergeben,
Vermessen spielt er um das Leben,
Und treibt sie Lieb, ihm zu versagen
Den Urlaub, Liebe darfs nicht wagen.

Wenn spät am Berg das Rot verblaßt
Und rastlos er die Armbrust faßt,
Daß früh vor Tag den Fuß er setze
Auf seines Wildes Weideplätze,
Umschlingt sie ihn mit Lust und Qual,
Als küßten sie zum letztenmal.
Zum Schlummer ihrer Kinder tritt
Sie dann mit leisem Sorgeschritt,
Um bang und schlummerlos zu lauschen
Der Alpenwasser dunklem Rauschen.
Doch sieht sie kehren ihn mit Beute,
So ist verziehen alles Bangen,
Entgegen eilt ihm die Erfreute,
Den Neugeschenkten zu empfangen,
Auf scharfem Stein mit zarten Füßen
Bergan, ihn früher zu begrüßen.

Einst sah sie trüb zur Morgenstunde
Den Mann und spricht mit frischem Munde:
„Du träumtest schwer? Erzähl geschwind,
Was deine Stirne Nächtes sinnt!“

„Daheim in Nätien war ich,“ spricht
Er, „wo die Pfade südwärts gehn.

Du kennst den Berg des Unglücks nicht,
 Ich sah ihn einst von ferne stehn,
 Als ich in meinen jungen Jahren
 Bin nach Italia gefahren.
 Viel Silberhörner ragen dort,
 Er schweigt, gemieden von den andern,
 Tief im Gebirg am düstern Ort,
 Nur Wen'ge schauen ihn, die wandern;
 Doch wen der Fuß vorüberträgt,
 Dem bleibt sein Bildnis eingeprägt.
 Ihn sah ich wieder heut im Traum.
 Ich drang in eines Tales Raum,
 Das dicht gefüllt bis an den Rand
 Von blühnden Alpenrosen stand.
 Das ganze Thal war rot wie Blut —
 Ich dachte dein in Liebesglut,
 Doch, länger schauend in das Rot,
 Gedacht' ich an den jähen Tod.
 Da hob den Blick ich und ich sah
 Den Berg des Unglücks groß und nah.
 Wie hing er über mir so schaurig!
 Wie blickt' ins rote Thal er traurig!"

Und Engel schaudert und erbleicht.
 „Vergangne Zeiten!“ sagt er leicht.
 „Du hast mich von dem Bann befreit
 Des fernen Lands, der fernen Zeit.“

Als mit den Knaben waldwärts ging
 Er Holz zu fällen eines Tages,
 Erhob sich aus des Tales Ring
 Das Brausen eines Flügelschlages.
 Hoch schwang sich über seinem Haupt
 Ein Geier, der ein Lamm geraubt.
 Er wies auf ihn mit blankem Beil:
 „Hätt Bogen ich bei Hand und Pfeil,

Der freche Räuber müßt es büßen,
 Er läge stracks zu meinen Füßen!
 Sieh, Kurd, er fliegt dem Horste zu
 Dort an der Wand der Gadmenschuh!
 Zu seinem Neste steig ich morgen!
 Ihr möget für die Herde sorgen
 Die Alten wohl erleg ich beide
 Und schaffe Sicherheit der Weide;
 Ein Junges bring ich euch zum Zähmen,
 Wir wollen ihm die Flügel lähmen.“

In erster Frühe brach er auf,
 Der Morgen war kristallenklar;
 Die Sonne fördert' ihren Lauf,
 Und als sie hoch am Himmel war
 Und immer er nicht wiederkehrt,
 Wird Engels Herz von Angst beschwert.
 Den Jüngsten auf den Armen, eilt
 Sie fort zu sehen, wo er weilt.

Sie kennt die Wand, drin eingezwängt
 Der Geierhorst am Felsen hängt.
 Sie eilt den See entlang zur Schlucht —
 Er ist gefunden, den sie sucht!
 Er liegt, den Geier fest umschlungen,
 Mit dem er stürzt' im Kampfgedränge,
 Als miteinander sie gerungen
 Den Streit des Messers und der Fänge.
 Die Geirin mit der toten Brut
 Liegt pfeildurchbohrt in ihrem Blut.

Engel setzt ab im Felsenschatten
 Das blonde Kind und eilt zum Gatten;
 Sie löst des Geiers scharfe Klaun,
 In seine Schultern eingehaun.
 Noch atmet er — sie kniet sich nieder

Und bettet ihn in ihren Schoß,
Gebrochen sind die starken Glieder,
Die Arme hangen regungslos.
Ihr Auge läßt das seine nicht,
Das unter ihrem Blicke bricht.
Sie küßt den Mund, der ist so bleich!
Er stirbt. Ihr Leben stirbt zugleich.

Der Himmel blaut, der Titlis leuchtet,
Die schroffe Todeswand befeuchtet
Ein Silberfaden. Leise klopfen
Auf hartem Grunde seine Tropfen
Wie Blut aus Wunden. Weiter rinnt
Im Moos er seine schmale Bahn.
Den Toten blickt das stille Kind
Mit unverwandten Augen an.

VIII

Die Rosen blühen im Nonnengarten,
Doch Andre sind's, die ihrer warten,
Und Andre gehn mit sachten Schritten,
Wo Juttas trohig Herz gelitten.
Im Kreuzgang, in der Gräfte Reihn
Beschrieb sich mancher Leichenstein.
Mit scharfen Rändern eingehaun
Ist auch der Abtin Schild zu schaum,
Sie selber liegt, in Stein gestaltet,
Die Hände zum Gebet gefaltet,
In eines mächt'gen Kreuzes Hut.
Wer aber weiß, wo Jutta ruht?
Wohl ward der frevlen Gottesmagd
Geweihete Stätte hier versagt.
Wo bergen die begrüntten Schollen
Den Schlaf der einst so Lebensvollen?

Wo ward das Lager ihr gemacht?
Und Engels auch wird nie gedacht,
Seit aus dem Kloster sie entwichen,
Auch sie ist aus dem Buch gestrichen.
Des flüchtgen Mägdleins Name scholl
In Liebe niemals noch in Groll.

Im Dorfe ward um jene Zeit
Zuweilen eine Frau gesehn —
Die trug um ihren Gatten Leid —
Mit Kindern ernst vorübergehn.
Es war die Würde der Gestalt,
Der seltne Klang der fargen Worte,
Der Augen schmerzliche Gewalt,
Ein fremdes Bild den Gottesleuten,
Die vormals bei der Klosterpforte
An Engels Antlitz sich erfreuten.
Sie sei des Rätiers Witib, hieß
Es, der am Berg sein Leben ließ,
Und der ein Meister war der Pfeile,
Die stetig nun im Tale weile,
Wo sie ein Häuschen sich erstand
Als Ruhesitz am Waldesrand,
In treuer Brust den Toten minnend,
Die Wolle ihrer Schafe spinnend
Und sorglich webend zu Gewanden,
Wie man sie trägt in diesen Landen.

Wenn abends schwimmt das Thal in Blut
Und Licht im Kirchenfenster blüht
Und Engel von der Arbeit ruht
Und träumend vor der Hütte sitzt,
Zum schroffen Engelberge sendet
Den sonnenmüden Blick sie sacht,
Vom roten Lilis abgewendet
Und seiner mörderischen Pracht;

Und wenn versinkt der Sonne Brand
Und kalt ein Windstoß fährt durchs Land,
So fühlt sies hauchen durch die Lannen,
Wie eine Seele fährt von dannen.

Einst schritt den Wiesenpfad Hilar
Entlang, der Engels Beichtger war,
Obwohl ergraut, mit rüstgem Fuß
Und bietet Engel seinen Gruß:
„Wo bist du? Statt dich stets zu kränken,
Mußt du an deine Kinder denken!
Wie streng die Buben wachsen, schau!
Was soll aus ihnen werden, Frau?
Ich sah sie spielen, Spiel enthüllt,
Was eines Kindes Herz erfüllt.
Komm, laß uns sehn — ich darf nicht bleiben —
Was drüben sie so ernstlich treiben!“

Sie gehn und an des Gärtchens Mauer
Stehn beide jetzt sie auf der Lauer.

Und sich, da hebt auf grünem Plan
Sich eben erst die Handlung an.
Mit Händen emsig und geschickt
Hat Engels Zweiter, Benedikt,
Sich nette Säcklein zugerichtet,
Mit Sand gefüllt und aufgeschichtet,
Er schreit: „Ihr Käufer nah und fern,
Mein Mehl und Salz kommt von Luzern!“
Und Engels Dritt' und Vierter naht,
Mit dicken Wangen der Beat,
An seiner Hand das Brüderlein,
Der blonde Werner zart und fein,
Und pünktlich zahlen jetzt die Kleinen
Ihr Mehl mit blanken Rieselssteinen.

„Beim heiligen Markus!“ raunt Hilar,
Der wird ein Krämer offenbar.“

In einen Beutel hat die Last
Der Kiesel Benedikt gefaßt
Und ruft dem ältesten Bruder zu,
Der vornehm auf der Seite sitzt
Und sich ein langes Schwert in Ruh
Aus einem Arvenaste schnitzt:
„Was kauft der Junker Habenichts?“
Und Kurd entflammten Angesichts
Bedroht ihn mit dem Schwert, und her
Gibt wehrlos seinen Beutel er.

An Engels Ohre lacht Hilar:
„Nun ist der Zweite offenbar!
Er hat uns sein Gemüt verraten:
Der Kurd gedeiht dir zum Soldaten.
Was andre speichern und erraffen,
Gewinnt er durch das Recht der Waffen.“

Doch sieh, da tritt hervor Beat
Und schreitet würdig im Ornat.
Er hat sich statt der Stola Prangen
Ein Halstuch Engels umgehangen,
Ein Kreuzlein trägt er in den Händen
Und spricht: „Gott mög euch Segen spenden!
Gib mir den Beutel, arger Kurd,
Der dir auf schlimmem Wege wurd!
Um das Gewissen dir zu heilen,
Mußt deine Beute du verteilen.
Die Hälfte soll der Kirche sein,
So darf sie dich von Schuld befrein,
Ein Viertel dann — das bringt dir Glück —
Stellst du dem Benedikt zurück.
Was jetzt noch bleibt, magst du behalten
Für Zeitverlust und Mühewalten.“

Und wunderbarlich! wie er entschieden,
So waren alle sies zufrieden.

Da winkt Hilar mit Siegsgebärden:
„Beatchen, Frau, muß geistlich werden!
Er kennt die menschlichen Gewerbe,
Und jedem gönnt er gern sein Teil,
Bemüht mit Eifer ohne Herbe
Um aller Stände Seelenheil.“

Zur Hausbank schleichen sie zurück,
Ergötzt beginnt der Mönch zu plaudern:
„Zu Pfaff und Krämer wünsch ich Glück,
Die werden nicht am Wege zaudern!
Der eine wird dich leiblich kleiden,
Der andre wird dich geistlich weiden.“

Sie seufzt: „Des würd ich nimmer froh,
Müßt ich um meinen Kurd mich kränken!“
— „Ei,“ mahnt Hilarius, „sprich nicht so!
Der Bube macht mir kein Bedenken.
Nicht wird es ihn zur Hölle bringen,
Braucht er Gewalt in rechten Dingen.
Zum Guten beugen weislich wir
Die angeborne Beutegier,
Daß deines Vaters strafend Ende
Der Herr in Gnaden von ihm wende.“

— „Mein Vater?“ fährt sie auf erblaßt.

— „Nichts sagt ich!“ wehrt der Mönch in Hast.

— „D redet, beim Erlöser Christ,
Wenn Ihr von meinen Eltern wißt!
Ihr sollt, Ihr dürft mirs nicht verhehlen!
Ihr müßt das Schlimmste mir erzählen!“

— „Das kommt vom Schwätzen!“ grollt Hilar
Und greift sich unmutsvoll ins Haar,
„Du Graukopf, das war ungeschickt!
Lieb Engel, laß es mich bewahren!“

Und Engels pochend Herz erschrickt
Doch spricht sie fest: „Ich wills erfahren.“

— „Nicht öffn ich gern das düstre Buch,
Ein schwaches Herz würd es beladen!
Doch seis! Ist Segen ja aus Fluch
Gewachsen stets auf deinen Pfaden.
Bernimm! Dich hat ein lustverloren,
Ein frevelmütig Weib geboren,
Das prächtig auf der Burg gelebt,
Die überm Schächental geschwebt.
Zu eigen war ihr dieses Thal
Kraft ihres angestammten Rechtes,
Ermordet hat sie den Gemahl
Und ward die Buhlin ihres Knechtes.
Ihm gab sie sich und alles Gut
Und ihre feste Burg in Hut.
Der Kastellan war allerende
Verklagt um seine blutgen Hände,
Des Landes Geißel und Entsetzen,
Und sie sein sündiges Ergehen.
Da hat das Volk die Burg gebrochen
Und den verhaßten Vogt erstochen.
Sie aber floh mit nächtigem Schritt
Und trug dich unterm Herzen mit.
Nachdem den Berg sie überflommen,
Betrat sie unser Klosterreich
Und fand bei Hirten Unterkommen,
Doch sterbemüd und todesbleich.
Sie legte sich und ließ das Leben,
Nachdem sie, Engel, dir's gegeben.

Ich wurde noch zu ihr beschieden,
Daß nicht sie stürbe sonder Frieden.
Der Reuigen muß ich geloben,
Dich ferne von der Welt Gefahren,
In Chor und Zelle aufgehoben,
Vor jeder Lockung zu bewahren,
Daß deine klösterliche Reine
Sie sühnend noch im Grab bescheine.

Die Hirten haben dich bewahrt
Bis zu Herrn Heinrichs Himmelfahrt.
Um Dunkles heiter einzukleiden
Und jeglich Argernis zu meiden,
Gab selben Tags der Geist mir ein
Die Märe von dem Englein;
Als solches trug ich in der Frühe
Zu Marthen dich mit leichter Mühe.
So ward in heilger Morgenstille
Vollzogen deiner Mutter Wille!

Als Juttas Tod dich trieb zur Flucht,
Hab ich in Sorge dich gesucht
Und fand den Engel liebewarm
In eines schuldgen Mannes Arm,
Der anders als dein Vater zwar,
Doch auch ein Blutbefleckter war.
In heiligem Zorn sprach ich: „Wohlan!
Hat mir der Teufel das getan,
Bewehr ich mit der Kirche Segen
Mich stracks, das Handwerk ihm zu legen.
Verschmäht sie leichte Klostermuße,
Hier schickt der Himmel schwere Buße,
Und will sie nicht zur Zelle kehren,
Wird schlimmere Not sie beten lehren!“

Und Engel senkt in Scham und Schmerz
Die nassen Augen niederwärts.

Sie drückt der Menschheit dunkles Erbe,
Der Lose lastende Verkettung,
Und eine Träne, eine herbe,
Weint sie dem Siechtum ohne Rettung.

Da wird sie wieder hell. Es liegt
Ein Blondkopf an ihr Knie geschmiegt,
Klein Werner, der der Mutter Gram
Gesehn und ihr zu schmeicheln kam.
Derweil sie seine Locken kost,
Reicht er sein Spielzeug ihr zum Trost,
Ein Viehlein, das aus Lehm er schuf,
Bevor er folgt' des Bruders Ruf.
Und wie der Mönch das Kindlein schaut,
Entfährt ihm hell ein Freudelaut:
„Die liebe, leibliche Natur!
Wie bracht er das zustande nur!
Es wittert einen frischen Rasen!
Es senkt und streckt das Haupt zum Grasen!
Bei Sankt Hilar, das ist Genie!
Und auch die Schelle fehlt nicht, sich!
Wie ich von seinen Brüdern sprach,
Sann auch ich diesem Kleinen nach
Und war um sein Geschick verlegen
Auf unsern rauhen Erdenwegen,
Weil ihm, als einem Schmerzenskind,
Die Glieder dünn und schwächlich sind;
Hast du ihm doch die Brust geboten,
In deinem Herzen einen Toten

Jetzt weiß ich es, wozu er taugt:
Gott segnete ihm Hand und Auge.

Ich werde deinen Knaben bringen
Zu Bruder Lukas, der gewiß
Nicht eben ist in andern Dingen,

Doch wunderfeine Stühle schnitzt,
Der zeigt dem Knaben dann mit Fleiß
Die Griff' und Künste, die er weiß,
Und wie, gelöst durch zarten Schnitt,
Aus Holz ein lebend Wesen tritt.
Mit Ochs und Eslein fängt er an,
Dann kommt der heilige Joseph dran,
Zum Muster will ich mich bequemen,
Er mag mir Haupt und Bart entnehmen.
Die Jungfrau sieht er mannigfalt
In deiner züchtigen Gestalt;
Nach unsres Klosters würdigen Köpfen
Kann er die Schar der Zwölfe schnitzen —
Eins muß er aus der Seele schöpfen:
Das Haupt gekrönt mit Dornenspißen.

Der Knabe ist von eigener Art
Und für das Weltgedräng zu zart.
Da setzt es grobe Stöße traun
In jedem Amt, in jeder Gilde,
Er mag sich an der Kunst erbaun
Und sich des Lebens freun im Bilde,
In Stille tätig, unbeneidet!"

Hilar ergreift den Stab und scheidet.

Und wie's zu schaun ihm war gegeben,
So fiel der Knaben Los im Leben.

IX.

Die Sonne leuchtet heiß und schön,
Im Tale schmettert Horngetön.
Der Graf von Habsburg, hoch zu Roß,
Zieht ein mit kriegerischem Troß,

Im Beichtstuhl jeden Sündenschaden
Zu heilen, daß er, frei von Fehle
Und aller alten Schuld entladen,
Dem Schutz der Heiligen sich empfehle.
Denn heiße Fehde steht bevor.
Er ist der Held, den sich erkor
Die edle Zürich, deren Mauern
Die Herrn von Regensberg belauern,
Aus Übermut und Beutegier
Bedrohend ihres Kränzleins Zier.

Derweil den Gast das Kloster hegt
Und eifrig er der Andacht pflegt,
Zecht draußen in der Mauer Schatten
Hellauf sein reisiges Gesind,
Ringsum erfüllt die Klostermatten
Der Apler Schar mit Weib und Kind,
Rudolf von Angesicht zu schauen,
Der als der Hort des Landes gilt,
Auf dessen Schirm und Schwert sie trauen
In Zeiten kaiserlos und wild.

Die Söhne Benedikti spenden
Heut Speiß' und Trank mit offenen Händen.
Da wird gezechet, da wird gelacht,
Dem Herrn manch Lebehoch gebracht.
Die Waffenknechte rühmen ihn,
Den Feuerwein von Baltellin,
Und wacker wird ihm zugesprochen;
Die Augen glühn, die Pulse pochen.
Jetzt kommen auch des Dorfes Fiedeln,
Sich auf der Mauer anzusiedeln.
Es wird ein Tanz, erst halb verzagt,
Und dann ein wilderer gewagt.

Wohl keiner aus der Aplerschaft
Springt höher, jauchzt und jubelt toller,

Als dort in voller Jugendkraft
Der schlanke Bursch im Lederkoller!
Sein kurzes Messer fliegt am Gurt,
Es ist der Gemsenjäger Kurd
Und, die er wirbelt durch die Reihn,
Das ist des Dorfwirts Töchterlein.
Sie wiegt sich schmeidig in den Hüften,
Er wirft sie auf, sie schwebt in Lüften
Die schwarzen Haare flattern ihr,
Sie läßt die dunkeln Blicke schweifen
Und eitel durch die Menge streifen,
Sie weiß: sie ist die Schönste hier!

Und wie vom heißen Reigen nun
Aufatmen sie und schreitend ruhn,
Tritt zornrot ein Gesell heran,
Schier wie ein Ritter angetan,
Und höhnt mit frechem Angesicht:
„Dir, Kurd, gebührt die Dirne nicht!
Auf meinem Boden treibst du Jagd,
Sie hat den Tanz an mich versagt.
Gib Raum, sonst wird es dich verdrießen,
Ich bin der Herr zu Wolfenschießen!“
Kurd lacht. Die Beute fester faßt
Er nur und ruft: „Genug der Rast!
Komm! Wessen Lieb du bist, zu zeigen
Dem Junker, schwing mit mir den Reigen!“
Jäh reißt der andre aus der Scheide
Das Schwert und schon bedrohn sich beide.
Die Bahn des Tanzes ist verengt,
Die Fiedel schweigt, die Menge drängt.

Mit bangen Augen hat gesehn
Ein Kind den schlimmen Streit entstehn,
Und da gefährlich wird der Strauß,
Bricht es in helle Tränen aus.

Es läuft davon, auf schnellen Sohlen
Will Engel es zu Hilfe holen,
Die ferne dem verwirrten Kreise
Bescheiden stand nach ihrer Weise.

Kurd hat den Gegner angerannt
Und dreht das Schwert ihm aus der Hand,
Er stößt es in den Boden fest,
Brichts mit dem Fuß, den Schwertesrest
Wirft hoch er über das Gedränge,
Und seinen Sieg bejauchzt die Menge.
Umsonst beschwichtigend umgeben
Von Habsburgs Waffenleuten, schreit
Der Wolfenschieß: „Dir gehts ans Leben!“
Und zückt den Dolch zu neuem Streit.
Kurd stürzt sich gegen ihn und hält
Ihn festgepreßt, die Waffe fällt.
Der Junker knirscht und sie umschlingen
Sich eisern, Leib an Leib zu ringen,
Sie keuchen voller Grimm und Mut,
Sie fühlen ihres Atems Glut.
Kurd wirft den bösen Gegner nieder
Und kommt auf seine Brust zu knien.
Der sucht die Waffe tastend wieder
Und zückt sie meuchlings gegen ihn.
Kurd zieht das Messer gleicherweise,
Die Klingen drehen sich im Kreise —
Da langt hinein mit einemmal
Ein weißer Arm nach seinem Stahl.
Er sieht den weißen Arm entsetzt
Von einem Tropfen Blut geneht,
Gelöscht sind seines Zornes Gluten,
Denn seine Mutter sieht er bluten!

Und Engels lichtiges Auge ruht
Auf ihm mit Ernst und treuer Hut.

Sie sind allein und ohne Worte —
Denn alles stürzt sich nach der Pforte,
— „Hoch Habsburg!“ braußts im Sturmeschor.

Mit hellem Antlitz tritt hervor,
Den Abt und Mönche fromm geleiten,
Der Graf, und grüßt nach allen Seiten.
Ob auch aus adligem Geblüte,
Leutselig ist er von Gemüte.
Er ruft: „Gesattelt! Aufgesessen!“
Und wendet sich zum Abt: „Vergessen
Will nicht ich, mein Gelübd zu lösen,
Bleib ich bewahrt vor allem Bösen!“

Schon hat er fast das Roß erreicht,
Als Engel, bittend und erbleicht,
Herführend an der blut'gen Hand
Den trotz'gen Jüngling, vor ihm stand.

Der Graf erstaunt: „Bei Gottes Leib!
Was ist das für ein schönes Weib!“
Sie aber beugt sich tief und sagt:
„Graf Habsburg, höre deine Magd!
Du ziehst in Fehde morgen schon,
Des Rechts Panier hast du erhoben.
Wohl an, ich schenk dir meinen Sohn!
Als Tapfern wirst du ihn erproben.
Bevor in frevelhaftem Spiele
Der Jugend Feuer ihm veriraucht,
Herr, gib ihm Arbeit, gib ihm Ziele,
Danach er ring in Schweiß getaucht!
Den Knaben mache du zum Mann,
Der seine Brust bezähmen kann!“

Schnell mißt der Graf mit scharfen Augen
Des Jünglings tannenschlanken Bau,

Dann spricht er froh: „Er kann mir taugen.
Ich tu es dir zu Ehren, Frau!
In Kriegszucht will ich den Gesellen
Und unter edles Banner stellen,
Ich stell ihn zu des Reiches Mar,
Den nehm er stolzen Auges wahr!
Ein Roß für ihn! Herr Abt, Valet!“
Und rückwärts winkt er nach dem Thor,
Wo blank die Mauer war zuvor
Und jetzt ein Bild gezeichnet steht.
Ein blondes Kind beschäftigt sich
Daran mit fleiß'gem Kohlenstrich,
Klein Werner, der daheim entwichen
Und still der Mutter nachgeschlichen.

„Poß Belten!“ ruft der Graf und lacht,
Hast du dies Konterfei gemacht?
Sprich, Semmelköpfschen, wem gehört
Die Nas und Krone ungeheuer?“
Drauf meint das Anäblein ungestört
Und ernst am Werk: „Die Nas ist Euer.
Die Kron ist Kaiser Karle's Krone,
Wie er im Buch sitzt auf dem Throne,
Ich habe sie für Euch gekürt,
Weil Eurer Nase sie gebührt.“
„Mir scheint, du hast mich nicht verschönt,“
Spricht Habsburg, „doch ich wills vergessen,
Nur daß du, Kleiner, mich gekrönt,
Den schlichten Mann, das ist vermesse!“

Der Abbas schmunzelt: „Kindermund,
Herr Graf, tat oft die Wahrheit kund!
Euch liebt das Land. Ich sag es frei:
Es liebt Euch auch die Klerisei,
Dem Reich, so lang des Schirms beraubt,
Ihr wäret ihm ein christlich Haupt!“

Der fromme Graf versetzt bescheiden:
„Solch Trachten wird mich übel kleiden!
Kein Kurfürst wird ja mein gedenken,
Gott müßt es durch ein Wunder lenken.“

Er sprichts und grüßt und steigt zu Roß,
Von dannen sprengen Herr und Troß,
Und in des Habsburgs Heergeleite
Braust Engels Sohn in alle Weite.

X.

Ein reicher Händler von Luzern
Verkehrte mit den Klosterherrn,
Eintauschend ihre kräftgen Käse
Für welschen Weines Edellese.
Zu zählen galt es mit Verstand,
Dazu war Benedikt bei Hand.
Von raschen Sinnen, flug und ehrlich,
Ward er dem Kaufherrn unentbehrlich,
Der führt' ihn unversehn's davon
Und hielt ihn wie den eignen Sohn.

Schon sieben Jahre war er fern,
Da kam ein Schriftstück von Luzern,
Das Engel, die allein nicht flug
Draus wurde, zu Hilarius trug.
„Der Herr hat mir Gedeihn geschickt,“
Schreibt seiner Mutter Benedikt,
„So darf ich, ohne mich zu schämen,
Ein städtisch feines Weib mir nehmen,
Des Wechslers Thomas Töchterlein.
Ich lad Euch nicht zur Hochzeit ein,
Lieb Mutter; in des Schwiegers Haus
Geht stolzer Adel ein und aus,

Da würdet leichtlich Ihr verlegen
Der fürnehm edeln Gäste wegen.
Doch daß Ihr möget mein gedenken,
Send ich ein Sauntier mit Geschenken
Von weichem Stoff und schweren Spangen.
Berichtet, daß Ihr es empfangen!“

In tiefer Klosterweisheit tat
Indessen manchen Schritt Beat.
In schwierigen Gewissensfragen
War er bewandert und beschlagen.
Mit Eifer probt' er früh und spät
Der Kirche starkes Kriegsgerät.
Erbost entwich vor seinem Spruch
Der böse Geist mit Mißgeruch.
Frühzeitig nahm er alle Weihn,
Schloß dreifach ins Gelübd sich ein,
Und fürder leuchtete sein Licht
Nur selten außerhalb der Pforte.
Der Sohn der Kirche hatte nicht
Mehr Sinn für Engels schlichte Worte.
Sie sahn sich kaum. Doch eines bot
Der Mutter er, das heilge Brot,
Das sie beseligt und gering,
Demütig auf den Knien empfing.

Ein Fremdling wandelt' dazumal
In welscher Tracht im Alpental.
Ob auch kein Freund von Ruh und Raß,
War er des Abts geehrter Gast,
Der aus dem Süden ihn gebracht,
Als eine Romfahrt er gemacht.
Auf eine prächtge Kirche dachte
Der Abbas, wenn er schlief und wachte.
Mit schwerem Gold und vieler Bitte
Verlockt' er in die Alpenmitte

Aus Welschlands blühendem Gefild
Die Meisterhand im Steingebild.

Doch als sie machten ihren Plan,
Da hub der beiden Unlust an.
Der Abbas hatte sich gedacht
Ein Werk von feierlicher Pracht;
Der welsche Meister widerspricht:
„Ich baue Eure Kirche schlicht!
Ein Turmgewimmel würde klein,
Gezierte Spitzen abgeschmackt,
Wo schwebt zerrissen Felsgestein
In freier Bildheit aufgezaßt;
Die Kuppel gar, der Ebne Preis,
Von weiten Himmeln warm umblaut,
Verzwergt, wo ein Gewölb aus Eis
Mit breiten Schultern niederschaut.
Das Schneegebirg, Herr Abt, mit Gunst,
Ist keine Stätte für die Kunst!“

Als prüfend einst von einem Ende
Der Kirche sie zum andern schritten,
Gewahrt der Gast in einer Blende
Ein Josephhaupt aus Holz geschnitten:
Der Schädel breit, die Runzeln hart,
Struppig die Brauen und der Bart,
Ein Haupt in jedem Zuge wahr,
Kurz, der leibhaftige Hilar.
Er hemmt den raschen Schritt und lacht,
Dann fragt er kurz: „Wer hats gemacht?“

„Ein Kind des Tales. Herr, verzeiht,
Daß wirs den Heilgen eingereicht,
Die hier auf goldnem Grunde prangen,
Von edeln Stiftern aufgehangen!“

— „Herr Abt, erlaubt mir, das ist Plunder!
 Der alte Joseph ist ein Wunder!
 Gebt mir den Kopf zum Gastgeschenk
 Und Euer bleib ich eingedenk.
 Erst aber sagt mir, wo er sitzt,
 Der dieses derbe Haupt geschnezt.“
 — „Im Dorf. Doch sei Euch nicht verhehlt:
 Des Jünglings Lage sind gezählt.
 Er schwindet. Was der Knabe schafft,
 Er tuts mit seiner letzten Kraft.
 Wenn Ihr es wünscht, laß ich ihn holen.“
 — „Mein,“ meint der Gast mit Grußgebärde,
 „Ich mache selbst mich auf die Sohlen,
 Ich wandle gern auf dieser Erde!“

Vor Engels Hütte sitzt der Knabe
 Und lenkt das Messer liebevoll,
 Das heut ein Werk vollenden soll,
 Das letzte noch vor seinem Grabe.
 Ein Bild, das er als Kind gesehn,
 Er läßt es wiederum entstehen:
 Den Toten in der Mutter Arm,
 Die ganz versunken ist in Harm.
 Im Schoße hält die Schmerzenreiche
 Das wunde Haupt der teuren Leiche.

Da schallt ein Gruß und streckt ihm dar
 Die Hand ein krausgelockter Mann
 Mit einem mächtgen Augenpaar,
 Aus dem er Feuer blicken kann.
 „Von deinem Tun hab ich gesehn“,
 So spricht er, „bei den Mönchen dort!
 Ich wollte nicht von hinnen gehn,
 Eh wir gewechselt Gruß und Wort,
 Und kannst du dich zur Fahrt bequemen,
 Beglückt es mich, dich mitzunehmen.

Vollkommnes schaun, wetteifernd ringen,
Das trägt ans Ziel auf Feuerflügel!

Mein Sohn, du bist zur Kunst geboren,
Doch geht im kalten Bergeschatten
Dir deine junge Kraft verloren
Und deine Schwinge wird ermatten!
Hinweg aus diesen kühlen Grüften!
Komm, heile dich in warmen Lüften!
Du hast dem Tod Gestalt gegeben —
Komm nach Italia, koste Leben!

Dort rauscht es in den Lorbeerhainen,
Dort lispelt des Albaums Silberblatt,
Dort ragt, aus ruhmbereyten Steinen
Gefügt, manch marmorhelle Stadt.
Dort wogt der Markt von lautem Volke,
Dort wird der Himmel ohne Wolke,
Wo Zinne schwebt und Kuppel thront,
Von Götterbildern still bewohnt.
Dort spielt das Licht durch alle Räume,
Reißt Frucht an Frucht der Sonne Glut
Und Segel ziehn wie helle Träume
Durch purpurdunkle Meeresflut.

Dort überströmt so voll das Leben,
Daß noch dem Tod ist Reiz gegeben.
Ihr möget in die Erde fallen,
Wenn, ungelebt, ihr hier verstöhnt,
Wir ruhn in lichten Säulenhallen,
Von einer heitern Kunst verschönt.
Dort lehnt der Held an seinem Schilde
Und lächelt stolz im Marmorbilde,
Die Lichtgestalten holder Sage
Umschlingen unsre Sarkophage.“

Der Mpler aber redet schlicht:
„So sehn den bitterm Tod wir nicht.
Er ist der König aller Schrecken,
Kommt er die Stirn mit Schweiß zu decken!
Erst wenn der Stachel ihm genommen,
Beginnt die Freudezeit der Frommen...“

Unmutig fällt der Fremdling ein:
„Noch ist der volle Becher mein!
Gehör' ich minder zu den Frommen,
Weil ich verherrliche das Leben?
Sagt nicht der Heiland: Seid vollkommen!
Vollkommnes will auch ich erstreben —
Ich selbst kann nicht vollkommen heißen,
Drum will ichs keck dem Stein entreißen.
Noch ist mein eigen Erd und Sonne,
Noch fühlt mein frischer Leib die Wonne
Der Kraft, mein Geist die Lust der Tat,
Noch bin ich rüstig früh und spat,
Noch drängen sich vor meinen Schritten
Gebilde, die um Leben bitten!
Da steh ich, und nicht weich' ich, eh
Mein leuchtend Werk ich ganz vollbracht —
Dann mag, wie eine Flocke Schnee,
Die Seele sinken in die Nacht.

Komm mit! Du darfst mir nicht verkümmern,
Ich will die Felsenwand zertrümmern,
Daß du den Garten siehst der Erde
Und deine Seele freudig werde!“

Er reißt das Kind zu sich empor,
Umschlingts mit feuriger Gewalt —
Da fühlt er, daß ihr Blut verlör
Des Knaben leidende Gestalt,
Da sieht er, was ihm seine Hast,

Sein rasend Ungestüm verhehlt,
Daß er ein Leben grausam faßt,
Dem schon das Mark der Erde fehlt.

Erschrocken auf den Starcken schauen
Die Augen jetzt, die flehend blauen:
„Hör auf zu ziehen in die Ferne!
Hier leb' ich und hier sterb' ich gerne.
Du selber, Fremdling, sprachst es aus:
Es dient die Kunst dem Vaterhaus,
Ein Werk, das nicht die trauten Züge
Der Heimat trägt, mir dünkt es Lüge,
Und unser armes Hirtenleben
Ist täglich von Gefahr umgeben,
Wohl elend wärs, wenn nicht uns bliebe
Der Trost des Glaubens und der Liebe.“

Und wieder schnitt er ohne Wort
An den geliebten Zügen fort.

Den Tod, in Mutterarm gehegt,
Beschaut der Welsche lange Zeit,
Er fühlt die starke Brust bewegt
Von einem Hauch der Innigkeit,
Er fühlt, daß auch die bittern Schmerzen
Beschrieben sind dem Menschenherzen —
Ihm rinnt wie einer Träne Schein
Verstohlen in den Bart hinein.

„Ich sehe, Jüngling,“ spricht der Fremde,
„Du bleibst in deinem Hirtenhemde!
Wir haben beide gut gelost:
Ich gebe Ruhm, du bietest Trost.“

Leb wohl.“ Er wendet sich zum Gehn,
Da sieht er Engel vor sich stehn

Und schnellen Augs erkennt er sie,
Die diese Schmerzenszüge lieh,
Er sieht die unverwandten Blicke
Behüten ihres Sohns Geschicke,
Sie faltet die ergebenen Hände
Zu ihres Kindes frühem Ende.

Denn heute wars zum letztenmal,
Daß Werner saß im Sonnenstrahl.

XI

So füllte sich der Jahre Zahl
Und wieder stieg der Lenz ins Thal,
Doch diesmal bracht er seine Rosen
Mit Sturmgebraus und Wassertosen.
Den heißen Atem mit Gestöhn
Haucht auf den Alpenschnee der Föhn,
Unruhig fliehn vor ihm die vollen
Gießbäche, die zu Tale rollen.

Die Lannenspitzen waren grün,
Da zog talan ein Krieger kühn
Zu Roß, gebräunt von Sonnengluten,
Und ließ ein fremdes Banner fluten.
Mit einem Saumtier, schwer beladen,
Folgt' ihm ein Knecht auf Waldespfaden.

Der Tapfre kehrt aus blutger Schlacht
Und hat ans Kloster eine Sendung
Von Rudolf, dem die Kaisermacht
Geworden ist durch Schicksalswendung.
Der Habsburg schirmt' die edle Stadt,
Die Weiß und Blau im Wappen hat,

Entriß sie niedern Raubgewalten
 Und half ihr, frei zum Reich zu halten.
 Das bracht ihm Heil, und wen bedenkt
 Das Glück, bald steht er reich beschenkt.
 Dem Kloster hatte werte Gabe
 Der Graf gelobt aus seiner Habe.
 Zwar das Gelübb ward unterdessen
 In größrer Laten Drang vergessen,
 Doch da er mit dem Böhmen rang,
 Des Kampfes Wage drohend schwankte,
 Da seine Heermacht wich und wankte,
 Und er gen Himmel schaute bang,
 Ward des er wieder eingedenk.
 Nun sendet er das Weihgeschenk.
 Er anvertraut es einem Treuen,
 Erprobt in manchem Dienste schon,
 Talschaft und Kloster zu erfreuen,
 Hat er geordnet Engels Sohn.

Jetzt hebt der Reiter an zu lauschen:
 Hört nicht er seinen Wildbach rauschen
 Hier unten, wo die Wasser drängen
 Sich, schäumend zwischen Felsenengen?
 Da steht die Klostersägemühle,
 Wo er als Knabe zugefahn,
 Wie sich im spritzenden Gewühle
 Die großen Räder lustig drehn!
 Was ist denn aus dem Müllerskind,
 Was ist aus Lisbeth wohl geworden,
 Die lief zur Mutter treugesinnt,
 Da er den Junker wollte morden?

Nun öffnet sich des Tales Mund,
 Er reitet über Wiesengrund,
 Gradaus zum Kloster zu gelangen,
 Wo sie mit Ehren ihn empfangen.

„Herr Abt, von Kaiser Rudolfs Macht
Wird Euch durch mich ein Gruß gebracht.
Er schickt Euch, sein Gelübd zu zahlen,
Dies Böhmenbanner. Ohne Prahlen,
Ich hab's aus Feindesreihn gehaun.
Beliebt, das Beutestück zu schaun!“

Der Abt empfängt es ernst und spricht:
„Der Böhme zwingt den Deutschen nicht.
Wir hängens zu des Reiches Ehre
An heiligen Ort. Daß Gott sie mehre!“

Er spricht's und überlegt dabei,
Ob dies die ganze Gabe sei.

Aus einer Truhe zieht der Reiter —
Und fährt in seiner Rede weiter —
Bier große, goldne Leuchter, fein
Verziert mit manchem Edelstein:
„Nehmt sie zu Eurer Kirche Frommen
Und fragt nicht, wo sie w i r genommen!“

Und Herz und Mund und Auge lacht
Dem Abt ob solcher schweren Pracht.
„Die strahlen“, rühmt er, „hell und weit
Wie Kaiser Rudolfs Frömmigkeit!
Euch, Ritter Kurd, kann nicht entgehn
Das nächste fette Klosterlehn,
Damit ein Mann von Eurem Schlag
Uns Friedensleute schirmen mag.“

Schwül brüetet Mittag auf den Matten,
In ihrer Hütte schmalem Schatten
Sitzt Engel mit dem Müllerskind,
Das plaudert, wie ein Brünnelein rinnt.

Schon sagte Lebewohl die Maid,
Und blieb, ihr tut das Gehen leid.
Es ist, als ob noch eine Frage
Ihr schüchtern auf den Lippen zage.
Am Berge zuckt ein Wetterschein
Und langsam grollt es durch die Schwüle.
„Ich will talnieder nach der Mühle“,
Sagt sie. „Die Kinder sind allein!
Der Vater ist mit Holz gefahren
Nach Stanz. Ich muß das Haus bewahren.
Wie zieht es dunkel um die Wände
Des Tittlis!... Wißt von Kurd ihr nichts?“

Sie fragt's und wendet sich behende
Und steht erglühnden Angesichts
Vor einem Mann im Reiterhut,
Der lächelnd sagt: „Es geht ihm gut.“

Und Engel hängt am Halse schon
Dem wilden und dem liebsten Sohn.

Sie treten friedlich Hand in Hand
In Engels niedre Täfelstube:
„Was Lisbeth nicht, die hier verschwand,
Die Huckepack ich trug als Bube?
Wie lieblich hat sie sich entfaltet!
Wie hat sie bräutlich sich gestaltet!
Und diese Augen, braun und licht,
In einem blassen Angesicht!“

— „Ja, Kurd, sie ist ein lieblich Kind,
Die Mutter starb, zwei Jahre sind
Dahin, nun übt sie brav und treu
An vier Geschwistern Mutterpflicht,
Doch ist sie wie die Gemse scheu
Und einem Kriegsmann taugt sie nicht.“

Und Kurd: „Ich muß doch nach ihr sehn,
Will morgen in die Mühle gehn,
Just diese, Mutter, will ich frein
Und rasch wie dieses Blitzes Schein!“

Die Wolken stoßen schwarz zusammen,
Der Himmel loht, die Blitze flammen,
Die beiden treten unter Dach
Und plaudern weiter im Gemach,
Vernehmen in den liebevollen
Gesprächen nicht der Donner Rollen
Und hören nicht die Regen rauschen,
Derweil sie trauten Worten lauschen.

Da hört er einen Schreckenston,
Im Dorf ein geller Ruf erschallt:
„Die wilden Wasser kommen schon!
Ihr Männer! Wehrt der Stromgewalt!
Die Mühle sinkt! Die Not ist groß!“
Kurd macht sich von der Mutter los.
Der beiden Klöster Glocken stürmen
Und jammern kläglich von den Türmen,
Mit Windlicht und mit Hacken laufen
Talabwärts aus dem Dorf die Haufen.

Die Mühle schwankt im Sturmgebraus,
Jetzt zugedeckt von Finsternissen,
Jetzt zündet auf den Wassergraus
Ein jähes Licht aus Wolkenrissen.
Der Bogenschwall hat, wild empört,
Das Rad zermalmt, den Steg zerstört.
Das Haus, vom Ufer abgelöst,
Schwebt auf den letzten morschen Stützen,
Woran die Welle grimmig stößt.
Nichts kann es vor Verderben schützen.

Auf einem schmalen Brette steht,
Die Füße bloß, das Haar verweht,
Lisbeth mit der Geschwisterschar
Und hält das Jüngste bittend dar,
Sie hebts empor mit flehndem Arme,
Ob seiner niemand sich erbarme.
Nicht Einer, der sie nicht beklage!
Nicht Einer, der die Rettung wage!

Umringt von bangem Volke stand
Beat am hohen Uferrand
Und zeigt der Flut im Fackelschein
Beschwörend den Reliquienschein;
Jedoch die trotzgen Wassergeister
Erkennen heute keinen Meister.
Da ringt er im Gebet die Hände
Und ruft: „Herr, mach der Not ein Ende!
Schick einen gegen die Dämonen
Von denen, die im Himmel wohnen!
Hilf, Herr! Es ist die letzte Frist!“
Und hell erschallts: „Da bin ich schon!
Und wenn es nicht ein Engel ist,
So ist es eines Engels Sohn!“

Es ist der tapf're Kurd. Er gleitet
Vom Ufer nieder in die Flut
Und zu der wanken Mühle schreitet
Er, kämpfend mit des Strudels Wut.
„Lieb Lisbeth! Bücke dich und reich'
Das Kindlein mir in seinen Laken,
Dann setze noch den Buben gleich
Mir heiligem Christoph auf den Nacken!“
Er strebt zurück, mit starker Hand
Reicht er die Doppellast ans Land.
Und wieder ringt er mit den Wellen,
Die hoch und immer höher schwellen.

„Lieb Lisbeth! Springe!“ heucht er. — „Nein!
 Die müssen erst gerettet sein!
 Bis ich sie kann am Ufer sehn
 Sie alle viere, bleib ich stehn!“
 Und noch die beiden letzten schafft
 Ans Ufer er mit Riesenkraft
 Und stürzt zurück und er erreicht
 Die Mühle noch. Ein Stoß! Ein Prall!
 Des Hauses letzte Stütze weicht
 Und untergehts im Bogenschwall.
 Er sieht sie neben sich versinken,
 Hält und umschlingt sie mit der Linken,
 Sie schweben, seine freie Rechte
 Scheint mit dem Stromgeist im Gefechte,
 Sie tauchen in die Tiefe nieder
 Und kommen in die Höhe wieder,
 Von jauchzenden Wassern fortgetragen,
 Die über ihn zusammenschlagen.

Da jetzt der Strom den Widerstand
 Gebrochen, und die Freiheit fand,
 Wälzt er gelassener und breiter
 Die Bogen der Zerstörung weiter,
 Er legt die beiden jungen Leben,
 Das Liebespaar, das er geraubt,
 Im Morgenlicht ans Ufer neben
 Einander, bettend Haupt an Haupt.

XII

Es war ein schöner Leichenzug
 Da man den Kurd zu Grabe trug.
 Von jungen Bräuten sechs im Land,
 Den blanken Silberpfeil im Haare,
 Im faltenreichen Festgewand,
 Die führten Lisbeth auf der Bahre.

Sie lag auf einem Bett von Moosen,
 Im braungewellten Haare Rosen,
 Und trug geheimer Bonne Licht
 Auf ihrem stillen Angesicht.
 Jetzt nahte hoch der Starke, Blasse,
 Dahingestreckt in Todesschlaf.
 Murmeln durchlief des Volkes Gasse,
 Und: „Brav!“ erscholl's und wieder: „Brav!“
 Das grüneschmückte Lager halten
 Empor auf Schultern breit und stark
 Sechs edle herrliche Gestalten,
 Sechs Jünglinge, des Landes Mark.
 Die Stirne ziert ein Eichenkranz,
 Sein gutes Schwert gibt ihm Geleit,
 Das tapfre Haupt verklärt ein Glanz
 Von feierlicher Fröhlichkeit.
 Der hohen Bahre schreitet nah
 In tiefem Sinnen Angela,
 Und ob ihr auch das Mutterherz
 Zerreißt ein ungeheurer Schmerz,
 So ist er doch gemischt mit Lust,
 Hebt Freude doch ihr stolz die Brust,
 Daß ihrer Sorge liebster Sohn
 In hellem Ruhme zieht davon.
 Jetzt kommen an des Vaters Hand,
 Was Kurd dem wilden Strom entwandt:
 Lisbeths Geschwister, erst die kleinen,
 Die größern folgen nach und weinen,
 Und dann in brausendem Gedränge,
 Des Alpenvolkes bunte Menge,
 Das unter dröhnendem Geläute
 Dem Sieger folgt und seiner Beute.

Seit Engel wohnt in leerem Raum,
 Nicht weiß sie selbst wie lange Zeit,
 Verklärt sich in der Einsamkeit

Das Leben ihr und wird zum Traum.
 Des Auges und der Seele Sinnen
 Hangt an des Engelberges Zinnen.
 Wann purpurn brennt das Felsgestein
 Auf Himmelsgründen tief und rein,
 Fühlt sie Verlangen nach der Einheit
 Mit dieser Glut und dieser Reinheit.
 Noch weiß sie, wie sie unverzagt
 Den ersten Felsenhang erklimmen,
 Und was ihr Marthe hat gesagt,
 Daß sie vom Himmel hergekommen
 In einer selgen Engelschar,
 Sie glaubt es und es wird ihr wahr.
 Und fährt im Blau ein lichter Reigen,
 So sieht sie heilige Mächte walten
 Und sieht sich Arme segnend neigen
 Und grüßt hinauf zu den Gestalten.

In einer Sommermitternacht
 Ist Engel jählings aufgewacht:
 Es hat ans Fenster ihr gepocht,
 Trüb schimmert einer Leuchte Docht.
 „Mach auf!“ Ihr dünkts der Ruf Hilars,
 Sie öffnet und der Alte wars.
 Er meldet, keuchend noch vom Gehn:
 „Ein Unglück, Engel, ist geschehn.
 Dem Baptist bracht in letzter Not
 Ich Beistand eben. Er ist tot.
 Das Bildheu hat er heut geschnitten
 Am Engelberg und ist geglitten.
 Ich sah das Weib in Schmerz versteinen,
 Es tät ihr wohl, sich auszuweinen.
 Ich weiß, du fürchtest keine Mühe:
 Geh zu ihr morgen in der Frühe!
 Es ist in deinen jungen Jahren
 Dir gleiches Unglück widerfahren,

Und Gram wird nur von Trost gestillt,
Der selbst aus wundem Herzen quillt.
Du kennst den Weg. Leb wohl!“

Sie schaut

Hinaus ins Freie. Rings kein Laut,
Am Himmel wenig Sterngefunkel,
Lau ist die Nacht und wolkendunkel.
Sie denkt des armen Weibs. Es leidet
Sie nicht zu Haus und, rasch gekleidet,
Eilt sie auf wohlbekannten Wegen
Dem Hang des Engelbergs entgegen.
Die arme Hütte, die sie sucht,
Liegt fern in einer Bergeschlucht,
Wohin den Pfad sie oft gegangen,
Und ob er wild sei und zerrissen,
Sie schreitet rasch und ohne Bangen
Und kann des Mondes Leuchte missen.
Sie wandert, Stunden wandert sie,
Doch kommt sie zu der Hütte nie.
Schon auf den nackten Felsen tritt
Ihr Fuß, sie fördert stets den Schritt.
Sie ist den Steg vorbeigeeilt,
Der seitwärts nach der Hütte leitet,
Und immer steigt sie unverweilt,
Die hoch schon überm Tale schreitet.
Sie steigt, als ob empor sie triebe,
Was sie gelitten und empfunden,
All ihre Wonnen, ihre Wunden,
All ihre Kraft, all ihre Liebe!
Sie schreitet ohne Last und Ruh
Dem offenen Thor des Himmels zu —
Und ist am Gipfel angekommen,
Sie hat den steilen Berg erklimmen.
Frei oben steht mit einem Mal
Sie jetzt und rings versank das Thal.

Die Firne fangen an zu glimmen,
Zu leuchten und im Licht zu schwimmen,
Und von den hundert weißen Spitzen
Herüber kommts wie Flügelblitzen,
Die Tiefe tönt, die Höhen klingen,
Die Erde schwindet ihrem Fuß,
Sie fühlt gehoben sich von Schwingen,
Und sie vernimmt den Engelgruß:

„Es ging ein Himmelskind verloren
Und blieb dem Himmel doch getreu,
Es ward von einem Weib geboren
Und wußte doch, woher es sei.
Es dachte heim in bangen Stunden,
Es hat geweint und uns gesucht.
Wir haben wieder es gefunden
Und retten es in schneller Flucht.“



INHALT UND REGISTER DER „GEDICHTE“

INHALT DER GEDICHTE

	Seite		Seite
Zur neuen Auflage	9	Lenz, wer kann dir widerstehn?	37
I. Vorsaal			
Fülle	11	Der Lieblingsbaum	38
Das heilige Feuer	11	Der verwundete Baum	38
Schillers Bestattung	12	Das bittere Trünklein	39
Liederseelen	12	Abendrot im Walde	39
Schwarzschattende Kastanie ..	13	Jetzt rede du!	40
Nachtgeräusche	13	Die Lautenstimmer	40
Die toten Freunde	14	Sonntags	41
Der schöne Tag	14	Schwüle	42
Über einem Grabe	15	In Harmesnächten	43
Der Marmorknabe	16	Votivtafel	43
Liebesflämmchen	17	Eingelegte Ruder	44
Brautgeleit	17	Ein bißchen Freude	44
Hochzeitslied	18	Im Spätboot	45
Die Jungfrau	19	Vor der Ernte	45
Die Fei	20	Erntegewitter	46
Die Dryas	21	Schnitterlied	46
Ein Lied Chastelards	23	Auf Goldgrund	46
Die kleine Blanche	23	Requiem	47
Die gelbschten Kerzen	24	Abendwolke	47
Fingerhütchen	25	Mein Stern	48
Traumbesiß	29	Mein Jahr	49
Die gefesselten Mufen	30	Wanderfüße	49
II. Stunde			
Morgenlied	32	Die Beltlinertraube	50
Eppich	33	Weinszen	50
Das tote Kind	33	Säerspruch	52
Lenz Wanderer, Mörder, Triumphator	33	Einem Tagelöhner	52
Maientag	35	Ewig jung ist nur die Sonne ..	53
Was treibst du, Wind?	35	Novembersonne	53
Lenzfahrt	36	Aus der Höhe	54
		Die Schlittschuhe	54
		Begegnung	56
		Neujahrsglocken	56
		Das Heute	57
		Unter den Sternen	57

III. In den Bergen

Schutzgeist	58
Der Reisebecher	59
Nach der ersten Bergfahrt	60
Das weiße Spitzchen	60
Finnelicht	61
Himmelsnähe	61
Allerbarmen	62
Göttermahl	63
Das Seelchen	63
Das Glöcklein	64
Spiel	65
Ich würd es hören	65
Die Bank des Alten	66
Die alte Brücke	67
Der Kaiser und das Fräulein	68
Reisephantasie	69
Der Rheinborn	70
Die Felswand	70
Hohe Station	71
Vision	71
Der Hengert	72
Die zwei Reigen	74
Bacchus in Bündeln	76
Fiebernacht	77
Noch einmal	79
Burg „Fragmürrichtnack“	79
Gespensier	80
Alte Schrift	80
Das Gemälde	81
Die Rehe	84
Die Zwingburg	86

IV. Reise

„Tag, schein herein! und Leben, flieh hinaus!“	88
La Möse	89
Die Schlacht der Bäume	90
Der Triumphbogen	90
Venedigs erster Tag	91
Venedig	94

Auf dem Canal grande	95
Die Narde	96
Nach einem Niederländer	96
Ja	97
Die Kapelle der unschuldigen Kindlein	98
Die Kartäuser	98
Der römische Brunnen	99
Tarpeja	99
Die gezeißelte Psyche	101
Der tote Achill	101
Der Musensaal	103
Alte Schweizer	104
Abschied von Korsika	105
Napoleon im Kreml	106
Die Korsin	107
Der Gesang des Meeres	108
Das Strandkloster	108
Nicola Pesce	110
Zwiegespräch	110
Flut und Ebbe	111
Möwenflug	112
Das Ende des Festes	113

V. Liebe

Alles war ein Spiel	114
Zwei Segel	114
Hesperos	115
Das begrabene Herz	116
Ohne Datum	116
Die Ampel	117
Unruhige Nacht	118
Der Kamerad	118
Spielzeug	119
Weihgeschenk	120
Der Blutstropfen	122
Stapfen	123
Wetterleuchten	124
Lethe	124
Einer Toten	125
Ihr Heim	126
Liebesjahr	127

	Seite
Weihnacht in Ajaccio	127
Schneewittchen	128
Hirtenfeuer	129
Laß scharren deiner Kasse Huf!	129
Dämmergang	130
Die tote Liebe	130
Mit einem Jugendbildnis....	131

VI. Götter

Die Schule des Silen.....	132
Pentheus.....	133
Vor einer Büste.....	134
Die sterbende Meduse.....	134
Nächtliche Fahrt.....	136
Der Stromgott.....	136
Thespeus.....	138
Der trunkene Gott.....	139
Der Botenlauf.....	141
Der Gesang der Parze.....	142
Der Ritt in den Tod.....	143
Das Joch am Leman.....	144
Das Geisterroß.....	146
Das verlorene Schwert.....	148
Das Heiligtum.....	149
Die wunderbare Rede.....	150
In einer Sturmnacht.....	152
Alle.....	153

VII. Frech und Fromm

Friede auf Erden.....	155
König Ekeles Schwert.....	156
Galaswinte.....	157
Bettlerballade.....	158
Die Söhne Haruns.....	159
Der Berg der Seligkeiten... ..	161
Die Gaukler.....	163
Thibaut von Champagne....	164
Der Pilger und die Sarazenin	166
Am Himmelstor.....	170
Mit zwei Worten.....	170
Das kaiserliche Schreiben....	171

	Seite
Kaiser Friedrich der Zweite..	173
Konradins Knappe.....	174
Die gezeichnete Stirne.....	175
Der Tod und Frau Laura... ..	176
Die Gedanken des Königs René	177
Der Mars von Florenz.....	178
Die Kegerin.....	180
Der Mönch von Bonifazio... ..	182
Jung Tittel.....	184
La Blanche Nef.....	186
Der schwarze Prinz.....	189
Der gleitende Purpur.....	190
Das Goldtuch.....	192
Frau Agnes und ihre Nonnen	193
Kaiser Sigmunds Ende.....	194
Die drei gemalten Ritter... ..	195
Einsiedel.....	196
Das Münster.....	198
Die Krypte.....	202

VIII. Genie

Camoëns.....	203
Michelangelo und seine Statuen	204
Il Pensieroso.....	204
Conquistadores.....	205
Don Fadrique.....	209
Die Schweizer des Herrn von Tremouille.....	210
Die Seitenwunde.....	212
Cäsar Borjas Ohnmacht....	213
Papst Julius.....	215
In der Sixtina.....	217
Der Schreckliche.....	217
Pergoleses Ständchen.....	218
Auf Ponte Sisto.....	219
Chor der Toten.....	220

IX. Männer

Lutherlied.....	221
Hussens Kerker.....	223

	Seite		Seite
Der Landgraf.....	224	Mourir ou parvenir!.....	234
Der Knappe des Komturs....	226	Das Reiterlein.....	235
Die spanischen Brüder.....	227	Die Füße im Feuer.....	237
Das Auge des Blinden.....	229	Die Rose von Newport.....	239
Die verstummte Laute.....	230	Der sterbende Cromwell.....	240
Das Weib des Admirals....	232	Miltons Rache.....	241
Hugenottenlied.....	233	Der Daxelhofen.....	243
Die Karyatide.....	233	Ein Pilgrim.....	244

REGISTER ZU „GEDICHTE“

	Seite		Seite
I. Vorfaal	11	VI. Götter	132
II. Stunde	32	VII. Frech und Fromm ...	155
III. In den Bergen	58	VIII. Genie	203
IV. Reise	88	IX. Männer	221
V. Liebe	114		
Abendrot im Walde	39	Camoëns	203
Abendwolke	47	Cäsar Vorjas Ohnmacht ...	213
Abschied von Korsika	105	Chor der Toten	220
Der tote Achill	101	Conquistadores	205
Alle	153	Der sterbende Cromwell	240
Allerbarmen	62	Dämmergang	130
Alles war ein Spiel	114	Der Daxelhofen	243
Alte Schrift	80	Don Fadrique	209
Alte Schweizer	104	Die Dryas	21
Am Himmelstor	170	Eingelegte Ruder	44
Die Ampel	117	Einsiedel	196
Auf dem Canal grande	95	Das Ende des Festes	113
Auf Goldgrund	46	Eppich	33
Auf Ponte Sisto	219	Entgegewitter	46
Das Auge des Blinden	229	Ewig jung ist nur die Sonne ...	53
Aus der Höhe	54	Die Fei	20
Bacchus in Bünden	76	Die Felswand	70
Die Bank des Alten	66	Das heilige Feuer	11
Der verwundete Baum	38	Fiebernacht	77
Begegnung	56	Fingerhütchen	25
Der Berg der Seligkeiten ...	161	Firnelicht	61
Bettlerballade	158	Flut und Ebbe	111
La Blanche Nef	186	Frau Agnes und ihre Nonnen	193
Die kleine Blanche	23	Ein bißchen Freude	44
Der Blutstropfen	122	Die toten Freunde	14
Der Botenlauf	141	Friede auf Erden	155
Brautgeleit	17	Fülle	11
Die alte Brücke	67	Die Füße im Feuer	237
Die spanischen Brüder	227	Galaswinte	157
Der römische Brunnen	99	Die Gaukler	163
Burg „Fragmirechnach“ ...	79	Die Gedanken des Königs René	177

	Seite		Seite
Das Geisterreiß	146	Konradins Knappe	174
Das Gemälde	81	Die Korsin	107
Der Gesang des Meeres	108	Die Krypte	202
Der Gesang der Parze	142	Der Landgraf	224
Gespenster	80	Laß scharren deiner Rosse Huf!	129
Das Glöcklein	64	Die verstummte Laute	230
Das Goldtuch	192	Die Lautenstimmer	40
Der trunkene Gott	139	Lenz Wanderer, Mörder, Triumphator	33
Göttermahl	63	Lenz, wer kann dir widerstehn?	37
Das Heiligtum	149	Lenzfahrt	36
Der Hengert	72	Lethe	124
Das begrabene Herz	116	Die tote Liebe	130
Hesperos	115	Liebesflämmchen	17
Das Heute	57	Liebesjahr	127
Himmelsnähe	61	Der Lieblingsbaum	38
Hirtenfeuer	129	Ein Lied Chastelards	23
Hochzeitslied	18	Liederseelen	12
Hohe Station	71	Lutherlied	221
Hugenottenlied	233	Maientag	35
Hussens Kerker	223	Der Marmorhabe	16
Ich würd es hören	65	Der Mars von Florenz	178
Ihr Heim	126	Die sterbende Meduse	134
Im Spätboot	45	Mein Jahr	49
In Harmesnächten	43	Mein Stern	48
In der Sifina	217	Michelangelo und seine Sta- tuen	204
In einer Sturmnacht	152	Miltons Rache	241
Ja	97	Mit einem Jugendbildnis ...	131
Jetzt rede du!	40	Mit zwei Worten	170
Das Joch am Leman	144	Der Mönch von Bonifazio ...	182
Die Jungfrau	19	Morgenlied	32
Jung Türel	184	Mourir ou parvenir!	234
Der Kaiser und das Fräulein	68	Möwenflug	112
Kaiser Friedrich der Zweite ..	173	Das Münster	198
Kaiser Sigmunds Ende	194	Die gefesselten Musen	30
Der Kamerad	118	Der Musensaal	103
Die Kapelle der unschuldigen Kindlein	98	Nach der ersten Bergfahrt ...	60
Die Kartäuser	98	Nach einem Niederländer ...	96
Die Karyatide	233	Nachtgeräusche	13
Die gelbschten Kerzen	24	Nächtliche Fahrt	136
Die Keherin	180	Napoleon im Kreml	106
Das tote Kind	33	Die Narde	96
König Ezeels Schwert	156		

	Seite		Seite
Neujahrsglocken.....	56	Die Seitenwunde	212
Nicola Pesce	110	Die Söhne Haruns	159
Noch einmal	79	Sonntags.....	41
Novembersonne.....	53	Spiel	65
Ohne Datum	116	Spielzeug.....	119
Papst Julius.....	215	Das weiße Spitzchen	60
Il Pensieroso	204	Stapfen	123
Pentheus	133	Die gezeichnete Stirne	175
Pergoleses Ständchen	218	Das Strandkloster	108
Der Pilger und die Sarazenin	166	Der Stromgott.....	136
Ein Pilgrim	244	„Tag, schein herein! und Leben, flieh hinaus!“	88
Der schwarze Prinz	189	Der schöne Tag	14
Die gezeißelte Psyche.....	101	Einem Tagelöhner.....	52
Der gleitende Purpur.....	190	Tarpeja	99
Der Rappe des Komturs ...	226	Thespisius	138
Die wunderbare Rede	150	Thibaut von Champagne	164
Die Rehe.....	84	Der Tod und Frau Laura... 176	
Die zwei Reigen	74	Einer Toten	125
Der Reifebecher	59	Das bittere Trunklein.....	39
Reisephantasie	69	Traumbesiß	29
Das Reiterlein	235	Der Triumphbogen	90
Requiem	47	Über einem Grabe	15
Der Rheinborn	70	Unruhige Nacht	118
Der Ritt in den Tod	143	Unter den Sternen	57
Die drei gemalten Ritter.....	195	Die Veltlinertraube.....	50
Die Rose von Newport	239	Venedig	94
La Rose	89	Venedigs erster Tag	91
Säerspruch.....	52	Vision.....	71
Schillers Bestattung	12	Vor einer Büste.....	134
Die Schlacht der Bäume ...	90	Vor der Ernte	45
Die Schlittschuhe	54	Votivtafel	43
Schneewittchen	128	Wanderfüße.....	49
Schnitterlied	46	Was treibst du, Wind?	35
Der Schreckliche	217	Das Weib des Admirals ...	232
Das kaiserliche Schreiben ...	171	Weihgeschenk	120
Die Schule des Silen.....	132	Weihnacht in Ajaccio	127
Schutzgeist	58	Weinsegen	50
Schwarzschattende Kastanie ..	13	Wetterleuchten	124
Die Schweizer des Herrn von Tremouille.....	210	Zur neuen Auflage	9
Das verlorene Schwert	148	Zwei Segel.....	114
Schwüle	42	Zwiegespräch	110
Das Seelchen	63	Die Zwingsburg	86

NACH DEN GEDICHT-ANFÄNGEN:

	Seite		Seite
Als der Bernina Felsentor...	89	Baut, junge Meister, bauet hell	202
Als der Herr mit mächt'ger Schwinge	97	Bei der Abendsonne Wandern	47
Als das Mütterlein erkrankt..	107	Benvenuto, sprich, was schmie- dest	217
Als ich jüngst vom Pfad ver- irrt war	71	Bemeßt den Schritt	52
Am Brunnen überflutet.....	99	Berggeist, ich höre deine Ströme rauschen	77
Am Gestade Palästinas	170	Bist du die träumende Bacche	134
Am Grab der Republik ist er gestanden	241	Blicke gen Himmel gewandt..	141
Am Himmel wächst der Sonne Glut	36	Blüten schweben über deinem Grabe	15
Am Horizonte glomm des Abends Feuer.....	80	Bollwerk und Mauer truken	108
Am Strande des gelobten Lands	163	Brütend liegt ein heißes Schweigen.....	50
An dem Bauernhaus vorüber	62	Camoëns, der Musen Liebling	203
An dem kleinen Hofe von Ra- vatra	23	Da die Hirten ihre Herde ließen	155
An des Jahres Wende sprach ich	117	Da find ich dich! In Winter- graus	227
An wolkenreinem Himmel geht	45	Da mit Sokrates die Freunde tranken	113
Auf das Feuer mit dem goldnen Strahle	11	Das Bächlein nimmt nach der Loire den Gang	235
Auf dem Canal grande.....	95	Das Boot stößt ab von den Leuchten des Gestads	14
Auf der Appierstraße zieht ein Heer	150	Das heut ist einem jungen Weibe gleich	57
Auf diesem kurzen Bergesrasen hier.....	174	Dein Bogen, grauer Zeit ent- stammt	67
Auf mondenhellem Lager ...	232	Den Hauptmann Daxelhofen	243
Aufsteigt der Strahl	99	Den ich pflanzte, junger Baum	38
Aus der Eltern Macht und Haus.....	18	Denkst, Freund, des wilden Knabenspiels	65
Aus der Schiffsbank mach ich meinen Pfühl.....	45	Der fromme Lautenschläger Herr René	177
Aus Henkeräusten flogen ...	98	Der Gallier leßte Burg und Stadt erlag	148

	Seite
Der Kaiser spricht zu Ritter Hug	156
Der Meister malt ein kleines zartes Bild	96
Des Meisters hohle Wange brennt	198
Die brave Marthe tat, was sie vermocht'	96
Die Einen liegen tot mit ihren Wunden	144
Die Mutter mahnt mich abends	17
Die Rechte streckt ich schmerz- lich oft	43
Die Türme von Florenz	178
Don Fadrique bringt ein Ständchen	209
Du lebst meerüber	130
Du öffnest, Sklave, deinen Mund	204
Du scherzest, daß ein Datum ich vergaß	116
Du warest mir ein täglich Wanderziel	40
Durch das Marktgedräng von Namur	229
Durch den dreigetheilten Bogen	146
Eia Weihnacht! Eia Weih- nacht!	190
Ein ärmlich düster brennend Fackelpaar	12
Ein Bergesrückén stillbesonnt	161
Ein betrogen Mägdlein irrt im Walde	39
Ein blendendes Spizchen blickt über den Wald	60
Ein Cherub schritt das Tal empor	74
Ein gewalt'ger Herd mit glüh- den Kohlen	24
Ein halbes Jährchen hab ich nun geschwommen	110
Ein jäher Bliß. Der Ernte- wagen schwankt	46

	Seite
Ein Jüngling irrt in Waldes- raum	21
Ein Klosterhof, ein Lenzestag	193
Ein Knabe wandert über Land	221
Ein kurzes Schwert gezückt in nerv'ger Rechten	134
Ein leuchtend blauer Tag....	90
Ein Schiff befuhr das Meer..	136
Eine glückgefüllte Gondel....	91
Englein singen aus dem blauen Tag	35
Entgegen wandeln wir dem Dorf	130
Eppich, mein alter Hausgefell	33
Er nickt mit seinem großen Haupt	106
Er steht an ihrem Pfühl	64
Es fährt der Wind gewaltig durch die Nacht	152
Es geht mit mir zu Ende....	223
Es hat den Garten sich zum Freund gemacht	33
Es herrscht' ein König irgend- wo	30
Es sprach der Geist: Sieh auf	153
Es war in Wignon am Karne- val	176
Feindselig, wildzerrissen steigt die Felswand	70
Fern von dem fürstlichen keu- schen Gemahl	84
Fra Dolcin, der Kezer	180
Frau Berte, hört	195
Fremdling, unter diesem Schutte	29
Frühling, der die Welt um- blaut	35
Gebrochen ist der alte Tving	86
Geh nicht, die Gott für mich er- schuf	129
Genug ist nicht genug	11
Gestern fand ich, räumend...	59

	Seite
Greif aus, du mein junges, mein feuriges Tier	143
Halb vom Hades schon be- zwungen	215
Harun sprach zu seinen Kin- dern	159
Hat sich die Kelter gedreht... heim bin ich aus dem Morgen- land	127 164
Herr Heinrich Guise schrieb... Herr Karl war verdrossen... Herr König, ich bin Steffens Kind	234 210 186
Herr Konrad Schmid legt' um die Wehr	226
Heut atm ich mit den Sommer- lüften	50
Heut ward mir bis zum jungen Tag	118
Heute deiner zu gedenken ... Heute fanden meine Schritte Hier am Sarazenturme... Hier — doch keinem darfst du zeigen	120 53 90 131
Hoch am Septimer, dem Kaiser- passe	68
Hoch an der Windung des Passes	71
Hör, Ohm! In deiner Trödel- kammer	54
Ich bedacht es oft in diesen Tagen	49
Ich bin den Rhein hinauf ge- zogen	70
Ich bin einmal in einem Tal gegangen	66
Ich lag an einem Raine..... Ich lag im Gras auf einer Alp	33 63
Ich liebe, Nymphe, deine keusche Flut	41
Ich sehe dich, den Kranz im Haar	17

	Seite
Ich sehe sie auf Sacchis süßem Bilde	98
Ihr Mägde, schaut, was ihr im Schreine habt	192
Im Garten schritt ich durch die Lenzesnacht	124
Im Hof des Louvre	233
Im Saale jubelt Hochzeit... Im Vatikan vor dem vergilbten Marmorfarg	157 101
In den ächzenden Gewinden... In den Armen seines Jüngsten In den Lüften schwellendes Gedröhne	53 173 56
In den Wald bin ich geflüchtet In der Capuletti Vigna	39 16
In der Nacht, die die Bäume mit Blüten deckt	12
In der schattendunkeln Laube In der Sistine dämmerhohem Raum	132 217
In der Wiege schlummert ... In die Schule bin ich gegangen In diesen Liedern suche du.. In einem fernen, umbrandeten Land	142 233 114 111
In einem Winkel seiner Werk- statt	204
In jungen Jahren wars ... In kühler Tiefe spiegelt sich.. In meiner Firne feierlichem Kreis	123 14 61
In's Museum bin zu später Stunde	46
Jedem, außer an die Toten.. Jung Tivul, fuhrst über See	37 184
Jüngst am Libanon in einem Kloster	166
Jüngst im Traume sah ich... Jüngst trug ein Traum	124 103
Jüngst verlockt es mich	80
Korsen, löst des Portes Ketten	182

	Seite
Lag dort ich unterm Firne- schein	65
Lang vorüber ging ich den Ge- hegen	126
Lange Jahre sah ich dich ...	52
Licht und lauter Bläue	194
Liebchen fand ich spielend ...	119
Liebe Kinder, wißt ihr, wo...	25
Liebes Kind, du bist gemagert	60
Liegest unter uns dich nieder	129
Meine eingelegten Ruder trie- fen	44
Meine Strahlen sind geknickte Speere	110
Melde mir die Nachtgeräusche, Muse	13
Mich denkt es eines alten Traums	116
Mich führte durch den Tannen- wald	56
Mir sitzt zu Hause	224
Mir träumt', ich komm ans Himmelstor	170
Mit dem Stifte les ich.....	9
Mit dem Tode schloß ich Kame- radtschaft.....	118
Mit edeln Purpurröten	32
Mit kummernden Gedanken schliefe ich ein.....	43
Mittagsruhe haltend auf den Matten	69
Mondnacht und Flut.....	20
Morgengraun. Die Karawane windet sich.....	136
Möwen sah um einen Felsen kreisen.....	112
Nahe wieder sah ich glänzen..	58
Nicht vom letzten Schlitten- gleise.....	49
Nieder trägt der warme Föhn.	34
Nina, laß den Schlummer fah- ren	218

	Seite
Noch einmal ein flüchtiger Wandergesell.....	79
Oft in meinem Abendwandel	48
Olbaumsilber, Myrte, Lorbeer, Pinie	105
Petrus, schreib	171
Prinz Bertarit bewirtet Vero- nas Bettlerschaft	158
Reise Goldorangen fallen sahn wir heute.....	127
Schlummernd jüngst in Wal- desraum	40
Schneewittchen hast im Scherz du dich genannt	128
Schreitend meinen Höhenpfad	54
Schwarzer Prinz und König Hans.....	189
Schwarzschattende Kastanie ..	13
Sehnsucht ist Dual	23
Sie haben mit dem Beile dich zerschnitten	38
Sie kommen mit dröhnenden Schritten	104
Sie mochte gern an seiner Schulter lehnen	230
Sie schreitet in bacchisch bevöl- kertem Raum	133
's ist im Sabinerland ein Kir- chentor	244
So stille ruht im Hafen.....	47
Sprengende Reiter und flat- ternde Blüten	239
Süß ist das Dunkel	219
Tag, schein herein!	88
Trüb brennt der Schenke Ker- zenlicht.....	81
Trüb verglomm der schwüle Sommertag	42
Über ihre Tore statt der Muse	212
Über schwarzem Tannenhange	115
Vater Lucas sprach	72
Venedig, einen Winter lebt ich dort.....	94

Seite		Seite		
	Vor der Königsburg in nächst- ger Stunde	240	Wir Toten, wir Toten	220
	Waldnacht. Urmächt'ge Eichen	149	Wo die Tannen finstre Schat- ten werfen	63
	Was pocht mir an das Fenster	196	Wo sah ich, Mädchen, deine Züge.....	19
	Was treibst du, Wind	35	Wo stürzend aus rätischen Klüf- ten	76
	Weib, verrate mir	175	Wo von alter Schönheit Trüm- mern.....	101
	Weisse Marmorstufen steigen .	139	Wo weiß die Landquart.....	79
	Wer bin ich? Einer, welcher unterging	213	Wolken, meine Kinder	108
	Wer in der Sonne kämpft. . .	57	Zur Zeit der Lese wars.....	122
	Wie fühl ich heute deine Macht	125	Zwei edle Spanier halten Wacht.....	205
	Wie heilt sich ein verlassen Herz	44	Zwei Greise ruhten unter einer Pinie	138
	Wie pocht' das Herz mir in der Brust	61	Zwei Segel erhellend	114
	Wild zuckt der Bliß. In fahlem Lichte	237		
	Wir schnitten die Saaten . . .	46		

INHALT ZU „HUTTENS LETZTE TAGE“

Die Ufenau

	Seite
I. Die Landung	251
II. Die erste Nacht	253
III. Hutten's Hausrat	253
IV. „Ritter, Tod und Teufel!“	254
V. Konsultation	255

Das Buch der Vergangenheit

VI. Das Geflüster	257
VII. Gloriola	257
VIII. Der Stoff	258
IX. Epistolae obscurorum virorum	259
X. Der Better Hans	261
XI. Der „Ritter ohne Furcht und Tadel“	261
XII. Romfahrt.	263
XIII. Die Ablassbude	265
XIV. Lügengeister	266
XV. Das Hütlein	267
XVI. Das Kindlein in Mainz	268
XVII. Die Mainzerspieße	270
XVIII. Die Gebärde	271
XIX. Mißverständnis	272
XX. Jacta est alea	272
XXI. Der Edelstein	274
XXII. Der Komtur	275

Einsamkeit

XXIII. Die Flut	276
XXIV. Was die Glocken sagen	277
XXV. Astrologie	277
XXVI. Homo sum	278
XXVII. Ariost	279
XXVIII. Bin ich ein Dichter?	281
XXIX. Der letzte Humpen	282
XXX. Der Uli	284
XXXI. Die deutsche Bibel	285
XXXII. Luther	286
XXXIII. Die Borrede	287
XXXIV. Erasmus	288
XXXV. Das Huttenlied	291
XXXVI. Deutsche Libertät	292
XXXVII. Der Schmied	293

Huttens Gast

	Seite
XXXVIII. Der Pilger	295
XXXIX. Die Mahlzeit	296
XL. Das Gebet	298
XLI. Fiebernacht	300

Menschen

XLII. Die Bilderstürmer	303
XLIII. Der Trunk	304
XLIV. Der Schaffner	305
XLV. Der kleine Ferge	306
XLVI. Schweizer und Landsknechte	307
XLVII. Vermächtnis	308
XLVIII. Abendstimmung	309
XLIX. Nachtgespräch	309
L. Mythos	311
LI. Der Pfarrer	312

Das Todesurteil

LII. Paracelsus	314
LIII. Die Beichte	316
LIV. Göttermord	316
LV. Das fallende Laub	317
LVI. Reife	318

Dämonen

LVII. Der wilde Hutten	320
LVIII. Herzog Ulrich	320
LIX. Sturm und Schilf	324
LX. Die Menschheit	326

Das Sterben

LXI. Feldmann	327
LXII. Der „arme Heinrich“	328
LXIII. Anzeige	328
LXIV. Der letzte Brief	329
LXV. Die Traube	330
LXVI. Das Kreuz	330
LXVII. Ein christliches Sprüchlein	331
LXVIII. Ein heidnisches Sprüchlein	332
LXIX. Der Strom des Lebens	332
LXX. Scheiden im Licht	332
LXXI. Abfahrt	333



PT
2432
A17
1900

Meyer, Conrad Ferdinand
Gedichte

**PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET**

**UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY**

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 05 10 007 3